

# Aufklärung und Kritik

Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie  
Herausgegeben von der Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg

## **Schwerpunkt: Friedrich Nietzsche zum 100. Todestag**

Autoren:

*Joachim Kahl, Armin Pfahl-Traughber,  
Hermann Josef Schmidt, Thomas Otto  
Schneider, Hermann Kraus, Helmut Walther*

**Sonderheft 4**

**Sonderheft 4/2000**  
Schutzgebühr: 10.- DM

**ISSN 0945-6627**

Mitherausgeber:

Prof. Dr. Hans Albert (Heidelberg)  
Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Düsseldorf)  
Prof. Dr. Dietrich Grille (Erlangen)  
Prof. Dr. Hans Henning (Weimar)  
Prof. Dr. Horst Herrmann (Münster)  
Prof. Dr. Norbert Hoerster (Mainz)  
Prof. Dr. Bernulf Kanitscheider (Gießen)  
Prof. Dr. Mark Lindley (Boston)  
Prof. Dr. Hubertus Mynarek (Odernheim)  
Prof. Dr. Johannes Neumann (Tübingen)  
Prof. Dr. Gerard Radnitzky (Trier)  
Prof. Dr. Hermann J. Schmidt (Dortmund)  
Prof. Dr. K. A. Schachtschneider (Nürnberg)  
Prof. Dr. Peter Singer (Princeton)  
Prof. Dr. Gerhard Streminger (Graz)  
Prof. Dr. Ernst Topitsch (Graz)  
Prof. Dr. Gerhard Vollmer (Braunschweig)  
Prof. Dr. Franz M. Wuketits (Wien)

# Inhalt

Vorwort .....	3
<i>Dr. Dr. Joachim Kahl</i> Friedrich Nietzsche – ein großes Nein und ein kleines Ja .....	5
<i>Dr. Armin Pfahl-Traugber</i> Friedrich Nietzsche – ein ideologischer Wegbereiter des Hitler- Regimes? Zu den politischen Auffassungen des Philosophen und deren Gemeinsamkeiten mit denen des Nationalsozialismus .....	14
<i>Dr. Dr. Joachim Kahl</i> Also sprach Zarathustra – eine exemplarische Kritik .....	28
<i>Dr. Armin Pfahl-Traugber</i> Friedrich Nietzsches „Der Antichrist“ – eine programmatische Schrift des Atheismus? Zu den Motiven der Kritik am Christentum im Werk des Philosophen .....	38
<i>Helmut Walther</i> Nietzsche als Komponist .....	52
<i>Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt</i> Eine rätselhafte und doch konsequenzenreiche Beziehung: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp. Eine Skizze .....	69
<i>Thomas Otto Schneider</i> „Vom Zustand der Ekstase“. Der Magier Ernst Ortlepp und der Adept Nietzsche .....	80
<i>Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt</i> Gegen weitere Entschärfung der Provokation Nietzsche .....	87
<i>Hermann Kraus</i> Nietzsches verschiedene Gesichter .....	98
<i>Helmut Walther</i> Nietzsche als Erzieher. Zur zentralen Bedeutung der Dritten Unzeitge- mäßigen Betrachtung .....	102
GKP im Internet .....	131
Impressum .....	134



## Vorwort

---

*Die Welt – ein Tor  
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
Was du verlorst, macht nirgends halt!*

Das ist der Lyriker Nietzsche in „Vereinsamt“. In der Tat, er hat nirgends haltgemacht bei der Ablehnung von zentralen Werten der kulturellen Moderne wie Aufklärung, Demokratie, Gewaltenteilung und Menschenrechten. „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ Und damit keine Oasen der Menschlichkeit in den Wüsten des Lebens!

Der Vorzug der Überlegungen von *Joaachim Kahl* liegt darin, dass er nicht nur über Nietzsche spricht, sondern diesen selbst sprechen lässt: in seinen Schlüsselthesen und Leitideen und in entlarvenden, unsäglichen Zitaten aus seinem „Zarathustra“, mit dem er der Menschheit nach seinen eigenen Worten „das größte Geschenk gemacht hat, das ihr je gemacht worden ist“.

Das Geschenk eines barbarischen Antihumanismus, möchte man nach dieser Konfrontation mit Nietzsche im Originalton sagen.

Eine gerade Linie von Nietzsche zum Nationalsozialismus lässt sich zwar nicht ziehen, meint *Armin Pfahl-Traughber*, aber er stellt ebenfalls klar heraus, dass der Philosoph unter den Vorzeichen des Humanismus nicht gesehen werden kann.

Dies wird auch an seiner Stoßrichtung gegen das Christentum deutlich. Denn dort, wo das Christentum vielleicht doch echtes Mitleid und Solidarität mit den Unterdrückten zeigt, wo es vermeintlich – nach Nietzsches Vorstellungen – die

Gleichheit der Menschen gegen die Herrschaft von Eliten durchsetzen will, genau dort wird es im „Antichrist“ von ihm angegriffen. Das ist eine seltsame atheistische Programmatik, aber von der Grundhaltung des Philosophen her durchaus konsequent.

Der Antihumanist ist gleichzeitig autodidaktischer Komponist, der zwar Schumanns Musik als süßlich bezeichnet, dessen eigene musikalische Produkte jedoch große Ähnlichkeit mit den Werken dieses Romantikers aufweisen. Da wären wir wieder beim lyrischen Grundzug seines Wesens, seinem Zug zur Melancholie und der für ihn typischen Zielvorstellung, die er in die Worte fasst: „Wir Philosophen sind für nichts dankbarer, als wenn man uns mit den Künstlern verwechselt“. *Helmut Walther* hat sich das Vergnügen gemacht, uns Nietzsche als Komponisten vorzustellen und hat dabei allerlei Interessantes zu Tage gefördert.

Vielleicht, das sei hier angefügt, auch das angeblich so typisch Deutsche in Nietzsches Brust, das Nebeneinander von Romantik und Eiseskälte, wie es Paul Celan in der „Todesfuge“ durchkomponiert?

War bereits der siebenjährige Nietzsche berührt vom eiskalten Hauch des Nihilismus, als er sich mit der Frage auseinandersetzte, warum Gott den qualvollen Tod seines Pastoren-Vaters zulassen konnte? Hier sieht *Hermann Josef Schmidt* erste Berührungspunkte in der „rätselhaften und doch konsequenzenreichen Beziehung“ zwischen Nietzsche und Ernst Ortlepp. Der in Naumburg bis 1858 als Dichter und Privatgelehrter durchaus geachtete Ortlepp geriet in den letzten Jahren seines

Lebens auf die schiefe Bahn und endete für die Kleinstädter als verkrachtes Genie. Ihm würde Nietzsche aber die Aufarbeitung früher Theodizeeprobleme, die Entdeckung der Griechen und sein frühes Selbstverständnis als Dichter und Musiker verdanken.

Ebenfalls dem Einfluss Ortlepps auf Nietzsche ist der Beitrag von *Thomas Otto Schneider* gewidmet. Er bedauert den Mainstream einer Nietzsche-Interpretation, die Ortlepp vorsätzlich ausklammere, weil neue Perspektiven eine andere, grundsätzlich positivere Sicht auf Nietzsche eröffnen könnten.

In die Richtung dieser anderen Nietzsche-Interpretation bewegt sich eine weitere Untersuchung von *Hermann Josef Schmidt*. Für ihn ist der Blick auf Nietzsche immer noch wesentlich durch den Faschismusvorwurf getrübt. Nietzsche sei in Wahrheit der überragende Aufklärer und Humanist, der sich in Verzweiflung und Wut über das Unverständnis seiner Zeitgenossen zugegebenermaßen in allerlei Abwegigkeiten verrennt.

Nun gut! – Hermann Kraus fügt dieser Sicht weitere Gesichter Nietzsches hinzu mit Zitaten aus eigenen und anderen Publikationen: Nietzsche der Anarchist, der „Grüne“, der sinnlich orientierte Materialist.

Die Artikelreihe dieses Sonderheftes zum hundertsten Todesjahr Nietzsches beginnt mit der äußerst skeptischen Frage von *Joachim Kahl*: „Von Nietzsche lernen – aber wie?“ Die Reihe endet mit einem umfangreichen Beitrag von *Helmut Walther* unter dem Titel „Nietzsche als Erzieher“. – Wie können wir also von Nietzsche lernen? Nach Ansicht des Verfassers ließe sich von Nietzsche lernen, ein kraftvolles Ja zum Dasein zu sagen, er könne

Wecker eines starken Glaubens an das Leben sein und den heutigen Menschen so aus seinem matten Pessimismus aufrütteln. Diese Bedeutung werde Nietzsche außerdem für alle Zeiten behalten. Schauen wir noch einmal auf den Lyriker Nietzsche:

*Nach neuen Meeren*

*Dorthin - will ich; und ich traue  
Mir fortan und meinem Griff.  
Offen liegt das Meer, ins Blaue  
Treibt mein Genueser Schiff.*

*Alles glänzt mir neu und neuer,  
Mittag schläft auf Raum und Zeit -:  
Nur d e i n Auge - ungeheuer  
Blickt mich's an, Unendlichkeit!*

Neue Meere, aber auch tausend Wüsten!  
Ist das Friedrich Nietzsche?  
Was meinen Sie, liebe Leserinnen und  
Leser?

*Joachim Goetz*

## **Friedrich Nietzsche – ein großes Nein und ein kleines Ja** **Kritische Hinführung zu einer Schlüsselfigur der deutschen Philosophie** **aus der Sicht eines skeptischen Humanismus**

---

1. Von Nietzsche lernen – aber wie?
2. Einige Mythen Nietzsches im Überblick und einige Antithesen dagegen
3. Einzelinterpretationen und Einzelkritiken zu Schlüsselthesen und Leitideen Nietzsches
  - Amor fati
  - Ewige Wiederkehr des Gleichen
  - „Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“
  - „Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“
4. Nietzsches Mangel an Weisheit

### ***1. Von Friedrich Nietzsche lernen – aber wie?***

Friedrich Nietzsche ist eine Schlüsselfigur der deutschen Philosophie, eine Gestalt von verführerischer Langzeitaktualität mit internationalem Echo. Sein Denken und sein Lebensschicksal sind dabei nicht zu trennen.

In ihm verbindet sich die klare Position eines Antihumanismus – beginnend bereits in den frühesten Veröffentlichungen – mit widersprüchlichen Positionen zu allem und jedem. Alles wird vorgetragen in einem klaren Prosastil, der freilich die Grenze zum Kitsch nicht selten überschreitet (Hauptbeispiel: Zarathustra).

Angesichts der Fülle von Sekundärliteratur, die zumal nach der maßgeblichen Edition von Colli und Montinari unaufhörlich angeschwollen ist und weiter anschwillt, greife ich exemplarisch Schlüsseltexte und Kerntheoreme heraus. In kri-

tischer Distanz zu heutigen Nietzsche-Moden greife ich auf Nietzsche-Texte selbst zurück. Dabei gebe ich den Texten einen Vorrang, die der Autor selbst veröffentlicht oder zur Veröffentlichung bestimmt hat. Auch greife ich auf die Selbstinterpretation im Selbstkommentar letzter Hand zurück, auf „Ecce homo“.

Weder hasse ich Nietzsche noch huldige ich ihm. Ich lese ihn kritisch ohne Berührungssängste, freilich ohne mich nietzscheanisch ankränkeln zu lassen. Allerdings lasse ich mich auch nicht blenden von seiner artistischen Sprache, sondern achte genau auf den Inhalt: auf Nietzsches Beitrag zur „Erziehung des Menschengeschlechts“ (G. E. Lessing).

Ein Denker macht mir Angst, der stolz von sich behauptet, er sei kein Mensch, sondern Dynamit und er philosophiere mit dem Hammer. In solchen Aussagen kündigt sich das Gewaltpotential seiner Gedankenwelt an.

Ich halte es mit Terenz, der von sich sagte: „Ein Mensch bin ich und nichts Menschliches ist mir fremd.“ (Homo sum, nil humani a me alienum puto.) Ich weiß gar nicht, wie man je mit dem Hammer philosophieren könnte. Ich philosophiere mit dem Kopf und arbeite mit Argumenten.

Bei allem verhehle ich mir nicht: Nietzsche ist *zugleich* ein ausgesprochen feinsinniger, feinfühlig, feinhöriger, feinnerziger Ästhet und Psychologe. Just darin besteht das Problem seiner Persönlichkeit und seines Werkes: der Verschränkung

von Ästhetentum und Barbarei. Diese raffinierte Mischung hat eine wesentliche Rolle gespielt bei der Unterhöhlung humanistischer Normen in Deutschland.

Nietzsche hat bestimmte menschenverachtende Ideen salonfähig gemacht. Er hat den „Willen zur Macht“ und den „Übermenschen“ propagiert. Aber er hat auch wichtige Einsichten Sigmund Freuds in die Rolle des Unbewussten, der Sexualität und der Ressentimentbildung vorweggenommen.

Es sind dies zwei Seiten der selben Medaille, die vorne und hinten den Kopf des Pfarrersohnes aus Röcken trägt. Seine feingliedrige Prosa hat die betäubende Wirkung der Widervernunft und Menschenverachtung verstärkt.

In diesem Sinne stimme ich Paul Valéry's Urteil über Nietzsche zu: „Nietzsche ce n'est pas une nourriture, c'est un excitant.“ Nietzsche, das ist keine Nahrung, das ist ein Aufputzmittel, eine Droge (aus den „Cahiers“). Damit sei gesagt: Nietzsche, das ist keine Anfängerlektüre, kein Einstiegstext für redlich Suchende, sondern starker Tobak für starke Nerven.

Das Valéry-Zitat ist mir bei Bernhard Tauer begegnet, einem zeitgenössischen Nietzsche-Forscher, von dem ich viel gelernt habe. Ich nenne seine beiden Bücher in der Leipziger Reclam-Reihe: „Nietzsche ABC“ (1999) und „Nietzsche und der Faschismus“ (2000). Weitere wichtige Autoren für mein Nietzsche-Verständnis sind Jacob Burckhardt, Franz Overbeck und Lou Andreas-Salomé, die ihn persönlich gut kannten, zum Teil mit ihm befreundet waren, aber doch geistige Distanz wahrten.

Lou Andreas-Salomés Buch „Nietzsche in seinen Werken“, noch zu Lebzeiten Nietzsches (1894) erschienen, ist insofern von

großer Bedeutung, als sie Nietzsche zu Recht als „homo religiosus“ charakterisiert, dessen Weg folgerichtig vom Verlust des christlichen Gottesglaubens zur Selbstvergottung führe. (Ihr Buch ist heute als Insel-Taschenbuch leicht greifbar.)

Andere Autoren, denen ich wesentliche Einsichten zu Nietzsche verdanke, sind Karl Löwith, Thomas Mann, Stefan Zweig, Hans Heinz Holz, Horst Eberhard Richter und Jörg Kjaer. Aus Löwiths Aufsatz „Friedrich Nietzsche nach sechzig Jahren“ (erstmalig 1956 erschienen) sei zitiert:

„Er hat mit einer ungeheuren Härte und Rücksichtslosigkeit, zu der er in seinen persönlichen Lebensverhältnissen niemals fähig war, Maximien geprägt, die dann in das öffentliche Bewusstsein drangen, um zwölf Jahre hindurch praktiziert zu werden: die Maxime des Gefährlichlebens, die Verachtung des Mitleids und des Verlangens nach Glück und die Entschlossenheit zu einem entschiedenen Nihilismus der Tat, demzufolge man das, was fällt, auch noch stoßen soll.“

Weiter:

„Nietzsches Schriften haben ein geistiges Klima geschaffen, in dem bestimmte Dinge möglich wurden, und die Aktualität ihrer Massenaufgaben während des Dritten Reiches war kein bloßer Zufall. Umsonst betonte Nietzsche, dass sein „Wille zur Macht“ ausschließlich ein Buch zum *Denken* sei; denn sein Gedanke war eben doch der Wille zur Macht, von dem er wusste, dass er den Deutschen als Prinzip durchaus verständlich sein werde. Wer die „Sprache der Weltregierenden“ spricht und sich so wie Nietzsche als ein europäi-

sches Schicksal weiß, kann nicht umhin, dieses Schicksal auch selbst „in die Hand“ zu nehmen, um zu beweisen, dass er es ist. Der Versuch, Nietzsche von seiner geschichtlich wirksamen Schuld entlasten zu wollen, ist darum ebenso verfehlt wie der umgekehrte Versuch, ihm jeden untergeordneten Mißbrauch seiner Schriften aufzubürden.“

(Zitiert nach: Karl Löwith, *Gesammelte Abhandlungen*, Stuttgart, 1960, 130 und 131)

Ich füge, Löwith bekräftigend, hinzu: Es bedurfte keiner Textmanipulationen der Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche, um Nietzsche für die faschistischen Bewegungen in Deutschland und Italien rezipierbar zu machen. Durch Kerngehalte seiner Schriften selbst wurde er zum Stichwort- und Ideenspender für den Weg in die Barbarei. Den – in der Tat – dumm-dreisten Machenschaften der Schwester wird heute eine Sündenbock-Funktion angedient, die Nietzsche selbst entlasten soll. Diesen vielfältigen Formen des Vergessens, Ausklammerns, Ignorierens, Bagatellisierens heutiger Nietzsche-Rezeption verweigere ich mich. Heute wird vielfach tabuiert und bestritten, was einst allgemein bekannt war und gefeiert wurde: Zwei faschistische Diktatoren und ihre Ideologen erwiesen Nietzsche ihre Reverenz und konnten sich dabei durchaus auf zentrale Inhalte seiner Schriften beziehen.

Discite moniti! Lernt daraus, die ihr gewarnt seid!

## ***2. Einige Mythen Nietzsches im Überblick und einige Antithesen dagegen***

- Gott ist nicht tot. Er hat nie existiert. Insofern ist auch der vermeintliche „Tod Gottes“ nicht das „größte neuere Ereignis“, wie Nietzsche in grandioser Selbstüberschätzung verkündet („Fröhliche Wissenschaft“). In dieser idealistischen Fehleinschätzung drückt sich seine bleibende antireligiöse Fixiertheit aus. Nietzsches „Fluch auf das Christentum“ (Untertitel zu „Der Antichrist“) bleibt antireligiös fixiert. Angemessen ist vielmehr eine dialektische Aufhebung des Christentums in der Tradition Ludwig Feuerbachs, der – im Gegensatz zu Nietzsche – die humanistischen Elemente des Christentums *nicht* preisgibt. Der „letzte Papst“ im Zarathustra hatte ganz recht, als er sprach: „Oh Zarathustra, du bist frömmere als du glaubst, mit einem solchen Unglauben! Irgendein Gott in dir bekehrte dich zu deiner Gottlosigkeit.“ (KSA 4, 325)
- Statt an die „ewige Wiederkehr des Gleichen“ zu glauben, sollten wir unsere Sterblichkeit und die Unwiederholbarkeit unserer Existenz annehmen: Abschiedlichkeit statt Selbstverewigung einüben.
- Dem „Willen zur Macht“ stelle ich nicht den Willen zur Ohnmacht gegenüber, sondern den Willen zur Gerechtigkeit auf der Grundlage demokratischer Gewaltenteilung und der Verhältnismäßigkeit der Mittel.
- Nicht der Mensch muss überwunden werden, sondern der Unmensch.



- Nietzsches Ideal des „Übermenschlichen“ ist unmenschlich. Unter dem Banner der großen Freiheit verklärt er eine rücksichtslose Individualität, die sich von anderen nichts sagen lässt, sondern sich über alle Regeln und Normen hinweg setzt: sich über andere Menschen erhebt.
- Ein „Übermensch“ ist jemand, der sich etwas Besseres wähnt, ein Produkt der Selbstermächtigung und Selbststeigerung: zum Beispiel ein Politiker, der sein „Ehrenwort“ über die allgemeinen Gesetze stellt.
- Dem Pseudo-Ideal des Übermenschlichen stelle ich das Ideal des *Gentleman* entgegen – ein humanistisches Persönlichkeitsideal aus aristotelischen, stoischen und konfuzianischen Wurzeln, das Selbstbehauptung und Selbstbescheidung miteinander verbindet.
- Nietzsches Männlichkeitskult und Frauenverachtung (entwickelt im „Zarathustra“) stelle ich ein partnerschaftliches Ebenbürtigkeitsideal entgegen, das die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht leugnet.
- Seinem Wunschbild der „blonden Bestie“ (KSA 5, 275, Zur Genealogie der Moral) stelle ich einen freundlichen und hilfsbereiten Menschen jedweder Haut- und Haarfarbe entgegen.
- Das Postulat einer „Umwertung aller Werte“ ist ruinös und führt sich selbst ad absurdum. Aus der gedanklichen *Umwertung* aller Werte wird real die *Abwertung* aller Werte. Nötig ist:

die Prüfung aller Werte und die Bewahrung ihrer humanistischen Gehalte. Nietzsche hat dem Werteverfall programmatisch vorgearbeitet.

- Nietzsches Behauptung in der „Genealogie der Moral“: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ (KSA 5, 399) ist ein geistig-moralischer Dammbbruch. Dagegen stelle ich fest: Das meiste von dem, was Nietzsche sagt, ist nicht wahr. Aber deshalb ist noch längst nicht alles erlaubt.
- Nietzsches Preisgabe des Wahrheitsbegriffs ist desaströs für das Leben in Alltag, Politik und Philosophie. Sie gehört zum Bild des „Übermenschlichen“, der alle objektiven Normen des Erkennens und Handelns zurückweist.
- Wir brauchen keinen „Don Juan der Erkenntnis“, dem „die Liebe zu den Dingen“ fehlt (Morgenröte, KSA 3, 232). Wir brauchen treue Liebhaber der Wahrheit, die sich nicht von Nietzsches Fiktionalismus, Perspektivismus und Relativismus ankränkeln lassen.
- Gegen Nietzsches beweislose Leugnung des Tatsachenbegriffs und gegen seine platte These, alles sei Interpretation, stelle ich fest: Es ist eine Tatsache, dass wir jetzt hier zu einer Nietzsche-Konferenz versammelt sind. Diese unbestreitbare Tatsache erlebt jeder von uns aus seiner Perspektive und interpretiert sie individuell. Aber alle Interpretationen müssen sich am Objekt der Interpretation messen und korrigieren lassen.

### ***3. Einzelinterpretationen und Einzelkritiken zu Schlüsseltexten und Leitideen Nietzsches***

#### *Amor fati – Liebe zum Schicksal*

Amor fati ist – nach Nietzsches eigenen Worten – seine „Formel für die Grösse am Menschen“ (KSA 6, 297), die darin bestehe, das Notwendige, vom Schicksal Abverlangte, nicht nur zu ertragen, sondern zu lieben.

Dies nenne ich eine überspannte Haltung, die uns Menschen überfordert. Ein Ja und Amen zu allem und jedem, wie es Nietzsche als eine „dionysische“ Haltung zum Leben verlangt, ist undurchführbar. Das Streben danach macht lebensuntüchtig. Der gesunde Menschenverstand, zumal wenn er durch die Schule der Stoa hindurchgegangen ist, rät uns vielmehr zu unterscheiden zwischen

- Vermeidbarem und Unvermeidbarem,
- Abwendbarem und Nichtabwendbarem,
- Veränderbarem und Unveränderbarem.

Amor fati ist der unkritische Verzicht auf die Unterscheidung zwischen Bejahenswertem und zu Verneinendem in der Welt. Amor fati entpuppt sich als die metaphysische Verklärung einer positivistischen Haltung, die die Dinge kritiklos hinnimmt, so wie sie sind, einfach weil sie so sind. Nietzsche will uns einreden, die Wirklichkeit nicht nur zu akzeptieren, sondern auch zu lieben – unabhängig von ihrer Wünschbarkeit.

Dabei bleibt unbegreiflich, weshalb ein Folteropfer, ein Geiselopfer, ein Vergewaltigungsoffer, ein Unfallopfer, ein Krebsopfer sein grausiges Schicksal lieben soll. Zu schweigen von der Frage, ob es geliebt werden kann!

Nietzsches These vom amor fati ist ein weiterer gescheiteter Versuch, die religiöse Theodizee-Problematik zu bewältigen. Der Liebe zum Schicksal ziehe ich die Liebe zum Menschen, die Liebe zur Vernunft, die Liebe zur Wahrheit vor.

#### *Die ewige Wiederkehr des Gleichen*

Die Fantasie einer ewigen „Wiederkehr“ oder „Wiederkunft“ des Gleichen war Nietzsche aus der griechischen Philosophie bekannt. Dennoch verherrlichte er sie als seinen ureigenen, „eigentlich abgründliche(n) Gedanke(n)“ (KSA 6, 268). Er sah darin „die höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann“ (KSA 6, 335). Der „Ewige-Wiederkunft-Gedanke“ begründe eine neue lebensbejahende Moral.

Angeregt und bestärkt im wesentlichen durch Karl Löwiths Analyse und Kritik wende ich gegen Nietzsches Konzeption ein: Es ist vermessen, das Leben wiederholen zu wollen. Uns Sterblichen angemessen, weil von der Natur zugemessen, ist es, im Frieden mit sich und der Welt sterben zu wollen. Wir sind und bleiben sterbliche und insofern nicht wiederkehrende Wesen.

Die Fantasie einer ewigen Wiederkehr ist Nietzsches Ersatz für die christliche Eschatologie, an die er nicht mehr glaubte. Er beschwor die ewige Wiederkunft nicht, weil er sein irdisches Leben tatsächlich noch einmal leben wollte, sondern weil ihm der Lebensgenuss fast völlig versagt war.

Nietzsches Lehre kennt kein Genug. Sie schreibt unserer kleinen Existenz eine Bedeutsamkeit zu, die ihr nicht zukommt. Sie spricht dem Menschen Vergänglichkeit und Ewigkeit zugleich zu. Wir vergehen zwar, aber wir kommen wieder. Wir

kommen wieder, immer wieder neu in unendlicher Reihenfolge.

Diese Lehre ist absurd, öde und langweilig. Sie leugnet die menschliche Freiheit und den Zufall. Nietzsche behauptet allen Ernstes, mit prophetischem Pathos: Was morgen geschieht, ist schon unzählige Male geschehen und wird noch unzählige Male geschehen. Die deutsche Vereinigung von 1990 war kein einmaliger historischer Vorgang, sondern hatte sich bereits unzählige Male ereignet und wird sich unzählige Male wieder ereignen – und zwar in all ihren Einzelheiten!

Nietzsche stellt sich die Welt als eine prä-determinierte Maschine vor, die noch den Laplaceschen Dämon übertrumpft. Hinzu zu denken ist, dass sich nicht nur ewig wiederholen soll, was *auf* der Erde geschieht, sondern die Bildung der Erde im Sonnensystem soll ewig wiederkehren. Es gebe nirgendwo einmalige Vorgänge, sondern nur Kopien von Kopien von Kopien ... Welch „abgründlicher Gedanke“!

In der „Fröhlichen Wissenschaft“ stellt Nietzsche die „ewige Wiederkehr“ in Kapitel 341 dar (KSA 3, 570). Auf zwei wesentliche Gesichtspunkte möchte ich besonders aufmerksam machen:

- Es handelt sich nicht um eine Wiederkehr von Strukturen oder Prinzipien, sondern konkret und haarklein um die Wiederkehr aller Einzelheiten der jeweiligen Wirklichkeit: „alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muss dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge, und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber.“

- „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!“ Dieser Satz von der ewigen Sanduhr des Daseins, der ähnlich auch im „Zarathustra“ auftaucht, ist ein Hauptbeispiel dafür, wie Nietzsche suggestiv mit irreführenden Metaphern arbeitet und auf jede Argumentation verzichtet.

Gegen Nietzsche stelle ich fest: Es gibt keine ewige Sanduhr, die umdrehbar wäre. Es gibt sie weder metaphorisch noch real. Der Sand des Seins rieselt stets in eine Richtung. Die Metapher einer Sanduhr lässt sich sinnvoll nur auf das menschliche Dasein beziehen.

Denn der Sand in einer Sanduhr ist begrenzt, begrenzt wie das menschliche Dasein. Nietzsche dagegen überträgt die Metapher eines Begrenzten unzulässig auf das Unbegrenzte.

Vor allem: wer soll die ewige Sanduhr immer wieder umdrehen? Etwa doch ein Gott? Aber der soll doch tot sein ...

Die „ewige Sanduhr“ lässt sich nicht umdrehen. Sie dreht sich auch nicht von alleine um. Gemäß der Schwerkraft bleibt sie fest stehen. Entscheidend aber wäre: selbst und gerade wenn sie sich umdrehen ließe, der Sand würde jeweils anders durch das enge Röhrchen rieseln. Gemäß der Schwerkraft und gemäß dem Zufallsprinzip rinnt der Sand immer wieder anders hindurch, wie sich experimentell – etwa durch Einfärbung der Körner – leicht nachweisen lässt.

Nietzsches suggestive Metapher leistet nicht, was sie leisten soll. Metaphern sind auch in der Philosophie sinnvoll, ja unverzichtbar (Hans Blumenberg). Aber sie müssen stimmig sein und den Vergleichspunkt treffen.

Auch ganz unmetaphorisch ist die ewige Wiederkehr des Gleichen ein Ungedanke. Denn eine Wiederholung ist eine Wiederholung und nicht das Original. Eine Wiederholung ist die Kopie einer Kopie einer Kopie, aber nicht identisch mit der Erstaufführung.

*„Doch alle Lust will Ewigkeit, - will tiefe, tiefe Ewigkeit!“*

In einem Gedicht, genannt „Zarathustras Rundgesang“ finden sich die zwei – oft zitierten – Schlusszeilen (KSA 4, 404)

„Doch alle Lust will Ewigkeit –,  
– will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Gegen diese Behauptung, die charakteristischerweise nirgendwo begründet wird, stelle ich fest:

- Lust, die lustvoll erlebt wird, will gar nichts. Sie genießt lustvoll sich selbst. Sie ist bei sich selbst, in sich selbst und mit sich selbst befriedigt. Wollen drückt einen Mangel, ein Defizit aus: ein Streben zu etwas noch Besserem.
- Eine philosophische Reflexion über Lust zeigt das Lustfeindliche des Ewigkeitswillens. Wer als Sterblicher Ewiges begehrt, befördert nur seine abgründige Enttäuschung. Wir Sterblichen sind nicht für die Ewigkeit gemacht. Aus Nietzsches Worten spricht die – für ihn kennzeichnende – metaphysische Megalomanie.
- Aufgabe einer philosophisch inspirierten Lebensweisheit ist es, das Scheinhafte, Schadhafte, Wahnhafte des Ewigkeitswollens zu durchschauen. Lernen wir – mit Epikur, mit Rainer Maria Rilkes neunter Duineser Elegie –, dass das Köstliche des Le-

bens an seiner Endlichkeit hängt! Erst der Knappheit der uns gewährten Zeit entspringt die Unwiederbringlichkeit des gelebten Augenblicks. Lernen wir die Selbstbescheidung des Genug!

· Dem Ewigkeitswollen ist kein Glück beschieden. Paradoxerweise drückt sich darin eine Unfähigkeit zu Glück und Lust aus. Aufgeklärte, kundige, reife Lust weiß, dass sie nur aus dem rhythmischen Widerspiel von Lust und Unlust hervorgeht. Nietzsches Text entlarvt den Typus des Vergnügungssüchtigen, nicht den Lusterfahrenen.

· Wie so oft pendelt Nietzsche zwischen den Extremen hin und her. Er kennt nur entweder ewige Lust oder das verächtliche, spießige „Lüstchen“ des „letzten Menschen“, den er in der Vorrede zum Zarathustra karikiert. „Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit“ (KSA 4, 20). Zwischen diesen beiden falschen Extremen – der wahnhaften ewigen Lust des Übermenschen und der seichten, aber keineswegs verächtlichen Lust des „letzten Menschen“ – liegt die wirkliche Lust. Von ihr bekam Nietzsche nur wenig zu kosten in seinem Leben.

· Nietzsches Worte sind Ausdruck einer Unersättlichkeit, die sich zur Metaphysik aufplustert. Bei den großen Dichtern seiner Zeit, den skeptischen Realisten des 19. Jahrhunderts – Gottfried Keller, Theodor Fontane, Theodor Storm – hätte er lernen können: die Einsicht in die eigene Vergänglichkeit ist die Quelle gesteigerter Lebensfreude. Dem Lob der Ewigkeit ist ein Lob der Vergänglichkeit entgegenzuhalten.

*„Man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“*

In der Vorrede zum „Zarathustra“ gibt es einen Satz, der heute durch sogenannte literarische T-Shirts und durch graphisch gestaltete Postkarten in weiteren Kreisen bekannt geworden ist: „Man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“ (KSA 4, 19). Dieser Satz fällt im Zusammenhang mit Zarathustras Warnung vor dem „Verächtlichsten“, dem „letzten Menschen“, der eben keinen tanzenden Stern mehr gebären könne, sondern nur seinen beschränkten „Lüstchen“ fröne.

Nietzsches Satz, der vor allem jüngere Menschen anspricht, klingt nach Aufbruch, Ausbruch. Er streichelt wohlthuend unser gelegentliches Gefühls- und Gedankenchaos und legt ihm eine kreative Kraft, eine produktive Potenz bei.

Das innere Gären und Brodeln, das namentlich unsichere Menschen erleben und erleiden, wird zu einer radikalen Gebärde stilisiert, die etwas Überraschendes, Neues, noch nie Dagewesenes herausschleudert: einen tanzenden Stern.

Stilistisch erinnert die Sentenz einerseits an die Rhetorik des Sturm und Drang, andererseits nimmt sie den Sprachgestus des deutschen Frühexpressionismus vorweg. Lassen wir uns nicht den Kopf verdrehen durch Nietzsches Sprachmagie. Prüfen wir nüchtern den Gedanken darin, sofern vorhanden.

Ich stelle drei kritische Fragen:

- Wer von uns kann Sterne gebären?
- Gibt es tanzende Sterne?
- Weshalb sollten wir tanzende Sterne gebären?

Kein Mensch kann Sterne gebären. Sterne tanzen auch nicht. Sterne bewegen sich

in berechenbaren Bahnen gemäß den physikalischen Gesetzen der Himmelsmechanik. Vor allem: weshalb sollten wir überhaupt tanzende Sterne gebären wollen?

Lassen wir uns nicht durch Nietzsches suggestiven Sprachduktus verführen, etwas Sinnloses als wünschbar anzunehmen! Die argumentationslose Behauptung ist eine häufige Figur in Nietzsches Werken.

Wenig vor dem erörterten Satz sagt Zarathustra: „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?“ (KSA 4, 14). Ohne jegliche Begründung sagt Nietzsche: Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. So sprechen Religionsstifter, keine Philosophen!

Weshalb sollten wir einen tanzenden Stern gebären? Gebären wir menschenfreundliche Ideen, die unseren Stern in einen Stern des Friedens und der Gerechtigkeit verwandeln!

Es zeugt von aberwitzigem Größenwahn, der das tatsächliche Verhältnis auf den Kopf stellt, einen Stern gebären zu wollen. Umgekehrt ist der Weg der kosmischen Evolution verlaufen. Wir Menschen sind von einem Sternengefüge, einer Konstellation hervorgebracht worden: vom Sonnensystem „unserer“ Galaxis. Nietzsche verdreht Subjekt und Objekt, was freilich nur in der Fantasie gelingt.

Im Wunschgebilde dessen, der tanzende Sterne gebiert, kündigt sich das Wunschgebilde des Übermenschen an: jenes Fabelwesens, das übermäßig stark ist, keinen objektiven Gesetzen unterworfen ist, sondern sie selbst setzt.

Das eine ist, Sterne gebären zu wollen. Das andere ist, Sterne sehen. Wir sehen im Inneren unseres Kopfes tanzende Sterne,

wenn wir benommen oder berauscht sind. Auch wer von Nietzsches Hammer einen Schlag auf den Kopf erhält, sieht Sterne tanzen.

Nietzsches Sentenz, die zunächst so geistreich anmutet, erweist sich als schillernde Seifenblase, die rasch zerplatzt, sobald nur eine Stecknadelspitze rationaler Überlegung daran rührt.

Menschen sollten weder nach den Sternen greifen noch Sterne gebären wollen. Betrachten wir mit Immanuel Kant den „bestirnten Himmel über uns“. In ihm erkennen wir unsere Kleinheit.

#### **4. Nietzsches Mangel an Weisheit**

Angelehnt an den dänischen Nietzsche-Forscher Jörg Kjaer (Friedrich Nietzsche – Die Zerstörung der Humanität durch Mutterliebe, Opladen, 1990, 278) stelle ich fest: Nietzsche war kein Weiser, sein Denken zeugt nicht von Weisheit.

Weisheit beweist und bewährt sich in der Grundhaltung gegenüber den unhintergehbaren, unveränderbaren Sachverhalten der menschlichen Existenz: gegenüber unserer Sterblichkeit, Zerbrechlichkeit, Unzulänglichkeit, gegenüber der Tatsache unserer Abhängigkeit von anderen Menschen und von der Natur.

Nietzsche dagegen wollte sich wie ein Gott zur Ursache seiner selbst machen, sich selbst gebären. In einem der erschütterndsten Texte seines Werkes, der von ihm zur Veröffentlichung bestimmt war, aber erst durch die Ausgabe von Colli und Montinari allgemein zugänglich ist, heißt es: „Wenn ich den tiefsten Gegensatz zu mir suche, die unausrechenbare Gemeinheit der Instinkte, so finde ich immer meine Mutter und meine Schwester, – mit solcher canaille mich verwandt zu glauben wäre eine Lästerung auf meine Göttlich-

keit.“ Etwas später heißt es dann: „es wäre das äusserste Zeichen von Gemeinheit, seinen Eltern verwandt zu sein.“ (KSA 6, 268 f.)

In einem abgründigen Hass auf Mutter und Schwester versteigt sich Nietzsche dazu, seine Geburt durch die Mutter zu bestreiten, um von keinem Menschen abhängig zu sein, am wenigsten von seiner Mutter. Als sein Vater käme allenfalls Julius Cäsar in Betracht oder „Alexander, dieser leibhafte Dionysos“, fügt er im gleichen Kontext hinzu (269).

Verstiegener, verquerrer, verquollener lassen sich Grundsachverhalte des Lebens nicht leugnen. Ohne Mitte und Maß lebte und dachte er am Leben und seiner Kontingenz vorbei. Ihm fehlte alles Ruhige und Gelassene: das, was Weisheit ausmacht, sei es in ihrer abendländischen, sei es in ihrer asiatischen Gestalt.

Weisheit und Leidenschaft sind durchaus miteinander vereinbar, wie Michel de Montaigne und Bertrand Russell beweisen. Weisheit und Fanatismus dagegen sind unvereinbar. Nietzsche sagte von sich: „Ich bin kein Mensch. Ich bin Dynamit.“ (KSA 6, 365). Ich folge Terenz, der von sich sagte: „Ein Mensch bin ich. Nichts Menschliches ist mir fremd.“

## **Friedrich Nietzsche – ein ideologischer Wegbereiter des Hitler-Regimes? Zu den politischen Auffassungen des Philosophen und deren Gemeinsamkeiten mit denen des Nationalsozialismus**

---

War Friedrich Nietzsche<sup>1</sup> ein ideologischer Wegbereiter des Faschismus und Nationalsozialismus? Über diese Frage entbrannte nach 1945 eine heftige Debatte in Öffentlichkeit und Wissenschaften.<sup>2</sup> Dabei gingen häufig die sachlichen Argumente mit politischen Motiven einher, so daß die Kontroverse mitunter stärker durch die Präsentation von subjektiven Bekenntnissen und weniger durch differenzierte Betrachtungen geprägt war. Die eine Seite hob Nietzsches Ablehnung der Demokratie, seine Diffamierung der Auffassung von der Gleichheit der Menschen, die Rechtfertigung der Sklaverei durch den Philosophen auch für seine Gegenwart, Nietzsches Beschwörung einer neuen Elite-Herrschaft und seine Vernichtungsforderungen gegenüber den Schwachen hervor. Die andere Seite verwies auf Nietzsches Schwärmerei für das antike Griechenland, seine Skepsis gegenüber dem deutschen National-Pathos, die europäische Orientierung des Philosophen, seine respektvollen Bekundungen über die Juden und Nietzsches Kritik der vulgären Antisemiten.

Da diese einzelnen Sachaussagen beider Seiten keineswegs von der Hand zu weisen sind, verkompliziert sich der Versuch, eine differenzierte Antwort auf die einleitend formulierte Frage zu geben. Ebenso wenig wie man beiden Deutungen gleichzeitig zustimmen kann, läßt sich die „Wahrheit“ in der Mitte zwischen den Positionen finden. Von daher muß ein

anderer methodischer Ausgangspunkt zur Erörterung gewählt werden.

Es stellen sich dabei aber noch eine Reihe weiterer Probleme, die hier nur cursorisch angerissen werden können: Erstens gehört Nietzsche zu den Philosophen, die ihr Denken nicht systematisch entwickelten und präsentierten. Sein Werk liegt in fragmentarischer Form vor, zeigt sich von apodiktischen Setzungen durchzogen und gefällt sich in der literarischen Verspieltheit der Aphorismen. Hinzu kommen zahlreiche mißverständliche, unklare und widersprüchliche Ausführungen, die auch die unterschiedlichen philosophischen Deutungen und politischen Vereinnahmungsversuche seines Werkes erklären. Zweitens kann Nietzsche nicht zu den politischen Denkern im engeren Sinne gezählt werden. Weder entwickelte er eine Theorie der Gesellschaft oder des Staates noch betätigte er sich in einem bestimmten politischen Sinne aktiv oder kommentierend.<sup>3</sup> Drittens ist die formulierte Fragestellung grundsätzlich methodisch problematisch, läßt sich doch ein Denker nicht im Nachhinein für politische Entwicklungen nach seinem Ableben unmittelbar verantwortlich machen. Schuldzuschreibungen in derartiger Form können nur aus konkreten Handlungen abgeleitet werden.

Vor diesem Hintergrund gilt es zunächst aus den verstreuten Bemerkungen zu politischen und sozialen Themen in den Werken Nietzsches Auffassungen aufzu-

arbeiten, wobei er auch ausführlich selbst zu Wort kommen soll.<sup>4</sup> Dabei orientiert sich die Darstellung und Analyse an den Positionen, die die bisherige Literatur immer wieder im Kontext der Frage nach den Gemeinsamkeiten der Philosophie Nietzsches mit der Ideologie des Nationalsozialismus thematisierte. Zwar können weder dessen Diffamierung der Ideen der Aufklärung, der Demokratie, der Humanität, des Konstitutionalismus und der Menschenrechte noch seine Rechtfertigung einer charismatischen Herrschaft im diktatorischen Sinne und die Forderung nach der Ausbeutung und Unterwerfung der Schwachen geleugnet werden. Die hierbei zum Ausdruck kommenden Gemeinsamkeiten müssen sich aber keineswegs notwendigerweise aus einer identischen Grundauffassung ergeben. Insofern bedarf es eines besonderen Blicks auf den inhaltlichen Hintergrund von Nietzsches Positionen, der erst die Gewichtung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede gestattet.

### **Rechtfertigung der Eliteherrschaft**

Hinsichtlich der politischen und sozialen Gestaltung der Gesellschaft vertrat Nietzsche die Auffassung von der natürlichen Bedingtheit der Herrschaft einer Elite. In „Der Antichrist“ heißt es mit Verweis auf das von ihm bevorzugte Kasten-Modell: „Die *Ordnung der Kasten*, das oberste, das dominierende Gesetz, ist nur die Sanktion einer *Natur-Ordnung*, Natur-Gesetzlichkeit ersten Ranges, über die keine Willkür, keine ‚moderne Idee‘ Gewalt hat.“<sup>5</sup> Die politische Macht einer Elite sah der Philosoph somit nicht als Resultat sozialer Kräfteverhältnisse an, sondern biologisierte sie als unveränderbare Notwendigkeit der Natur. Es versteht sich von

daher von selbst, daß eine solche Eliteherrschaft für ihn keiner anderen – etwa modernen demokratischen oder rechtsstaatlichen – Legitimation bedurfte. Diese Elite grenzte Nietzsche um der kulturellen Fortentwicklung willen auch strikt von der von ihm verachteten Masse der Menschen ab. In „Menschliches, Allzumenschliches“ heißt es: „Eine höhere Kultur kann allein dort entstehen, wo es zwei unterschiedene Kasten der Gesellschaft gibt: die der Arbeitenden und die der Müßigen, zu wahrer Muße Befähigten; oder mit stärkerem Ausdruck: die Kaste der Zwangs-Arbeit und die Kaste der Frei-Arbeit.“<sup>6</sup>

Hinzu kam, daß Nietzsche die willkürliche Opferung der Masse im Dienste der Elite für legitim erachtete. In „Jenseits von Gut und Böse“ heißt es: „Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie sich nicht als Funktion (sei es des Königstums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen *Sinn* und höchste Rechtfertigung fühlt – daß sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche *um ihretwillen* zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen. Ihr Grundgedanke muß eben sein, daß die Gesellschaft *nicht* um der Gesellschaft willen da sein dürfe, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu ihrer höheren Aufgabe und überhaupt zu einem höheren *Sein* emporzuheben vermag ...“<sup>7</sup> Bei der hier zum Ausdruck kommenden Einstellung handelt es sich um eine Grundauffassung Nietzsches, die lediglich den wenigen Angehörigen einer Elite und nicht der Masse der Menschen Wertigkeit zusprach. So heißt es denn auch ebenfalls



in „Jenseits von Gut und Böse“: „Ein Volk ist der Umschweif der Natur, um zu sechs, sieben großen Männern zu kommen.“<sup>8</sup> Welche gesellschaftspolitischen Zielsetzungen sollten nun aber mit einer solchen Elite-Herrschaft umgesetzt werden. Hierzu äußerte sich Nietzsche nicht in systematischer Form, eine programmatische Erklärung enthält allerdings folgende Passage aus „Die fröhliche Wissenschaft“: „Wir ‚konservieren‘ nichts, wir wollen auch in keine Vergangenheit zurück, wir sind durchaus nicht ‚liberal‘, wir arbeiten nicht für den ‚Fortschritt‘, wir brauchen unser Ohr nicht erst gegen die Zukunfts-Sirenen des Marktes zu verstopfen – das, was sie singen, ‚gleiche Rechte‘, ‚freie Gesellschaft‘, ‚keine Herren mehr und keine Knechte‘, das lockt uns nicht! – wir halten es schlechterdings nicht für wünschenswert, daß das Reich der Gerechtigkeit und Eintracht auf Erden gegründet werde (...), wir freuen uns an allen, die gleich uns die Gefahr, den Krieg, das Abenteuer lieben, die sich nicht abfinden, einfangen, versöhnen und verschneiden lassen, wir rechnen uns selbst unter die Eroberer, wir denken über die Notwendigkeit neuer Ordnungen nach, auch einer neuen Sklaverei – denn zu jeder Verstärkung und Erhöhung des Typus ‚Mensch‘ gehört auch eine neue Art Versklavung hinzu – nicht wahr?“<sup>9</sup> Auch wenn hier kein positives Programm im engeren Sinne in Gestalt einer eigenen Zielsetzung vorgetragen wird, veranschaulichen doch zumindest die ablehnend-negativen Äußerungen eine Richtung und zwar gegen die individuelle Freiheit und rechtliche Gleichstellung der Menschen. Die einzige konkrete Forderung für eine Alternative ist die nach einer neuen Sklaverei.

Auch wer denn nun die Angehörigen der neuen herrschenden Elite sein sollen, läßt Nietzsche offen. In den Fabrikanten und Großunternehmern erblickte er sie jedenfalls nicht, fehlten diesen doch, so die Begründung in „Die fröhliche Wissenschaft“, bisher „allzusehr alle jene Formen und Abzeichen der *höheren Rasse*, welche erst die *Personen* interessant werden lassen; hätten sie die Vornehmheit des Geburts-Adels im Blick und in der Gebärde, so gäbe es vielleicht keinen Sozialismus der Massen.“<sup>10</sup> Lediglich in „Jenseits von Gut und Böse“ findet sich verknüpft mit einer antidemokratischen Anspielung eine allgemeine Beschreibung dieser kommenden Elite: „Dem Menschen die Zukunft des Menschen als seinen *Willen*, als abhängig von einem Menschenwillen zu lehren und große Wagnisse und Gesamt-Versuche von Zucht und Züchtung vorzubereiten, um damit jener schauerlichen Herrschaft des Unsinnns und Zufalls, die bisher ‚Geschichte‘ hieß, ein Ende zu machen – der Unsinn der ‚größten Zahl‘ ist nur seine letzte Form -: dazu wird irgendwann einmal eine neue Art von Philosophen und Befehlshabern nötig sein, an deren Bilde sich alles, was auf Erden verborgenen, furchtbaren und wohlwollenden Geistern dagewesen ist, blaß und verzweigt ausnehmen möchte.“<sup>11</sup>

Diese kommende Elite sollte aber – und hier wird es wieder konkret – die Option zur Vernichtung Anderer und Minderwertiger haben, heißt es doch in „Ecce Homo“: „Jene neue Partei des Lebens, welche die größte aller Aufgaben, die Höherzüchtung der Menschheit in die Hände nimmt, eingerechnet die schonungslose Vernichtung aller Entartenden und Parasitischen, wird jenes *Zuviel von Leben* auf Erden wieder möglich machen,

aus dem auch der dionysische Zustand wieder erwachsen muß.“<sup>12</sup> Derartige Vernichtungsphantasien ziehen sich übrigens, worauf später noch ausführlicher eingegangen werden soll, durch das gesamte Werk Nietzsches und stellen in der zitierten Form keine Ausnahme dar. Der Philosoph stellte diesbezügliche Handlungen sogar in einen direkten Zusammenhang mit der Entwicklung des Fortschritts in seinem Sinne. In „Zur Genealogie der Moral“ bemerkte er: „Die Größe eines ‚Fortschritts‘ *bemißt* sich sogar nach der Masse dessen, was ihm alles geopfert werden mußte; die Menschheit als Masse dem Gedeihen einer einzelnen *stärkeren* Spezies Mensch geopfert – das *wäre* ein Fortschritt ...“<sup>13</sup>

### **Ambivalente Einstellung zur Institution Staat**

Angesichts von Nietzsches Auffassung von der natürlichen Bedingtheit der Herrschaft der Starken läßt sich bei dem Philosophen auch ein ambivalentes Verhältnis zum Staat feststellen. Für ihn handelt es sich bei der Institution zutreffend nicht um etwas organisch Gewachsenes, sondern um eine menschliche Konstruktion. Als eine solche bedarf der Staat der – wie auch immer gearteten – Legitimation. In diesem Punkt setzt denn auch Nietzsches Einwand gegen den Staat ein, sieht er ihn positiv doch nur als Instrument zur Umsetzung von natürlich begründeter Herrschaft an. Die Anbindung politischer Handlungen an Normen und Regeln widerspricht dem aus dem Leben entstandenen „Willen zur Macht“. Durch verbindliche Regeln in Form des Rechts werden eben jenem Grenzen gesetzt, was Nietzsche verständlicherweise nicht akzeptieren kann. Diese Einstellung erklärt auch

seine fundamentale Ablehnung des Vertragsgedankens, der den Staat legitimieren, aber auch limitieren soll.<sup>14</sup> Gerade gegen die damit verbundene kontraktualistische Auffassung der politischen Theorie der Neuzeit richtet sich denn auch seine Kritik am Staat. Er wird nicht wie bei den Anarchisten als Instrument der Herrschaft, sondern seiner Begrenzung von Herrschaft über das Volk abgelehnt.

In diesem Sinne heißt es auch in „Zur Genealogie der Moral“: „Ich gebrauche das Wort ‚Staat‘: es versteht sich von selbst, wer damit gemeint ist – irgendein Rudel blonder Raubtiere, eine Eroberer- und Herren-Rasse, welche, kriegerisch organisiert und mit der Kraft, zu organisieren, unbedenklich ihre furchtbaren Taten auf eine der Zahl nach vielleicht ungeheuer überlegene, aber noch gestaltlose, noch schweifende Bevölkerung legt. Dergestalt beginnt ja der ‚Staat‘ auf Erden: ich denke, jene Schwärmerei ist abgetan, welche ihn mit einem ‚Vertrage‘ beginnen ließ. Wer befehlen kann, wer von Natur ‚Herr‘ ist, wer gewalttätig in Werk und Gebärde auftritt – was hat der mit Verträgen zu schaffen!“<sup>15</sup> Nietzsche beschreibt hier zwar historisch durchaus zutreffend die Entstehung der Institution des Staates als Akt der Anmaßung von Herrschaft, ignoriert demgegenüber aber bei der Verwerfung des Vertragsgedankens, daß dieser keinen realen Prozeß beschreiben will, sondern lediglich ein theoretisches Legitimationsmodell darstellt. Insofern läßt sich mit dem Hinweis auf reale Machtpolitik auch nicht die kontraktualistisch begründete Einschränkung von Herrschaft durch einen Staat begründen. Durch die Verwischung der beiden unterschiedlichen Ebenen meinte Nietzsche aber gerade dies tun zu könne. Der Be-

fehl und nicht die Vereinbarung stand im Zentrum seines politischen Denkens. So heißt es denn auch in „Also sprach Zarathustra“: „Die Menschen-Gesellschaft, die ist ein Versuch, so lehre ich‘ s – ein langes Suchen: sie sucht aber den Befehlenden! – ein Versuch, o meine Brüder! Und kein ‚Vertrag‘! Zerbrecht, zerbrecht mir solch Wort der Weich-Herzen und Halb- und Halben!“<sup>16</sup> Von daher verstörte den Philosophen auch insbesondere die Schutzfunktion des Staates, der Bürgern gleiche Rechte gewährt und diese ohne gesellschaftlichen Kampf für sie über sein Gewaltmonopol durchsetzt. In „Zur Genealogie der Moral“ heißt es dazu: „Eine Rechtsordnung souverän und allgemein gedacht, nicht als Mittel im Kampf von Macht-Komplexen, sondern als Mittel gegen allen Kampf überhaupt, etwa gemäß der Kommunisten-Schablone Dührings, daß jeder Wille jeden Willen als gleich zu nehmen habe, wäre ein *lebensfeindliches* Prinzip, eine Zerstörerin und Auflöserin des Menschen, ein Attentat auf die Zukunft des Menschen, ein Zeichen von Ermüdung, ein Schleichweg zum Nichts.“<sup>17</sup>

Angesichts der Fixierung auf die Herrschaft als Ausdruck von Macht lehnte Nietzsche auch die Notwendigkeit einer Legitimation von Macht ab. In „Jenseits von Gut und Böse“ beklagte er für das Europa seiner Zeit das Fehlen von Befehlshabern und Unabhängigen oder konstatierte deren notwendige „moralische Heuchelei“: „Sie wissen sich nicht anders von ihrem schlechten Gewissen zu schützen als dadurch, daß sie sich als Ausführer älterer oder höherer Befehle gebärden (der Vorfahren, der Verfassung, des Rechts, der Gesetze oder Gottes) oder selbst von der Herden-Denkweise her sich Herden-Ma-

ximen borgen, zum Beispiel als ‚erste Diener ihres Volks‘ oder als ‚Werkzeug des gemeinen Wohls.“<sup>18</sup> Nietzsche kritisiert hier nicht primär die als Phänomen nicht zu leugnende ideologische Rechtfertigung von Herrschaft im manipulativen Sinne, sondern die in seinem Denken nicht vorgesehene Notwendigkeit der Legitimation von Herrschaft überhaupt. Sie sollte für den Philosophen absolut sein und nur dann rechtfertigte sich für ihn der Staat: „Die *Aufrechterhaltung des Militär-Staates*“, so Nietzsche im Nachlaß aus den achtziger Jahren, ist das allerletzte Mittel, die *große Tradition* sei es aufzunehmen, sei es festzuhalten hinsichtlich des *obersten Typus Mensch, des starken Typus*. und alle *Begriffe*, die die Feindschaft und Rangdistanz der Staaten verewigen, dürfen daraufhin sanktioniert erscheinen (z.B. Nationalismus, Schutzzoll).“<sup>19</sup>

Die im oben dargestellten Sinne vorgetragene Ablehnung des Staates steht keineswegs grundsätzlich im Widerspruch zur Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus. Zwar erhob Hitlers Macht bereits früh einen absoluten und totalitären Anspruch, gerade dadurch wurden aber auch zentrale Funktionen des Staates als Regelwerk außer Kraft gesetzt. In den Kategorien von Max Weber<sup>20</sup> gesprochen löste die personenbezogene charismatische Herrschaftsform die unpersönliche bürokratische Herrschaftspraxis ab und führte längerfristig zum Zerfall und zur Zerstörung geregelter Formen der Ausübung von Politik und damit auch der Institution des Staates im modernen Sinne. Von daher sprachen auch schon frühe Interpretationen des Nationalsozialismus von einem „Unstaat“, von einer Herrschaft der Gesetzlosigkeit, welche die Rechte wie die Würde des Menschen „verschlungen“ hat.

Franz L. Neumann wählte denn auch in seiner 1942 erstmals erschienenen Arbeit über die Struktur und Praxis des Nationalsozialismus den Namen „Behemoth“ als ädäquate Bezeichnung. Eine ähnliche Interpretation formulierte Ian Kershaw 1991 in seiner Analyse von Hitlers Macht, deren Besonderheit er in der Überwindung geregelter moderner Staatsstrukturen durch absolute personalisierte Macht sah.<sup>21</sup>

### **Ablehnung von Demokratie und Gleichheit**

Angesichts der beschriebenen Auffassungen zu Herrschaft und Staat bei Nietzsche verwundert nicht seine pauschale Ablehnung der Demokratie, die nicht nur eine Kontrolle, sondern auch eine Legitimation von Machtausübung bedingt. Von daher sah er in ihr auch eine Verfallsform der in diesem Zusammenhang wieder positiver bewerteten Institution des Staates, heißt es doch in „Menschliches, Allzumenschliches“: „Die Mißachtung, der Verfall und *der Tod des Staates*, die Entfesselung der Privatperson (ich hüte mich zu sagen: des Individuums) ist die Konsequenz des demokratischen Staatsbegriffs; hier liegt seine Mission.“ Individuelle Freiheit ebenso wie gesellschaftliche Eigenständigkeit gegenüber dem Staat galten Nietzsche somit als verwerflich. Hinzu kam für ihn aber noch die mangelnde Qualität der letztlichen Entscheidungsträger eines solchen politischen Systems: „Die Souveränität des Volkes, in der Nähe gesehen, dient dazu, auch den letzten Zauber und Aberglauben auf dem Gebiete dieser Empfindungen zu verscheuchen; die moderne Demokratie ist die historische Form vom *Verfall des Staates*.“<sup>22</sup>

Auf diese Passage spielte Nietzsche später noch einmal in der „Götzen-Dämmerung“ an, wobei er das Problem allerdings nicht in der angeblich untauglichen Institution, sondern in den verlorengegangenen Instinkten der Menschen sah. Widersprüchliche Äußerungen sind hier unverkennbar. Bestehen blieb aber folgende Grundposition: „Demokratie war jederzeit die Niedergangs-Form der organisierenden Kraft: ich habe schon in ‚Menschliches, Allzumenschliches‘ ... die moderne Demokratie samt ihren Halbheiten, wie ‚Deutsches Reich‘, als *Verfallsform des Staates* gekennzeichnet. Damit es Institutionen gibt, muß es eine Art Wille, Instinkt, Imperativ geben, antiliberal bis zur Bosheit: den Willen zur Tradition, zur Autorität, zur Verantwortlichkeit auf Jahrhunderte hinaus, zu *Solidarität* von Geschlechter-Ketten vorwärts und rückwärts *in infinitum*.“<sup>23</sup> Angesichts des angeblichen Mangels an Autorität, Entscheidungsfähigkeit und Wille hielt Nietzsche somit eine politische Ordnung wie die Demokratie nicht für überlebensfähig.

Eng verbunden mit dieser Einstellung ist bei Nietzsche auch die Auffassung von der Ungleichheit der Menschen, die sich keineswegs nur gegen die Vorstellung von äußerer oder sozialer Gleichheit richtete. Vielmehr schloß sie auch den Rechtsstatus der Individuen mit ein, was aus folgender Formulierung in „Götzen-Dämmerung“ hervorgeht: „Die ‚Gleichheit‘, eine gewisse tatsächliche Anähnlichung, die sich in der Theorie von ‚gleichen Rechten‘ nur zum Ausdruck bringt, gehört wesentlich zum Niedergang: die Kluft zwischen Mensch und Mensch, Stand, die Vielheit der Typen, der Wille, selbst zu sein, sich abzuheben –, das, was ich *Pa-*

*thos der Distanz* nenne, ist jeder *starken* Zeit zu eigen.“<sup>24</sup> Nietzsches Ablehnung des Ethos der menschlichen Fundamentalgleichheit mußte sich denn auch notwendigerweise aus seinen – hier aus Raumgründen nicht darstellbaren – zentralen Auffassungen um den „Willen zur Macht“ und den „Übermenschen“ ergeben. Diesen Zusammenhang veranschaulicht folgendes Zitat aus „Also sprach Zarathustra“: „Mit diesen Predigern der Gleichheit will ich nicht vermischt und verwechselt sein. Denn so redet *mir* die Gerechtigkeit: ‚die Menschen sind nicht gleich‘. Und sie sollen es auch nicht werden! Was wäre denn meine Liebe zum Übermenschen, wenn ich anders spräche?“<sup>25</sup>

Nietzsches eindeutige Ablehnung der Gleichheit ging allerdings nicht mit der Zustimmung zu den in seiner Zeit aufkommenden rassistischen Ideen einher, distanzierte er sich doch eindeutig von diesen. In „Die frühliche Wissenschaft“ heißt es: „nein, wir lieben die Menschheit nicht; andererseits sind wir aber auch lange nicht ‚deutsch‘ genug, wie heute das Wort ‚deutsch‘ gang und gäbe ist, um dem Nationalismus und dem Rassenhaß das Wort zu reden, um an der nationalen Herzenskrätze und Blutvergiftung Freude haben zu können, derenthalben sich jetzt in Europa Volk gegen Volk wie mit Quarantänen abgrenzt, absperrrt.“ Und weiter: „Wir Heimatlosen, wir sind der Rasse und Abkunft nach zu vielfach und gemischt, als ‚moderne Menschen‘, und folglich wenig versucht, an jener verlognen Rassen-Selbstbewunderung und Unzucht teilzunehmen, welche sich heute in Deutschland als Zeichen deutscher Gesinnung zur Schau trägt und die bei dem Volke des ‚historischen Sinns‘ zwiefach falsch und unanständig anmutet. Wir sind, mit einem

Worte – und es soll unser Ehrenwort sein! – *gute Europäer* ...“<sup>26</sup>

Wie lassen sich nun Nietzsches Ablehnung der Demokratie und der Gleichheit vor dem Hintergrund der Frage nach einer möglichen ideologischen Wegbereitung für den Nationalsozialismus bewerten? Zunächst gilt es festzustellen, daß diese beiden Auffassungen vor dem historisch-politischen Hintergrund von Nietzsches Zeit gesehen werden müssen und sie seinerzeit keineswegs minoritäre Auffassungen darstellten. Selbst liberale Denker wie John Stuart Mill und Alexis de Tocqueville formulierten Einwände gegen das Merheitsprinzip zur Legitimation politischer Herrschaft.<sup>27</sup> Indessen gingen diese Auffassungen bei Nietzsche nicht nur mit der fundamentalen Ablehnung der Demokratie und der Grundrechte, sondern auch der Prinzipien des Parlamentarismus und des Verfassungsstaates zugunsten der von ihm geforderten elitären Kasten-Herrschaft einher. Sie sollte die Gesellschaft losgelöst von einer Legitimation durch die Masse und Nähe zum Volk dominieren, wofür Nietzsche auch keine pseudo-demokratische Mobilisierung für ein solches System wie im Nationalsozialismus für nötig hielt. In diesem Punkt unterschied sich die Auffassung des Philosophen bei gemeinsamer Ablehnung der Demokratie zugunsten einer Diktatur von der politischen Praxis des Hitler-Regimes. Ähnlich verhält es sich bei der Einstellung zur Gleichheit, deren Ablehnung bezogen auf den Rechtsstatus aller Menschen bzw. Bürger ebenfalls beiden eigen war. Indessen bestanden für die Unterscheidung unterschiedliche Kriterien: Während die Nationalsozialisten die angebliche „rassische“ Andersartigkeit zum entscheidenden Gesichtspunkt erhoben und dadurch die

Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung der jüdisch gläubigen Bürger legitimierten, spielte das Merkmal „ethnische Zugehörigkeit“ bei Nietzsche keine entscheidende Rolle. Auch wenn er in solchen Zusammenhängen von „Rasse“ sprach, verstand der Philosoph darunter weniger eine biologische Kategorie<sup>28</sup>, sondern mehr einen Gesichtspunkt von handlungsbezogener Exklusivität. Nur so erklärt sich etwa, daß seine grundsätzliche Auffassung von der Ungleichheit der Menschen mit der anschließend noch näher zu belegenden Forderung nach einer Vermischung von Deutschen und Juden zur Aufwertung beider verbunden war. Gleichwohl ging mit dieser anders ausgerichteten Auffassung ebenfalls ein bis in Vernichtungsphantasien hinein mündendes Verständnis von Ungleichheit einher.

### **Ausbeutung, Unterwerfung und Vernichtung der Schwachen**

Denn Nietzsches Auffassung vom „Willen zur Macht“ als Ausdruck des Lebens beschwört nicht nur den Durchsetzungswillen des Starken gegen alle Normen und Widerstände. Dadurch rechtfertigte der Philosoph auch die Ausbeutung und Unterdrückung der Schwachen und Unterlegenen. In „Jenseits von Gut und Böse“ heißt es: „Leben selbst ist *wesentlich* Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwingung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mindestens, Ausbeutung ...“ Und weiter: „Die ‚Ausbeutung‘ gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins *Wesen* des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des

Lebens ist.“<sup>29</sup> Ihn wollte der Philosoph, so die Formulierungen in „Zur Genealogie der Moral“, gegen den „ekelhaften Anblick des Mißbratenen, Verkleinerten, Verkümmerten, Vergifteten“<sup>30</sup> des wimmelnden Gewürms „Mensch“ im Europa seiner Zeit wenden.

Angesichts solcher Auffassungen verwundert auch nicht Nietzsche Rechtfertigung der Sklaverei, wobei er offensichtlich den diesbezüglichen Auffassungen der Antike anhing. In dem Text „Der griechische Staat“, der zu den „Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern“ gehört, heißt es: Wir müssen „uns dazu verstehen, als grausam klingende Wahrheit hinzustellen, daß *zum Wesen einer Kultur das Sklaventum gehöre ...*“ Auch wenn diese Aussage im Kontext einer historischen Betrachtung angestellt wurde, hielt es Nietzsche doch auch für seine Gegenwart für angemessen. Weiter heißt es: „Aus der Verzärtelung des neuen Menschen sind die ungeheuren sozialen Notstände der Gegenwart geboren, nicht aus dem wahren und tiefen Erbarmen mit jenem Elende; und wenn es wahr sein sollte, daß die Griechen an ihrem Sklaventum zugrunde gegangen sind, so ist das andere viel gewisser, daß wir an dem *Mangel* des Sklaventums zugrunde gehen werden: als welches weder dem ursprünglichen Christentum, noch dem Germanentum irgendwie anstößig, geschweige denn verwerflich zu sein dünkte. Wie erhebend wirkt auf uns die Betrachtung des mittelalterlichen Hörigen, mit dem innerlich kräftigen und zarten Rechts- und Sinnenverhältnisse zu dem höher Geordneten, mit der tief sinnigen Umfriedung seines engen Daseins – wie erhebend – und wie vorwurfsvoll!“<sup>31</sup>

Gerade um des (Über-) Lebens der von ihm propagierten Auffassung von Kultur

willen hielt Nietzsche die Sklaverei somit für eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Er ging aber noch darüber hinaus und forderte nicht nur Ausbeutung und Unterwerfung, sondern auch den Untergang und die Vernichtung des Schwachen. In „Der Antichrist“ heißt es: „Die Schwachen und Mißbratenen sollen zugrunde gehn: erste Satz *unsrer* Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.“<sup>32</sup> Dem gegenüber habe das Christentum die Partei der Niedrigen und Schwachen ergriffen und aus der daran geübten Moral-Kritik leitete Nietzsche auch seine Ablehnung des Christentums ab. Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung basierte sie somit keineswegs auf einer grundlegenden Religionskritik. Nicht die Religion, sondern die Moral des Christentums störte Nietzsche. Von daher läßt er sich auch schwerlich in die Ahnengalerie des humanistischen Atheismus aufnehmen.<sup>33</sup>

Dies veranschaulichen auch weitere Vernichtungsphantasien des Philosophen, die sich im Nachlaß der achtziger Jahre finden. Dort heißt es: „Eine Kriegserklärung der *höheren Menschen* an die Masse ist nötig! ... Alles, was verweichlicht, sanft macht, das ‚Volk‘ zur Geltung bringt oder das ‚Weibliche‘, wirkt zugunsten des *suffrage universel*, d. h. der Herrschaft der *niederen Menschen*. Aber wir wollen Repressalien üben und diese ganze Wirtschaft (...) ans Licht und vors Gericht bringen.“ Und zuvor bemerkte Nietzsche: „Es bedarf einer Lehre, stark genug, um *züchtend* zu wirken: stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Wehmüden. Die Vernichtung der verfallenden Rassen. ... Die Vernichtung des *suffrage universel*: d. h. des Systems, vermöge dessen die niedrigsten Naturen sich als Gesetz den Höheren vorschreiben. – Die Ver-

nichtung der Mittelmäßigkeit und ihrer Geltung. (Die Einseitigen, einzelne – Völker; Fülle der Natur zu erstreben durch Paarung von Gegensätzen: Rassen-Mischungen dazu.)“<sup>34</sup>

Aus den beschriebenen Auffassungen zum Umgang mit den Schwachen leitete Nietzsche auch eine besondere Moral für Ärzte ab. Sie ging davon aus, daß der Kranke ein Parasit der Gesellschaft sei. In der „Götzen-Dämmerung“ forderte der Philosoph: „Eine neue Verantwortlichkeit schaffen, die des Arztes, für alle Fälle, wo das höchste Interesse des Lebens, des *aufsteigenden* Lebens, das rücksichtsloseste Nieder- und Beiseite-Drängen des *entarteten* Lebens verlangt – zum Beispiel für das Recht auf Zeugung, für das Recht, geboren zu werden, für das Recht, zu leben ...“<sup>35</sup> Angesichts solcher Auffassungen dürfte es sicherlich nicht übertrieben sein, die spätere Euthanasie-Praxis im Nationalsozialismus<sup>36</sup> als konsequente Umsetzung einer solchen Moral anzusehen. Etwa 120.000 Behinderte und Geisteskranke ermordete man mit dem Hinweis auf deren „lebensunwertes Leben“. Zwar gibt es keine Belege dafür, daß diese Taten durch den geistigen Einfluß Nietzsches motiviert waren. Gleichwohl entsprachen sie seinen zitierten Auffassungen und Forderungen.

### **Einstellung zum Antisemitismus und zu den Juden**

Und schließlich muß vor dem Hintergrund der Fragestellung der vorliegenden Abhandlung auch nach Nietzsches Einstellung zum Antisemitismus und zu den Juden dezidiert Stellung genommen werden. Ende der siebziger Jahre entstand eine antisemitische Bewegung, deren Agieren den Philosophen aus unterschiedlichen

Gründen immer wieder zu Stellungnahmen veranlaßte. Konkrete Anlässe dafür ergaben sich durch die Ehe seiner Schwester mit dem bekannten Agitator dieses Lagers Bernhard Förster, Kontaktversuche von prominenten Antisemiten wie Theodor Frisch und den judenfeindlichen Tendenzen im Kreis um Richard Wagner. In all diesen Fällen reagierte Nietzsche deutlich ablehnend und brachte seine Verachtung für dererlei Tendenzen deutlich zum Ausdruck. Neben privaten Stellungnahmen zeigt sich dies auch in einem kurzen Nebensatz in „Jenseits von Gut und Böse“, wo er meint, es sei vielleicht billig und nützlich, „die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen“.<sup>37</sup> Diese Ablehnung ergab sich bei Nietzsche allerdings nicht nur aufgrund des pöbelhaften Agierens der politischen Vertreter des Antisemitismus, was auch akademisch gebildete Antisemiten wie den Historiker Heinrich von Treitschke abschreckte.

Vielmehr läßt sich bei dem Philosophen eine durchaus differenziertere, mitunter sogar wohlwollende Einstellung gegenüber den Juden ausmachen. Seine Wertschätzung kommt etwa in „Die fröhliche Wissenschaft“ zum Ausdruck. Hier meint er gar, die Juden hätten den Europäern die Fähigkeit zum logischen Denken gebracht. Nietzsches dortige Anspielung auf „die krummen Nasen“ ist nicht antisemitisch gemeint, erhebt er doch hier die Juden über die Deutschen: „Europa ist gerade in Hinsicht auf Logisierung, auf *reinlichere* Kopf-Gewohnheiten den Juden nicht wenig Dank schuldig; voran die Deutschen, als eine beklagenswert *deraisonnable* Rasse, der man auch heute immer noch zuerst ‚den Kopf zu waschen‘ hat. Überall, wo Juden zu Einfluß gekommen sind, haben sie feiner zu scheiden, schärfer zu

folgern, heller und sauberer zu schreiben gelehrt: ihre Aufgabe war es immer, ein Volk ‚zur Raison‘ zu bringen.“<sup>38</sup> Es versteht sich von selbst, daß sich eine solche Einschätzung schwerlich in Einklang mit späteren nationalsozialistischen Auffassungen bringen läßt.

Nietzsche kritisierte darüber hinaus auch Behauptungen von Antisemiten, bezeichnete er doch nicht nur die Juden als „die stärkste, zäheste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt“, sondern meinte gar, sie könnten „die Herrschaft über Europa haben“, arbeiteten aber gerade nicht darauf hin und hätten auch keine Pläne dafür. Der Philosoph forderte gar, man solle ihrem Emanzipations- und Integrationsstreben entgegenkommen. Die „stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums“ sollten sich mit ihnen einlassen, wodurch es zur „Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste“ kommen könne. Nietzsche wörtlich: „... es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens – in beidem ist das bezeichnete Land heute klassisch – das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt –) hinzutun, hinzuzüchten ließe.“<sup>39</sup> Dem Philosophen schwebte somit eine Mischung von Deutschen und Juden vor, welche zwar dem politischen Denken in ethnischen Kategorien verhaftet blieb, aber nicht von einer antisemitischen Grundauffassung zeugt.<sup>40</sup> Dieser Einschätzung widersprechen auch nicht abwertende Kommentare zur jüdischen Religion, die vor einem anderen Hintergrund gesehen werden müssen. Nietzsche bezeichnete die Juden zwar in „Der Antichrist“ als „das *verhängisvollste*



Volk der Weltgeschichte“, bezog diesen Vorwurf aber auf den Einfluß der jüdischen auf die christliche Moral, die „nicht mehr der Ausdruck der Lebens- und Wachstums-Bedingungen eines Volks, nicht mehr sein unterster Instinkt des Lebens, sondern abstrakt geworden, Gegensatz zum Leben geworden ...“<sup>41</sup> Solche Auffassungen finden sich zwar auch bei den nicht-christlichen völkischen Antisemiten, im Unterschied zu dem Philosophen gingen sie bei diesen aber mit der Forderung nach Diskriminierung und Verfolgung der Juden einher. Daher verwirft Nietzsche zwar die jüdische Religion, läßt sich aber nicht als Antisemit bezeichnen. Dies unterscheidet ihn grundlegend vom späteren deutschen Nationalsozialismus, aber keineswegs vom europäischen Faschismus. Die Mussolinische Variante in Italien neigte etwa erst ab der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre als Reaktion auf die Entwicklung in Deutschland zu dezidiert antisemitischen Auffassungen.

### **Abschließende Einschätzung**

Wie läßt sich nun vor dem Hintergrund der dargestellten und kommentierten politischen Auffassungen Nietzsches die oben gestellte Frage nach der Rolle als ideologischer Wegbereiter des Faschismus und Nationalsozialismus beantworten? Wie der Hinweis auf die jeweiligen Übereinstimmungen und Unterschiede bereits veranschaulichte, muß bei dem Versuch einer Antwort differenziert vorgegangen werden. Ein erster wichtiger Aspekt wäre die Rezeption des Philosophen in den jeweiligen politischen Systemen und bei deren führenden Protagonisten. Während Mussolini sich noch in seiner sozialistischen Phase neben Marx am stärksten von Nietzsche geprägt zeigte, scheint Hitler

sich nicht näher mit dem Philosophen auseinandergesetzt zu haben. Bei Intellektuellen in beiden Systemen läßt sich eine positive Rezeption und ideologische Vereinnahmung Nietzsches feststellen, wozu für Italien Julius Evola und Giovanni Gentile sowie für Deutschland Alfred Baeumler und Richard Oehler exemplarisch genannt seien. Allerdings formulierten nationalsozialistische Intellektuelle auch Kritik an dem Philosophen, wobei Autoren wie Christoph Steding und Curt von Westernhagen insbesondere die wohlwollenden Anmerkungen zu den Juden und die ablehnenden Kommentare zum biologischen Rasse-Begriff hervorhoben.<sup>42</sup> Vorherrschend im „Dritten Reich“ war indessen die offizielle Anerkennung und Würdigung sowie die ideologische Instrumentalisierung und Vereinnahmung. Doch macht dies Nietzsche zum ideologischen Wegbereiter des Nationalsozialismus? Gegen eine bejahende Antwort sprechen eine Reihe von Gründen: Zunächst beeinflusste der Philosoph mit seinem Werk auch zahlreiche Intellektuelle, die nicht dem Faschismus oder Nationalsozialismus zugerechnet werden können von Albert Camus über Karl Jaspers bis zu George Bernard Shaw. Von daher kann man sicherlich keine „gerade Linie“ von Nietzsche zu Hitler ziehen, müßte man sie doch auch in die anderen philosophischen und politischen Richtungen ziehen, woraus letztendlich wohl kaum ein entscheidender Erkenntnisgewinn entstünde. Hinzu kommt, daß sowohl Faschismus wie Nationalsozialismus auch von anderen, möglicherweise sogar entscheidenderen Denkern ideologisch beeinflusst waren. Und schließlich muß noch auf den Sachverhalt der Fälschungen der Schwestern Elisabeth Förster verwiesen werden, welche Manu-

skripte des Philosophen inhaltlich im völkischen Sinne manipulierte. Insgesamt können von daher begründete Vorbehalte gegenüber der Auffassung von einer direkten ideologischen Wirkung des Philosophen auf den Nationalsozialismus vorgebracht werden.

Gleichwohl stellt sich für eine andere Ebene die Frage, inwieweit seine Auffassungen über politische und soziale Fragen zum Entstehen eines dem späteren Hitler-Regime wohlgesonnenen geistigen Klimas beigetragen haben. Eine Antwort setzt die zusammenfassende Einschätzung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den konkreten Positionen voraus. Dabei dürfte wohl kaum das Überwiegen der Erstgenannten zu übersehen sein. Der Nationalsozialismus und Nietzsche zeigten sich in folgenden Punkten einig: der Ablehnung von Demokratie und Partizipation, der Bejahung der Unterdrückung und Vernichtung von Schwachen, der Bekämpfung des Gleichheitsideals und der Rechtsgarantie, der Diffamierung von Aufklärung und Humanität und der Forderung nach einer Elite-Herrschaft mit grenzenloser Macht. Demgegenüber sind die folgenden Unterschiede aus der Perspektive von Nietzsche von geringerer Bedeutung: die Ablehnung des Antisemitismus und Rassismus, das Desinteresse an pseudo-demokratischer Mobilisation zur Herrschaftssicherung und die Orientierung an Europa statt an der deutschen Nation.

Der geringe Stellenwert von letzterem zeigt sich in der Gesamtbetrachtung auch daran, daß diese Auffassungen teilweise bei bestimmten Strömungen des europäischen Faschismus der Zwischenkriegszeit oder bei Minderheitenströmungen innerhalb des NS-Systems bestanden. Dies gilt

etwa für die Europa-Orientierung, die auch bei den britischen Faschisten um Oswald Mosley oder in Teilen der SS mit ihrer Konzeption einer „europäischen Freiwilligenarmee gegen den Bolschewismus“ vertreten wurde.<sup>43</sup> Vor diesem Hintergrund läßt sich zwar ebensowenig eine „gerade Linie“ von Nietzsche zum Nationalsozialismus ziehen wie eine inhaltliche Gleichsetzung der politischen und sozialen Auffassungen vornehmen. Indessen überwiegen doch in der vergleichenden Betrachtung die nicht wegzuleugnenden Gemeinsamkeiten<sup>44</sup> gerade bei der Ablehnung von zentralen Werten der kulturellen Moderne wie Aufklärung, Demokratie, Gewaltenteilung und Menschenrechten, so daß der Philosoph nur schwerlich aus einer humanistischen Perspektive heraus gelesen und rezipiert werden kann. Eine gegenteilige Auffassung, die Nietzsche affirmativ allein zum prophetischen Warner vor ethischen und politischen Krisen der Gegenwart erhebt, muß sich denn auch vor dem Hintergrund der präsentierten Zitate fragen lassen, wie man solche Auffassungen in Einklang mit solchen Werten bringen kann.

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Vgl. aus der umfangreichen Nietzsche-Literatur als kurze Biographie: Ivo Frenzel, Friedrich Nietzsche, Reinbek 1966, als ausführliche Lebensbeschreibung: Werner Ross, Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben, Stuttgart 1980 und als Einführungen in die Philosophie: Volker Gerhardt, Friedrich Nietzsche, München 1992; Günter Figal, Nietzsche. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 1999.

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Manfred Riedel, Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama, Leipzig 2000; Bernhard H. F. Taureck, Nietzsche und der Faschismus. Ein Politikum, Leipzig 2000, mit jeweils unterschiedlichen Bewertungen.

<sup>3</sup> Hasso Hofmann bemerkt in diesem Sinne: „Auch Nietzsches verstreute Bemerkungen über Recht, Staat und Politik schließen sich nicht zu dem zusammen, was man eine politische Theorie oder eine Theorie der Politik nennen könnte.“, Hasso Hofmann, Nietzsche, in Hans Maier/Heinz Rausch/Horst Denzer (Hrsg.), *Klassiker des politischen Denkens. II. Band: Von Locke bis Weber*, München 1968, S. 320-343. Gleichwohl wurde ein Nietzsche-Portrait in diesen Sammelband zu den Klassikern der politischen Theorie aufgenommen.

<sup>4</sup> Zitiert wird nach der von Karl Schlechta herausgegebenen Ausgabe *Friedrich Nietzsche, Werke in sechs Bänden*, München-Wien 1980. Die Angabe der Bände bezieht sich im Folgenden auf diese Edition. Um das Auffinden der Zitate in anderen Ausgaben zu erleichtern, wurde nach den Seitenangaben in Klammern auf die Abschnitte, Kapitel oder Nummern verwiesen.

<sup>5</sup> Nietzsche, *Der Antichrist*, Bd. IV, S. 1226 (Nr. 57).

<sup>6</sup> Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, Bd. II, S. 666 (I/Ein Blick auf den Staat/Nr. 439).

<sup>7</sup> Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Bd. IV, S. 728 (Nr. 258).

<sup>8</sup> Ebenda, S. 633 (Nr. 126).

<sup>9</sup> Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Bd. II, S. 252 (Nr. 377).

<sup>10</sup> Ebenda, S. 65 (Nr. 40).

<sup>11</sup> Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Bd. IV, S. 661 (Nr. 203).

<sup>12</sup> Nietzsche, *Ecce Homo*, Bd. IV, S. 1111, (Die Geburt der Tragödie, Nr. 4).

<sup>13</sup> Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Bd. IV, S. 819 („Schuld“, „schlechtes Gewissen“ und Verwandtes/Nr. 12)

<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Kersting, *Die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrags*, Darmstadt 1994.

<sup>15</sup> Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Bd. IV, S. 827 (II/Nr. 17)

<sup>16</sup> Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Bd. III, S. 458 (III/Von alten und neuen Tafeln/Nr. 26)

<sup>17</sup> Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Bd. IV, S. 817 (II/Nr. 11).

<sup>18</sup> Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Bd. IV, S. 655 (Nr. 199).

<sup>19</sup> Nietzsche, *Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre*, Bd. VI, S. 635.

<sup>20</sup> Vgl. Max Weber, *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft* (1922), in: ders., *Soziologie – Universalgeschichtliche Analyse – Politik* Stuttgart 1973, S. 151-166.

<sup>21</sup> Vgl. Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944* (1942), Frankfurt/M. 1977; Ian Kershaw, *Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft* (1991), München 1992.

<sup>22</sup> Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, Bd. II, S. 682 (I/Nr. 472).

<sup>23</sup> Nietzsche, *Götzen-Dämmerung*, Bd. IV, S. 1016 (Streifzüge eines Unzeitgemäßen, Nr. 39).

<sup>24</sup> Ebenda, S. 1013 (Streifzüge eines Unzeitgemäßen, Nr. 38).

<sup>25</sup> Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Bd. III, S. 358 (II/Von den Taranteln).

<sup>26</sup> Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Bd. III, S. 253 (V/Nr. 378).

<sup>27</sup> Vgl. John Stuart Mill, *Über die Freiheit* (1859), Stuttgart 1974; Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika* (1835/1840), Zürich 1987.

<sup>28</sup> Mitunter finden sich aber auch bei Nietzsche Auffassungen in diesem Sinne, welche offenbar auf die Rezeption eines der „Urväter“ des modernen Rassismus, Josef Arthur de Gobineau, zurückzuführen sind. Vgl. etwa Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Bd. IV, S. 776f. (I/Nr. 5). Auch in dieser Frage enthalten Nietzsches Werke widersprüchliche Aussagen.

<sup>29</sup> Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Bd. IV, S. 729 (Nr. 259).

<sup>30</sup> Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Bd. IV, S. 787 (Nr.11).

<sup>31</sup> Nietzsche, *Der griechische Staat*, Bd. V, S. 276f. (Vorrede)

<sup>32</sup> Nietzsche, *Der Antichrist*, Bd. IV, S. 1166 (Nr. 2).

<sup>33</sup> Vgl. dazu aus Sicht des Autors: Armin Pfahl-Traughber, *Also sprach Nietzsche: „Gott ist tot“*,

in: Diesseits, 14 Jg., Nr. 51/2000, S. 25-27.

<sup>34</sup> Nietzsche, Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, Bd. VI, S. 430f.

<sup>35</sup> Nietzsche, Götzen-Dämmerung, Bd. IV, S. 1010 (Nr. 26).

<sup>36</sup> Vgl. Ernst Klee, „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt/M. 1983.

<sup>37</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 718 (Nr. 251)

<sup>38</sup> Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, Bd. III, S. 215 (Nr. 348).

<sup>39</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 717f. (Nr. 251).

<sup>40</sup> Man findet allerdings in seinen Werken auch Äußerungen wie: „Ein Jude mehr oder weniger – was liegt daran?“, so in: Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1211 (Nr. 47).

<sup>41</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1184 und 1186 (Nr. 24 und 25).

<sup>42</sup> Vgl. Taureck, Nietzsche und der Faschismus (Anm.: 2), S. 123-129 und 133-135. Dort finden sich auch weitere Literaturangaben zum Thema.

<sup>43</sup> Vgl. Hans Werner Neulen, Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939-1945, München 1987.

<sup>44</sup> Noch größere Übereinstimmungen bestehen gegenüber der antidemokratischen Intellektuellenströmung der „Konservativen Revolution“ in der Weimarer Republik. Sie bezeichnete Armin Mohler in einer affirmativen Darstellung als die „Trotzkisten des Nationalsozialismus“ und meinte in ihr sei überall „Nietzsches Gestalt spürbar“, so Armin Mohler, Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch (1949), Darmstadt 1989, Bd. 1, S. 4 und 90; kritisch zu dieser Strömung und ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus Armin Pfahl-Traughber, „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat, Opladen 1998, S. 47-104.

*Bei dem vorstehenden Aufsatz handelt es sich um einen Nachdruck aus der Zeitschrift „Humanismus aktuell“, 4. Jg., Nr. 7/2000, S. 110-121. Er erfolgt mit Erlaubnis der Redaktion.*

*Dr. phil. Armin Pfahl-Traughber, Politikwissenschaftler und Soziologe in Köln*

## „Also sprach Zarathustra“

### Eine exemplarische Kritik

---

1. Hinführende Informationen sowie eine kurze Inhaltsangabe mitsamt Erklärung von Titel und Untertitel
2. Nietzsches bekräftigender Selbstkommentar letzter Hand in „Ecce Homo“
3. Interpretationen und Kritik einer Rede: „Von alten und jungen Weiblein“

#### ***1. Hinführende Informationen sowie eine kurze Inhaltsangabe mitsamt einer Erklärung von Titel und Untertitel***

Nietzsches Hauptwerk „Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen“, in den achtziger Jahren etappenweise gedruckt erschienen, ist eine philosophische Erzählung mit einer blassen Rahmenhandlung, in die die Reden, Gleichnisse und Gedichte Zarathustras integriert sind. Es wird in der dritten Person erzählt, der Erzähler bleibt im Dunkeln.

Zarathustra tritt als Lehrer auf. Er lehrt eben jene Lehren, die Nietzsche berühmt gemacht haben und ihm seine unverwechselbare Eigentümlichkeit verleihen. Zarathustra lehrt den Tod Gottes, den Übermenschen, den Willen zur Macht, die ewige Wiederkehr des Gleichen.

Im Alter von dreißig Jahren verlässt Zarathustra Heimat und See, geht ins Gebirge, lebt zehn Jahre in einer Höhle, sammelt dort meditierend Weisheit. Als Vierzigjähriger kehrt er zurück und will seine Weisheit verschenken. Er steigt herab, wandert durch Wälder, wo ihm ein Greis begegnet, der noch nichts vom Tode Gottes gehört hat.

In einer Stadt trifft er auf viel Volk, das einen Seiltänzer erwartet. Zarathustras Lehre vom letzten Menschen und vom Übermenschen bleiben unverstanden, weil die Menge ganz auf den Seiltänzer ausgerichtet ist. Dieser stürzt ab, Zarathustra begräbt ihn.

Zarathustra findet Gefährten nicht unter den Menschen, sondern bei den Tieren. Schlange und Adler werden „seine“ Tiere. Später sammelt er Jünger um sich und heilt Lahme und Blinde.

Ein Teil der Erzählung spielt auf den „glückseligen Inseln“. Dann verlagert sich das Geschehen wieder in Städte sowie in eine Höhle. Dort überkommt Zarathustra sein „abgründlichster Gedanke“: die ewige Wiederkehr des Gleichen. Seine Tiere rufen ihn: „*du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft*“ (KSA 4, 275).

Zarathustra fällt in einen totengleichen Schlaf, sein Adler bewacht ihn und holt Speise. Zarathustra singt das „Ja- und Amen-Lied“ mit dem siebenfachen Kehrreim „Denn ich liebe dich, o Ewigkeit“. (KSA,4,287ff.)

Im vierten und letzten Teil des Werkes wird „das Zarathustra-Reich von tausend Jahren“ angekündigt (KSA 4, 298). Ein „Wahrsager“ tritt an Zarathustra heran und will ihn zur „letzten Sünde“, dem „Mitleiden“, verführen (KSA 4, 301). In seiner Höhle lädt Zarathustra zum „Abendmahl“ ein, wo er seine Gäste belehrt: „Gott starb. Nun wollen *wir* – dass der Übermensch lebe.“ (KSA 4, 357) Das Abendmahl geht in ein „Eselsfest“ über, bei dem alle auf den Knien liegen und einen Esel

als Gott anbeten (KSA 4, 388). Auch Zarathustra schreit laut I-A.

Das Werk endet damit, dass Zarathustra seinem „großen Mittag“ entgegen geht.

Stilistisch und inhaltlich ist das Buch an den vier neutestamentlichen Evangelien orientiert, die es imitiert, parodiert, travestiert. Im Nachlass nennt Nietzsche seinen Zarathustra auch das „fünfte Evangelium“ oder das „Zarathustra-Evangelium“.

Freilich tritt Zarathustra nicht nur als Erlöser auf, sondern auch als anderer Moses, wie das Kapitel „Von alten und neuen Tafeln“ zeigt (KSA 4, 246 ff.).

Eine tragende Idee, die sich durch das ganze Werk zieht, beginnend bereits in der Vorrede, ist die Figur des Übermenschen.

„*Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll.*“ „Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: Der Übermensch sei der Sinn der Erde!“ (KSA 4, 14) „*Todt sind alle Götter: nun wollen wir, dass der Übermensch lebe.*“ – dies sei einst am großen Mittage unser letzter Wille!“ – (KSA 4, 102)

Mein Interpretationsvorschlag lautet: Der „Übermensch“ ist die mythisierende Vorwegnahme jenes hochindividualistischen Menschentyps, der sich – namentlich in den letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts – massenhaft unter uns ausbildet und ausbreitet.

Selbst wenn die Bezeichnung „Übermensch“ sich nicht durchgesetzt hat, die damit bezeichnete Gestalt gewinnt zusehends an gesellschaftlichem Boden. Es ist ein Individuum – im Sinne Nietzsches natürlich männlichen Geschlechts –, das keine verbindlichen Regeln des Zusammenlebens anerkennt, sondern nur das als

Richtschnur gelten lässt, was es selbst für richtig hält.

Der Übermensch ist eine Persönlichkeitsausprägung, die sich ungehemmt und rücksichtslos entfalten will. Sie folgt nur den eigenen Interessen und ist insofern allein dem Willen zur Macht verpflichtet, dem Willen zur eigenen Macht, versteht sich. Das damit verbundene, rebellisch anmutende Freiheitspathos durchbebt Nietzsches Texte auch dort, wo die ominöse Bezeichnung „Übermensch“ nicht auftaucht. Es erklärt die Langzeitkonjunktur seiner Schriften und seine Faszination gerade in Intellektuellen- und Künstlerkreisen sowie bei jungen Erwachsenen, die heute unter den Bedingungen von Individualisierung und Globalisierung aufwachsen.

#### *Zum Sinn von Titel und Untertitel*

In der Gestalt des iranischen Religionsstifters Zarathustra suchte und fand Nietzsche eine höchste Autorität, die schon zeitlich hinter die Überlieferungen des Judentums, des Christentums, der griechisch-römischen Antike sowie auch des Germanentums zurück reichte. Inhaltlich fühlte er sich von Zarathustras schroffem Dualismus zwischen hell und dunkel, gut und böse angesprochen.

Denn auch Nietzsches eigenes Welt- und Menschenverständnis ist durch schroffe Dualismen charakterisiert:

oben und unten,  
stark und schwach,  
vornehm und niedrig,  
Übermensch und Herdenmensch,  
Übermensch und letzter Mensch,  
wenige und viel zu viele.

Die verbale Konstruktion des Titels „Also sprach Zarathustra“, die litaneihaft das Buch durchzieht, hat den autoritären Sinn: Zarathustra sagte es, und damit ist es so. Zarathustra sagte es und zeigte damit verbindlich den Weg. Bekannt ist dieser dogmatische Denkstil aus der frühen Kirchengeschichte. Bei Glaubensstreitigkeiten wandten sich die Konfliktparteien an den römischen Bischof, den Papst, der dann endgültig entschied. Roma locuta, causa finita: Rom hat gesprochen, die Sache ist verbindlich geregelt.

Mit der Inthronisation Zarathustras zur höchsten Autorität geht die Abdankung der Vernunft Hand in Hand. Zarathustra spricht, und „Jünger“ tragen seine Botschaft weiter. Diese Botschaft hat nicht argumentativen, sondern imperativen Charakter: „Euren höchsten Gedanken aber sollt ihr euch von mir befehlen lassen – und er lautet: der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll.“ (KSA 4, 60)

In „Jenseits von Gut und Böse“ wird programmatisch festgestellt: „Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber: sie sagen ‚so soll es sein!‘, sie bestimmen erst über das Wohin? und Wozu? des Menschen und verfügen dabei über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit, – sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer.“ (KSA 5,145)

Mit diesem dekretierenden Philosophie-Verständnis fällt Nietzsche nicht nur hinter den Wahlspruch der Aufklärung zurück: Habe den Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen. Er fällt auch hinter ein klassisch antikes Verständnis zu-

rück, das sich in der Sentenz ausdrückt: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Platon ist mir lieb, aber noch lieber ist mir die Wahrheit. Was immer Platon, Kant, Heidegger, Habermas gesagt haben mögen, ihre Autorität ist kein Wahrheitsbeweis und dispensiert nicht von der eigenständigen kritischen Prüfung ihrer Position.

Der *Untertitel* zum Zarathustra, „Ein Buch für Alle und Keinen“, zeugt von Snobismus, von elitärem Dünkel. In dem „für Alle“ steckt ein universaler menschheitlicher Anspruch, der sich im Selbstkommentar „Ecce homo“ aufgipfelt zum Selbstlob: „Innerhalb meiner Schriften steht für sich mein Zarathustra. Ich habe mit ihm der Menschheit das größte Geschenk gemacht, das ihr bisher gemacht worden ist.“ (KSA 6, 259)

Die Formulierung „für Keinen“ bildet einen paradoxen Widerspruch zum „für Alle“. Gemeint ist: keiner ist wirklich reif, die abgründige Weisheit des Werkes zu erfassen – außer natürlich Nietzsche selbst.

## **2. Nietzsches bekräftigender Selbstkommentar letzter Hand in „Ecce homo“**

Zur werkgetreuen Deutung des Zarathustra greife ich auf die Lesehilfen zurück, die Nietzsche in seiner autobiographischen Arbeit „Ecce homo“ geliefert hat. Über den Zarathustra heißt es dort:

– Innerhalb meiner Schriften steht für sich mein *Zarathustra*. Ich habe mit ihm der Menschheit das grösste Geschenk gemacht, das ihr bisher gemacht worden ist. Dies Buch, mit einer Stimme über Jahrtausende hinweg, ist nicht nur das höchste Buch, das es giebt, das eigentliche Höhenluft-Buch – die gan-

ze Thatsache Mensch liegt in ungeheurer Ferne *unter* ihm –, es ist auch das *tiefst*e, das aus dem innersten Reichthum der Wahrheit heraus geborene, ein unerschöpflicher Brunnen, in den kein Eimer hinabsteigt, ohne mit Gold und Güte gefüllt heraufzukommen. Hier redet kein „Prophet“, keiner jener schauerlichen Zwitter von Krankheit und Willen zur Macht, die man Religionsstifter nennt. Man muss vor Allem den Ton, der aus diesem Munde kommt, diesen halkyonischen Ton richtig *hören*, um dem Sinn seiner Weisheit nicht erbarmungswürdig Unrecht zu thun. „Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen, Gedanken, die mit Taubenfüssen kommen, lenken die *Welt* –“  
...

Hier redet kein Fanatiker, hier wird nicht „gepredigt“, hier wird nicht *Glauben* verlangt: aus einer unendlichen Lichtfülle und Glückstiefe fällt Tropfen für Tropfen, Wort für Wort, – eine zärtliche Langsamkeit ist das tempo dieser Reden. Dergleichen gelangt nur zu den Auserwähltesten; es ist ein Vorrecht ohne Gleichen hier Hörer zu sein; es steht Niemandem frei, für Zarathustra Ohren zu haben ... Ist Zarathustra mit Alledem nicht ein Verführer? ... Aber was sagt er doch selbst, als er zum ersten Male wieder in seine Einsamkeit zurückkehrt? Genau das Gegentheil von dem, was irgend ein „Weiser“, „Heiliger“, „Welt-Erlöser“ und anderer *déca-*dent in einem solchen Falle sagen würde ... Er redet nicht nur anders, er *ist* auch anders ...“ (KSA 6, 259/260)

Dieses Werk steht durchaus für sich. Lassen wir die Dichter bei Seite: es ist vielleicht überhaupt nie Etwas aus ei-

nem gleichen Überfluss von Kraft heraus gethan worden. Mein Begriff „dionysisch“ wurde hier *höchste That*; an ihr gemessen erscheint der ganze Rest von menschlichem Thun als arm und bedingt. Dass ein Goethe, ein Shakespeare nicht einen Augenblick in dieser ungeheuren Leidenschaft und Höhe zu athmen wissen würde, dass Dante, gegen Zarathustra gehalten, bloss ein Gläubiger ist und nicht Einer, der die Wahrheit erst *schafft*, ein *weltregierender* Geist, ein Schicksal –, dass die Dichter des Veda Priester sind und nicht einmal würdig, die Schuhsohlen eines Zarathustra zu lösen, das ist Alles das Wenigste und giebt keinen Begriff von der Distanz, von der *azurnen* Einsamkeit, in der dies Werk lebt. Zarathustra hat ein ewiges Recht zu sagen: „ich schliesse Kreise um mich und heilige Grenzen; immer Wenigere steigen mit mir auf immer höhere Berge, – ich baue ein Gebirge aus immer heiligeren Bergen.“ Man rechne den Geist und die Güte aller grossen Seelen in Eins: alle zusammen wären nicht im Stande, Eine Rede Zarathustras hervorzubringen. Die Leiter ist ungeheuer, auf der er auf und nieder steigt; er hat weiter gesehn, weiter gewollt, weiter *gekonnt*, als irgend ein Mensch. Er widerspricht mit jedem Wort, dieser jasagendste aller Geister; in ihm sind alle Gegensätze zu einer neuen Einheit gebunden. Die höchsten und die untersten Kräfte der menschlichen Natur, das Süsseste, Leichtfertigste und Furchtbarste strömt aus Einem Born mit unsterblicher Sicherheit hervor. Man weiss bis dahin nicht, was Höhe, was Tiefe ist; man weiss noch weniger, was Wahrheit ist. Es ist kein Augenblick in dieser Offen-



barung der Wahrheit, der schon vorweggenommen, von Einem der Grössten errathen worden wäre. Es giebt keine Weisheit, keine Seelen-Erforschung, keine Kunst zu reden vor Zarathustra; das Nächste, das Alltäglichs redet hier von unerhörten Dingen. Die Sentenz von Leidenschaft zitternd; die Beredsamkeit Musik geworden; Blitze vorausgeschleudert nach bisher unerrathenen Zukünften. Die mächtigste Kraft zum Gleichniss, die bisher da war, ist arm und Spielerei gegen diese Rückkehr der Sprache zur Natur der Bildlichkeit. – Und wie Zarathustra herabsteigt und zu jedem das Gütigste sagt! Wie er selbst seine Widersacher, die Priester, mit zarten Händen anfasst und mit ihnen an ihnen leidet! – Hier ist in jedem Augenblick der Mensch überwunden, der Begriff „Übermensch“ ward hier höchste Realität, – in einer unendlichen Ferne liegt alles das, was bisher gross am Menschen hiess, *unter* ihm. Das Halkyonische, die leichten Füsse, die Allgegenwart von Bosheit und Übermuth und was sonst Alles typisch ist für den Typus Zarathustra ist nie geträumt worden als wesentlich zur Grösse. (KSA 6, 343/ 344)

Nietzsches Selbsteinschätzung als Autor des Zarathustra verschlägt mir den Atem. Diese Aussagen stehen vermutlich singular in der Weltliteratur da. Stefan Zweig: „Vielleicht hat sich noch nie ein lebendiger Mensch so weit und so wach, so vollkommen schwindelfrei und klar über den Rand des Irrsinns hinab gebeugt.“ (Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin/Kleist/Nietzsche, Fischer-Taschenbuch 12186, 318)

In der Tat: in einer bewundernswert klaren Sprache vollzieht Nietzsche hier eine Selbstvergottung, die alles Vergleichbare in den Schatten stellt.

Hegel währte, der Sekretär des Weltgeistes zu sein und in seiner Enzyklopädie die abschließende Darstellung der absoluten Wahrheit zu liefern. Heidegger wollte den Führer führen. Nietzsche fantasiert sich selbst auf den leeren Thron Gottes und leitet damit den Nietzsche-Kult späterer Jahrzehnte ein.

Bar jeder Selbstkritik, bar jeder Selbstironie, ohne schelmisches Augenzwinkern, ohne Anmut, nur mit eherner Strenge stilisiert er sich zur Jahrtausendfigur. Hier nur von einem idealisierten Selbstbild oder von Selbstgefälligkeit zu sprechen, wäre abwegig.

Hier spricht kein Prophet, kein Fanatiker, kein Priester. Hier zelebriert Gott höchstpersönlich seine Epiphanie. Kritik an seinen Offenbarungen kommt einer Gotteslästerung gleich. Diese Selbstvergottung Nietzsches erfolgt in sich zwingend, wie vor allem Lou Andreas-Salomé früh gesehen hat.

Wenn Gott tot ist, dann ist dort oben ein Platz frei geworden. Wer wäre besser berufen, ihn auszufüllen, als der, der das Gerücht vom Tode Gottes ausgestreut hat? Dabei übersah Nietzsche, was der von ihm verehrte Montaigne erkannt hatte: „Auch auf dem höchsten Thron sitzen wir nur auf unserem Hintern.“

Nietzsches unüberbietbare Selbsterhöhung zur Gottheit ist gleichbedeutend mit seinem tiefsten Fall als Philosoph. Seine Selbstapotheose ist der Verlust der Fähigkeit, zwischen Wahn und Wirklichkeit zu unterscheiden – ein befremdlicher und abstoßender Vorgang. Es gilt Napoleons Satz: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen

ist es nur ein Schritt.“ Schlimmer: auf diese Hybris konnte nur ein Höllensturz folgen. Als Kenner der griechischen Götterlehre hätte Nietzsche dies wissen können. Die philosophische Autobiographie „Ecce homo“ ist der schrille Schwanengesang eines Denkers, der als Denker abdankt. Betrachten wir noch vier Formulierungen mit der Lupe, um über Nietzsches Stil der Superlative und der Extreme vertieft zu seinen Inhalten vorzustoßen.

– Über das „höchste Buch, das es gibt, das eigentliche Höhenluft-Buch“ heißt es in entlarvender Klarheit: „die ganze Tatsache Mensch liegt in ungeheurer Ferne *unter* ihm.“ Merkwürdig verdinglicht werden die Menschen zur „Tatsache Mensch“ zusammengepresst. Klar, denn der Mensch soll ja überwunden werden. Wenn sich die „Tatsache Mensch“ in „ungeheurer *Ferne*“ *unter* dem Zarathustra aufhält, bleibt für dessen Autor nur die ungeheure Ferne darüber. Es ist die Perspektive des Übermenschen, ja Gottes. Alltagssprachlich würde diese Perspektive als abgehoben oder abgedreht zu bezeichnen sein. Akademisch würde sie als eskapistisch eingestuft. Denn Nietzsche flieht vor den Menschen, wie sie wirklich sind. Menschenverachtung und Menschenekel drücken sich in diesen Worten aus.

– „*Es ist ein Vorrecht ohnegleichen, hier Hörer zu sein.*“

Dieser Satz bedeutet: Kniee nieder und empfang die Wahrheit des Herrn, und zwar dankbar und demütig, ohne jeglichen Drang zur Kritik. Philosophie wird damit verleugnet. Zarathustras Stil ist die religiöse Verkündigung. Philosophischer Stil ist die nüchterne Argumentation, die am Einspruch wächst.

– „*Es gibt keine Weisheit, keine Seelen-Erforschung, keine Kunst zu reden vor Zarathustra.*“

Es gibt keine Philosophie vor Nietzsche. Alle „großen Seelen“ zusammengenommen wären nicht imstande, eine Rede Zarathustras hervorzubringen. Nietzsche stellt sich über Goethe, Shakespeare, Dante.

– „*Das Halkyonische, die leichten Füße, die Allgegenwart von Bosheit und Übermut...*“

Halkyonisch ist ein Lieblingsbegriff Nietzsches, der aus der griechischen Mythologie stammt. Er geht zurück auf Eißvögel, die in der Winterzeit brüten. Halkyonisch ist eine heitere und ruhige Haltung, mit der etwas Eiskaltes ausgebrütet wird. Diese Spielart eines leichtfüßigen Zynismus, die „Allgegenwart von Bosheit und Übermut“, ist heute gesellschaftlich weit verbreitet. Nietzsche hat ihr den Weg geistig geebnet, in dem er ungeniert Ungeheuerlichkeiten in elegante Worte kleidete. Etwa: „Die Schwachen und Missratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz *unserer* Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.“ (Der Antichrist, KSA 6, 170)

### **3. Interpretation und Kritik einer Rede: „Von alten und jungen Weiblein“**

Eine Rede Zarathustras sei exemplarisch herausgegriffen und kritisch kommentiert: „Von alten und jungen Weiblein“. Als Parallele und als vertiefende Ergänzung ziehe ich einen Text aus „Ecce homo“ heran, der sich ebenfalls zum Geschlechterverhältnis äußert und damit zugleich Einblick gewährt in Nietzsches Menschen- und Gesellschaftsbild.

*Von alten und jungen Weiblein.*

... Als ich heute allein meines Weges gieng, zur Stunde, wo die Sonne sinkt, begegnete mir ein altes Weiblein und redete also zu meiner Seele:

„Vieles sprach Zarathustra auch zu uns Weibern, doch nie sprach er uns über das Weib.“

Und ich entgegnete ihr: „über das Weib soll man nur zu Männern reden.“

„Rede auch zu mir vom Weibe, sprach sie; ich bin alt genug, um es gleich wieder zu vergessen.“

Und ich willfahrte dem alten Weiblein und sprach also zu ihm:

Alles am Weibe ist ein Räthsel, und Alles am Weibe hat Eine Lösung: sie heisst Schwangerschaft.

Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind. Aber was ist das Weib für den Mann?

Zweierlei will der ächte Mann: Gefahr und Spiel. Deshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug.

Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles Andre ist Thorheit.

Allzusüsse Früchte – die mag der Krieger nicht. Darum mag er das Weib; bitter ist auch noch das süsseste Weib.

Besser als ein Mann versteht das Weib die Kinder, aber der Mann ist kindlicher als das Weib.

Im ächten Manne ist ein Kind versteckt: das will spielen. Auf, ihr Frauen, so entdeckt mir doch das Kind im Manne!

Ein Spielzeug sei das Weib, rein und fein, dem Edelsteine gleich, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, welche noch nicht da ist.

Der Strahl eines Sternes glänze in eurer Liebe! Eure Hoffnung heisse: „möge ich den Übermenschen gebären!“

In eurer Liebe sei Tapferkeit! Mit eurer Liebe sollt ihr auf Den losgehn, der euch Furcht einflösst!

In eurer Liebe sei eure Ehre! Wenig versteht sich sonst das Weib auf Ehre. Aber diess sei eure Ehre, immer mehr zu lieben, als ihr geliebt werdet, und nie die Zweiten zu sein.

Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es liebt: da bringt es jedes Opfer. und jedes andre Ding gilt ihm ohne Werth.

Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es hasst: denn der Mann ist im Grunde der Seele nur böse, das Weib aber ist dort schlecht.

Wen hasst das Weib am meisten? – Also sprach das Eisen zum Magneten: „ich hasse dich am meisten, weil du anziehst, aber nicht stark genug bist, an dich zu ziehen.“

Das Glück des Mannes heisst: ich will. Das Glück des Weibes heisst: er will.

„Siehe, jetzt eben ward die Welt vollkommen!“ – also denkt ein jedes Weib, wenn es aus ganzer Liebe gehorcht.

Und gehorchen muss das Weib und eine Tiefe finden zu seiner Oberfläche. Oberfläche ist des Weibes Gemüth, eine bewegliche stürmische Haut auf einem seichten Gewässer.

Des Mannes Gemüth aber ist tief, sein Strom rauscht in unterirdischen Höhlen: das Weib ahnt seine Kraft, aber begreift sie nicht. –

Da entgegnete mir das alte Weiblein: „Vieles Artige sagte Zarathustra und sonderlich für Die, welche jung genug dazu sind.“

„Seltsam ist's, Zarathustra kennt wenig die Weiber, und doch hat er über sie Recht! Geschieht diess deshalb, weil beim Weibe kein Ding unmöglich ist?“

„Und nun nimm zum Danke eine kleine Wahrheit! Bin ich doch alt genug für sie!

„Wickle sie ein und halte ihr den Mund: sonst schreit sie überlaut, diese kleine Wahrheit.“

„Gieb mir, Weib, deine kleine Wahrheit!“ sagte ich. Und also sprach das alte Weiblein:

„Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“ – (KSA 4, 84-86)

Darf ich anbei die Vermuthung wagen, dass ich die Weiblein *kenne*? Das gehört zu meiner dionysischen Mitgift. Wer weiss? vielleicht bin ich der erste Psycholog des Ewig-Weiblichen. Sie lieben mich Alle – eine alte Geschichte: die *verunglückten* Weiblein abgerechnet, die Emancipirten“, denen das Zeug zu Kindern abgeht. – Zum Glück bin ich nicht Willens mich zerreißen zu lassen: das vollkommne Weib zerreisst, wenn es liebt ... Ich kenne diese liebenswürdigen Mänaden ... Ah, was für ein gefährliches, schleichendes, unterirdisches kleines Raubthier! Und so angenehm dabei! ... Ein kleines Weib, das seiner Rache nachrennt, würde das Schicksal selbst über den Haufen rennen. – Das Weib ist unsäglich viel böser als der Mann, auch klüger; Güte am Weibe ist schon eine Form der *Entartung* ... Bei allen sogenannten „schönen Seelen“ giebt es einen physiologischen Übelstand auf dem Grunde, – ich sage nicht Alles, ich würde sonst medicinisch werden. Der Kampf um *gleiche* Rechte ist sogar ein Symptom von Krankheit: jeder Arzt weiss das. – Das Weib, je mehr Weib es ist, wehrt sich ja mit Händen und Füßen gegen Rechte überhaupt: der Naturzu-

stand, der ewige *Krieg* zwischen den Geschlechtern giebt ihm ja bei weitem den ersten Rang. – Hat man Ohren für meine Definition der Liebe gehabt? es ist die einzige, die eines Philosophen würdig ist. Liebe – in ihren Mitteln der Krieg, in ihrem Grunde der Todhass der Geschlechter. – Hat man meine Antwort auf die Frage gehört, wie man ein Weib *kurirt* – „erlöst“? Man macht ihm ein Kind. Das Weib hat Kinder nöthig, der Mann ist immer nur Mittel: also sprach Zarathustra. – „Emancipation des Weibes“ – das ist der Instinkthass des *missrathenen*, das heisst gebäruntüchtigen Weibes gegen das wohlgerathene, – der Kampf gegen den „Mann“ ist immer nur Mittel, Vorwand, Taktik. Sie wollen, indem sie *sich* hinaufheben, als „Weib an sich“, als „höheres Weib“, als „Idealistin“ von Weib, das allgemeine Rang-Niveau des Weibes *herunterbringen*; kein sichereres Mittel dazu als Gymnasial-Bildung, Hosen und politische Stimmvieh-Rechte. Im Grunde sind die Emancipirten die *Anarchisten* in der Welt des „Ewig-Weiblichen“, die Schlechtweggekommenen, deren unterster Instinkt Rache ist ... Eine ganze Gattung des bösesten „Idealismus“ – der übrigens auch bei Männern vorkommt, zum Beispiel bei Henrik Ibsen, dieser typischen alten Jungfrau – hat als Ziel das gute Gewissen, die Natur in der Geschlechtsliebe zu *vergiften* ... (KSA 6, 305-307)

Wir nehmen Einblick in eine bestimmte Entwicklungsstufe patriarchalischer Ideologie in ungewöhnlich krasser Ausformung. Diese patriarchalische Ideologie enthält ein normatives Bild von Frau und Mann. Mit dieser Theorie des Geschlech-

terverhältnisses wird zugleich, zumindest implizit, eine Theorie des gesellschaftlichen Zusammenlebens geliefert. Dieser Relevanz wegen habe ich die Texte ausgesucht.

Hundert Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte, hundert Jahre nach der Erklärung der Frauenrechte durch Olympe de Gouges, erfolgt jeweils im Kontext der Französischen Revolution, erhebt Nietzsche historisch und gesellschaftlich bedingte, vergängliche Formen der Über- und Unterordnung der Geschlechter in den Rang zeitloser Normativität.

Gehen wir sieben Einzelaspekte durch:

– „Über das Weib soll man nur zu Männern reden.“

Weshalb? Weil die Frauen sich selber nicht verstehen. Sie haben keine Tiefe, denn „Oberfläche ist des Weibes Gemüt“.

– „Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft.“ Wie rasch hat der gesellschaftliche Wandel mit diesen patriarchalischen Vorurteilen von Jahrhunderten aufgeräumt! Das angeblich geheimnisvolle, undurchdringliche Wesen Frau, ihr vermeintlicher Sphinx-Charakter, ist als das Angst- und Fantasiegebilde unreifer und unsicherer Männer erkennbar geworden. Der Vulgärmaterialismus, eine Schwangerschaft als Lösung für *alles* am Weibe darzustellen, war schon zu Nietzsches Zeiten primitiv und falsch. Und die heutigen reproduktiven Praktiken strafen einen Autor erst recht Lügen, der mit dem Anspruch einer Jahrtausendfigur auftrat.

– „Zweierlei will der echte Mann – Gefahr und Spiel. Deshalb will er das Weib als das gefährlichste Spielzeug.“

Hier bedient sich Nietzsche unsäglicher Klischees, die unter heutigen Verhältnissen als James-Bond-Ideologie zu charakterisieren wären. Frauen werden zum Spielzeug verdinglicht. Männern wird die Gefahr als ihr Lebenselixier eingeredet. „Gefährlich leben“ ist ein Leitmotiv Nietzsches, das später vor allem Mussolini aufgriff und in ganz Italien an Hauswänden plakatieren ließ. Die Geschichte hat die Frage beantwortet, welche Gefahr wem gegenüber von diesem Motto Nietzsches ausging.

– „Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers.“

Dies ist die logische Schlussfolgerung aus dem Motto vom „gefährlichen Leben“. Wir haben hier einen Hauptbeleg (neben vielen anderen) für Nietzsches Kriegsschwärmerei, ja Kriegsverherrlichung. Krieg wird zur anthropologischen Konstante erhoben. Mannesqualitäten wie Härte, Mitleidslosigkeit, Gefühllosigkeit, Raub- und Eroberertum erhalten einen normativen, vorbildhaften Rang.

– „Möge ich den Übermenschen gebären!“

Diesen Wunsch legt Nietzsche den Frauen als ihre höchste und hehrste Hoffnung in den Mund. Nach seinem Konzept haben Frauen zwei dienende Aufgaben: als Spielzeug für müde Krieger zu dienen und neue Krieger zu gebären. Glücklich zu preisen ist jene Frau, die nicht nur einen gewöhnlichen Krieger, sondern einen Übermenschen gebiert, der die Rücksichtslosigkeit des gewöhnlichen Kriegers weit übertrifft.

– „*Das Glück des Mannes heißt: Ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will.*“

Auch hier bedient Nietzsche die plattesten Klischees patriarchalischer Geschlechterpsychologie. Der Mann hat zu wollen, und die Frau hat willfährig zu sein. Charakteristisch schimmert sein eigenes voluntaristisches Menschenbild durch. Der Wille ist die mentale Schlüsselfunktion. Vollkommenheit stellt sich ein, wenn die Frau dem Willen des Mannes aus Liebe gehorcht.

– „*Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!*“

Das alte Weiblein, mit dem Zarathustra spricht, hat verstanden, was der Lehrer sagen will und antwortet mit dem berühmt-berüchtigten Peitschenzitat. Es bleibt offen, wessen Hand die Peitsche führen soll. Auf einem bekanten Foto, kunstvoll arrangiert, mit Lou Andreas-Salomé, Paul Rée und Nietzsche trägt Lou die Peitsche in der Hand ...

Egal, wer sie gegen wen führt: die Peitsche ist ein archaisches Instrument von Sklavenhaltern und Viehtreibern, das in einem versöhnten Verhältnis zwischen den Geschlechtern nichts zu suchen hat. Da Nietzsche aber vom „ewigen Krieg zwischen den Geschlechtern“ ausgeht (so im Textauszug aus „*Ecce homo*“), darf uns sein offenes Bekenntnis zur körperlichen Gewalt nicht verwundern.

Zusammenfassend möchte ich urteilen: Nietzsche stellt ein Leitbild auf, das nur Zerrbild ist. In einem unerhört brutalen Ton, der eines Philosophen unwürdig ist und im preußischen Offizierskasino beheimatet gewesen sein mag, stellt er ein Sammelsurium aberwitziger Vorurteile über Mann und Frau zusammen. Absto-

ßender Gipfel ist seine Antwort auf die selbstgestellte Frage, „wie man ein Weib kuriert – ‚erlöst‘? Man macht ihm ein Kind.“ (KSA 6, 306)

Also sprach Zarathustra.

## Friedrich Nietzsches „Der Antichrist” – eine programmatische Schrift des Atheismus? Zu den Motiven der Kritik am Christentum im Werk des Philosophen

---

„Ich *verurteile* das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht. ... Ich heiße das Christentum den *einen* großen Fluch, die *eine* große innerlichste Verdorbenheit, den *einen* großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, *klein* genug ist – ich heiße es den *einen* unsterblichen Schandfleck der Menschheit ...“<sup>1</sup> Diese Sätze finden sich gegen Ende der 1888 fertiggestellten und 1895 erschienenen Schrift „Der Antichrist. Fluch auf das Christentum“ von Friedrich Nietzsche. Der Philosoph artikulierte darin seine fundamentale Ablehnung des Christentums, die bereits in seinen früheren Arbeiten erkennbar ist und hier nur in komprimierter Form und inhaltlicher Zuspitzung vorgetragen wurde. Wohl kaum ein anderer Kritiker des Christentums verdammt diese Religion so aggressiv, verletzend und wortgewaltig wie Nietzsche.

Doch wie kam er zu dieser Auffassung und wie begründete er sie? Und: War sie im Sinne des Atheismus motiviert? Diesen Eindruck gewinnt man mitunter, wenn Nietzsche auch in der Fachliteratur mit entsprechenden Etiketten versehen wird.

Gleichwohl fragt sich, ob eine solche Zuordnung angemessen ist. Atheistische Einstellungen sind entgegen weit verbreiteter Auffassungen keineswegs mit einer das Christentum ablehnenden Auffassung allein identisch. In einem engeren und trennscharfen Sinne versteht man darunter eine Position, die die Existenz Gottes aus erkenntnistheoretischen Erwägungen heraus ablehnt und für eine an der diesseitigen Würde des Menschen ausgerichtete säkulare Orientierung eintritt. Religion gilt in dieser Sicht als Mittel zur Täuschung der Gläubigen über den Zustand der empirischen Welt (europäische Aufklärung), Projektion menschlicher Ängste und Wünsche auf Gottesideen und Jenseitsvorstellungen (Ludwig Feuerbach) oder Instrument zur Herrschaftslegitimation und Tröstung der Unterworfenen (Karl Marx).

Läßt sich nun Nietzsche mit seiner Kritik des Christentums in diese geistesgeschichtliche Tradition einreihen? Einige Passagen aus den Werken sprechen zweifellos dafür. Gleichwohl äußerte sich der Philosoph selbst ablehnend gegenüber solchen Auffassungen und Tendenzen. Er warf ihnen den Glauben an die Vernunft und die Wahrheit vor. In „Zur Genealogie der Moral“ heißt es: „Diese Verneinenden und Abseitigen von heute, diese Unbedingten in einem, im Anspruch auf intellektuelle Sauberkeit, diese harten, strengen, enthaltsamen, heroischen Geister, welche die Ehre unsrer Zeit ausmachen, alle diese blassen Atheisten, Anti-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 4/2000

christen, Immoralisten, Nihilisten, diese Skeptiker, Ephektiker, *Hektiker* des Geistes (...), diese letzten Idealisten der Erkenntnis, in denen allein heute das intellektuelle Gewissen wohnt und leibhaftig ward – sie glauben sich in der Tat so losgelöst als möglich vom asketischen Ideale, diese ‚freien, *sehr* freien Geister‘: und doch, daß ich ihnen verrate, was sie selbst nicht sehen können – denn sie stehen sich zu nahe – dies Ideal ist gerade auch *ihr* Ideal ... Das sind noch lange keine *freien* Geister: *denn sie glauben noch an die Wahrheit ...*“<sup>2</sup>

### **Nietzsches Gemeinsamkeiten mit der atheistischen Religionskritik**

Trotz der Ablehnung der atheistischen Religionskritik bestanden durchaus Gemeinsamkeiten zwischen dieser und Nietzsches Kritik des Christentums. Hier sollen sie zunächst dargelegt und eingeschätzt werden. Dabei gilt es sich aber immer darüber im Klaren zu sein, daß hinter ähnlichen Auffassungen der Ablehnung von Einstellungen und Werten unterschiedliche Grundauffassungen und Motive stehen können. Erst deren Berücksichtigung erlaubt es, inhaltliche Positionen angemessen und korrekt zuzuordnen. Ansonsten würde eine analytische Betrachtungsweise an der Oberfläche verharren und sich auf die Zuordnung von Erscheinungsformen beschränken. Gleichwohl sollen hier zunächst die Gemeinsamkeiten der atheistischen Religionskritik mit Nietzsches Christentumskritik thematisiert werden, leitet sich daraus doch die oben erwähnte Zuordnung des Denkers zum Atheismus ab. In einem weiteren Schritt gilt es dann die philosophischen Wurzeln von Nietzsches fundamentaler Ablehnung der christlichen Religion auf-

zuarbeiten. Erst auf dieser Basis kann die Frage nach der Zuordnung dieser Auffassung zum Atheismus beantwortet werden. Zu den Gemeinsamkeiten gehört die Deutung von Religion als Ausdruck der Selbstentfremdung des Menschen. Nietzsche bemerkt: „Der Mensch des Glaubens, der ‚Gläubige‘ jeder Art ist notwendig ein abhängiger Mensch – ein solcher, der *sich* nicht als Zweck, der von sich aus überhaupt nicht Zwecke ansetzen kann. Der ‚Gläubige‘ gehört *sich* nicht, er kann nur Mittel sein, er muß *verbraucht* werden, er hat jemand nötig, der ihn verbraucht. Sein Instinkt gibt einer Moral der Entselbstung die höchste Ehre: zu ihr überredet ihn alles, seine Klugheit, seine Erfahrung, seine Eitelkeit. Jede Art Glaube ist selbst ein Ausdruck von Entselbstung, von Selbst-Entfremdung ...“<sup>3</sup> Diese Auffassung ist inhaltlich deckungsgleich mit der atheistischen Auffassung von Religion. Indessen bildet sie in Nietzsches Kritik des Christentums nicht den wesentlichen Gesichtspunkt, sondern wird nur am Rande in seinen Schriften thematisiert. Der eigentliche Kern der Haltung des Philosophen zur Religion im allgemeinen und dem Christentum im besonderen ist, wie noch zu zeigen sein wird, in ganz anderen Auffassungen zu sehen.

Auch in der Deutung des Christentums als einer Religion der Unterdrückten bestehen Gemeinsamkeiten. Bei Nietzsche heißt es etwa: „Im Christentum kommen die Instinkte Unterworfenen und Unterdrückter in den Vordergrund: es sind die niederen Stände, die in ihm ihr Heil suchen.“<sup>4</sup> Allerdings deutet die atheistische und freidenkerische Religionskritik diesen Sachverhalt anders als Nietzsche. Sie sieht darin den bewußten oder unbewußten Versuch, mittels des Glaubens die politisch



unterdrückten und sozial ausgebeuteten gesellschaftlichen Schichten zugunsten der Stabilisierung dieses Zustandes der Herrschaft über sie mittels der Religion zu trösten. Statt sich gegen ihre mißliche Situation im Diesseits aufzulehnen sollen sie auf eine bessere Welt im Jenseits hoffen. Bei Nietzsche findet sich eine ganz andere Deutung. Er verherrlicht das Mächtige und Starke und verachtet die Niedrigen und Schwachen. Da diese aber an das Christentum glauben, kritisiert der Philosoph es als Ausdruck von deren Denken und Handeln.

Darüber hinaus bestehen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Kritik am Dogmatismus der Religion, an der Verfolgung von Andersdenkenden und an dem Haß gegen die Freuden der Sinne. Nietzsche wörtlich: „Christlich ist ein gewisser Sinn der Grausamkeit gegen sich und andere; der Haß gegen die Andersdenkenden; der Wille, zu verfolgen. ... Christlich ist der Haß gegen den *Geist*, gegen Stolz, Mut, Freiheit, *libertinage* des Geistes; christlich ist der Haß gegen die *Sinne*, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freude überhaupt ...“<sup>5</sup> Auch diese Einwände kennt die kritische Literatur über die Kirchengeschichte aus atheistischer Sicht. Insbesondere die Verfolgung von Andersgläubigen, seien diese Heiden oder Juden, seien diese selbst Christen, seien diese Atheisten, wird darin ebenfalls angeprangert. Darüberhinaus kritisieren solche Publikationen die abwertende Einstellung der christlichen Kirche gegenüber den Frauen und der Sexualität. Beides geschieht dort jeweils aus einer humanistischen Perspektive, während Nietzsche in diesen Tatbeständen eine Ablehnung der von ihm vertretenen Auffassung von Leben sieht.

Dafür bestehen aber grundlegende Gemeinsamkeiten in einem anderen Punkt und zwar in der Kritik an der feindlichen Einstellung der christlichen Kirche gegenüber der Wissenschaft. Bei Nietzsche heißt es: „Eine Religion, wie das Christentum, die sich an keinem Punkte mit der Wirklichkeit berührt, die sofort dahinfällt, sobald die Wirklichkeit auch nur an einem Punkte zu Rechte kommt, muß billigerweise der ‚Weisheit der Welt‘, will sagen *der Wissenschaft* todfeind sein – sie wird alle Mittel gut heißen, mit denen die Zucht des Geistes, die Lauterkeit und Strenge in Gewissenssachen des Geistes, die vornehme Kühle und Freiheit des Geistes vergiftet, verleumdet, *verrufen* gemacht werden kann.“<sup>6</sup> Historisch durchaus zutreffend wies der Philosoph hier auf die Rolle der Kirche bei der Behinderung der Entwicklung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen hin. Allerdings muß hinsichtlich der hier formal wie inhaltlich bestehenden Gemeinsamkeit bedacht werden, daß Nietzsche an anderer Stelle grundlegende Voraussetzung für Wissenschaftlichkeit wie Rationalität und Vernunft in abwertender Weise kommentierte.

Und schließlich kann im hier zu erörternden Kontext noch auf die ebenfalls von der atheistischen und freidenkerischen Kritik des Christentums geteilte Auffassung von der Rolle der Theologen und den Nachweis der durchgeführten Fälschungen verwiesen werden. Nietzsche bemerkt: „Diesem Theologen-Instinkte mache ich den Krieg: ich fand seine Spur überall. Wer Theologen-Blut im Leibe hat, sieht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich.“ Und weiter: „Diese Priester haben jenes Wunderwerk von Fälschung zustande gebracht, als deren Dokumente uns ein guter Teil der Bibel

vorliegt: sie haben ihr eigne Volks-Vergangenheit mit einem Hohn ohnegleichen gegen jede Überlieferung, gegen jede historische Realität, *ins Religiöse übersetzt* ...“<sup>7</sup> Nietzsche behauptete derartige Fälschungen allerdings nur, ohne Belege für die Bewertung vorzubringen. Dies hängt zum einen mit seinem methodischen Vorgehen beim Philosophieren zusammen, zum anderen aber auch mit dem geringen Interesse an solchen Sachverhalten an sich. Ihm ging es im Kern bei seiner Kritik des Christentums um etwas anderes als die atheistische Sicht der Religion.

### **Leben und Natur als Nietzsches Gegenpol zum Christentum**

Viel gravierender als die vorgenannten Differenzen unterschieden sich Nietzsches Auffassungen von diesen durch die Ablehnung von Abstraktion und Aufklärung, Humanität und Moderne, Rationalität und Vernunft. Der Philosoph sah in all dem einen Gegenpol zum Leben und zur Natur, was sich als Grundauffassung durch alle Phasen seines Werkes hindurchzieht. Deutlich zeigte sich diese Stoßrichtung bereits in „Die Geburt der Tragödie“, wo das Apollinische und das Dionysische als Bestandteile antiker Kultur im allgemeinen und der attischen Tragödie im besonderen beschrieben werden. Bei ihnen handelte es sich für Nietzsche um aus der Natur ohne Vermittlung des menschlichen Künstlers hervorbrechende irrationale Mächte. Deren Bedeutung sei indessen von der früheren griechischen Aufklärungsphilosophie mit ihrer Ratio und ihrem Zweifel verdrängt worden. Hierbei habe insbesondere Sokrates‘ Wirken eine verhängnisvolle Rolle gespielt, verkörpere er doch den „Typus des *theoretischen*

*Menschen*“ mit einer tiefsinnigen „*Wahnvorstellung*“.

Sie bestehe in jenem unerschütterlichen „Glaube, daß das Denken, an dem Leitfaden der Kausalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und daß das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu *korrigieren* imstande sei.“<sup>8</sup> Unverkennbar schwingt in derartigen Formulierungen die fundamentale Kritik an den Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit. Sie ging einher mit der Ablehnung von anderen Prinzipien, wofür der Name des von Nietzsche mit am intensivsten verdamnten Philosophen Immanuel Kant stand. Insbesondere das Denken mit Hilfe von Abstraktionen und die Entwicklung einer vernunftbegründeten Pflichtethik boten den Gegenstand der Kritik. So heißt es etwa in „Der Antichrist“: „Nichts ruiniert tiefer, innerlicher als jede ‚unpersönliche‘ Pflicht, jede Opferung vor dem Moloch der Abstraktion.“ Und weiter: „Der fehlgreifende Instinkt in allem und jedem, die *Widernatur* als Instinkt, die deutsche *décadence* als Philosophie – *das ist Kant!*“<sup>9</sup> Besonders wichtig ist hier, daß die Ablehnung ganz zentral mit dem Verweis auf die Natur begründet wird.

Angesichts der in den vorstehenden Zitaten zum Ausdruck kommenden grundlegenden Ablehnung der Vernunftorientierung und ihrer geistigen Vorläufer seit Sokrates sah sich Nietzsche zu einer vollständigen Verwerfung der europäischen Philosophie veranlaßt. Im Nachlaß aus den achtziger Jahren findet sich die Bemerkung: Ihre Geschichte „ist ein *heimliches Wüten* gegen die Voraussetzungen des Lebens, gegen die Wertgefühle des Lebens, gegen das Parteinehmen zugunsten des Lebens.“<sup>10</sup> Gerade der auch in diesem Zitat zum Ausdruck kommende Bezug auf

das Leben macht die besondere Gegenposition Nietzsches aus. Sie richtete sich gegen die Vernunftorientierung der Philosophie der Aufklärung. Aber auch die Ablehnung des Christentums durch ihn zeigte sich ganz zentral motiviert durch den postulierten Gegensatz zum Leben. Von dieser Grundauffassung aus bildeten für Nietzsche Aufklärung wie Christentum gleichermaßen verwerfliche Lehren, die es zu überwinden galt. Von daher läßt sich der Philosoph wohl kaum in die „Ah-nengalerie“ eines an der Aufklärung orientierten Atheismus einreihen.

Denn mit den gleichen Argumenten wie seine Kritik der Aufklärung formulierte Nietzsche seine Kritik des Christentums. Er sah auch in ihm einen Gegensatz zum Leben und zur Natur. In „Der Antichrist“ heißt es: „Wenn man das Schwergewicht des Lebens *nicht* ins Leben, sondern ins ‚Jenseits‘ verlegt – ins *Nichts* – so hat man dem Leben überhaupt das Schwergewicht genommen.“<sup>11</sup> Dieser Satz ähnelt der atheistischen und freidenkerischen Religionskritik, allerdings steht hinter Nietzsche Auffassung keine Kritik an der Legitimationsfunktion von Religion als Herrschaftsinstrument. Der Philosoph wendet sich nicht gegen die Täuschung der Menschen über ihre gesellschaftliche Verhältnisse und deren Vertröstung gegenüber diesen mit dem Verweis auf ein jenseitiges Himmelreich. Nietzsche sah im Leben und in der Natur vielmehr gerade eine Rechtfertigung der Herrschaft über die Schwachen und Unterdrückten, worauf später noch ausführlicher eingegangen werden soll. Insofern stellte seine Kritik des Christentums keine Aufklärung über gesellschaftliche Zustände im genannten Sinne dar.

Vor diesem Hintergrund müssen denn auch seine sonstige Äußerungen hinsichtlich des angeblich unversöhnlichen Gegensatzes von Christentum und Natur gesehen werden. So heißt es in „Der Antichrist“: „*Alle* Begriffe der Kirche sind erkannt als das, was sie sind, als die böseste Fälschung, die es gibt, zum Zweck, die Natur, die Natur-Werte zu *entwerten*; der Priester selbst ist erkannt als das, was er ist, als die gefährlichste Art Parasit, als die eigentliche Giftspinne des Lebens ...“<sup>12</sup> Und an anderer Stelle der gleichen Schrift finden sich die folgenden Sätze: „Nachdem erst der Begriff ‚Natur‘ als Gegenbegriff zu ‚Gott‘ erfunden war, mußte ‚natürlich‘ das Wort sein für ‚verwerflich‘ – jene ganze Fiktions-Welt hat ihre Wurzel im *Haß* gegen das Natürliche (...), sie ist der Ausdruck eines tiefen Mißbehagens am Wirklichen ...“<sup>13</sup> Gerade in dem letztgenannten Aspekt artikuliert sich indessen keine erkenntnistheoretisch ausgerichtete und motivierte Kritik wie bei den atheistischen Philosophen. Vielmehr leitet sich die Auffassung von der Religion als Negation des Lebens aus einer moralischen Priorität in Gestalt der Wertschätzung des Lebens ab.

Was allerdings eben dieses „Leben“ ausmacht, begründet Nietzsche an keiner Stelle seines Werkes näher. Er setzt aus seiner selektiven Interpretation der Geschichte schlicht und ergreifend voraus, daß Leben und Natur durch den Kampf zwischen Starken und Schwachen geprägt ist. Mit einer inhaltlich anders ausgerichteten selektiven Herangehensweise läßt sich auch das Gegenteil belegen, ist doch die Geschichte auch reich an Beispielen für gegenseitigen Altruismus wie die Solidarität untereinander. Nietzsche nimmt somit eine zumindest einseitig zu nennende Deu-

tung der menschlichen Entwicklungsgeschichte vor. Gleichzeitig leitet der Philosoph daraus ab, daß das angeblich Seiende auch so sein soll. In dieser Argumentation stecken gleich zwei gravierende methodische Fehler, worauf hier allerdings nicht mehr näher eingegangen werden kann. Auffällig sind darüber hinaus die Parallelen von Nietzsches Auffassung von der Natur mit den Positionen der Sozialdarwinisten seiner Zeit. Auch sie sahen die Entwicklung der menschlichen Geschichte als durch das Überleben der Stärkeren geprägt, knüpften deren Eigenschaften aber an ethnische Kriterien, während sie Nietzsche davon unabhängig rein aus den Handlungen ableitete.

### **Nietzsches Deutung des Christentums als Religion der Niedrigen und Schwachen**

Mit dem von ihm apologetisch beschriebenen Kampf der Starken und Schwachen gegeneinander verband sich auch die Ablehnung des Mitleides, das der Philosoph als zentrales Merkmal des Christentums beschrieb. Es stand für ihn, so die Ausführungen in „Der Antichrist“, „im Gegensatz zu den tonischen Affekten, welche die Energie des Lebensgefühls erhöhen: es wirkt depressiv. Man verliert Kraft, wenn man mitleidet. Durch das Mitleiden vermehrt und vervielfältigt sich die Einbuße an Kraft noch, die an sich schon das Leiden dem Leben bringt.“ Für Nietzsche stellte das Mitleid einen ungesunden und unnatürlichen Wert dar. Weiter heißt es: „Das Mitleiden kreuzt im ganzen großen das Gesetz der Entwicklung, welches das Gesetz der *Selektion* ist.“<sup>14</sup> Diese Auslese und Aussonderung der Stärkeren gegenüber den Schwachen sah der Philosoph durch das Christentum als Religion des

Mitleids gefährdet. Hierin meinte er, eine fatale und verderbliche Wirkung für die Entwicklung der Menschheit erkennen zu können: „Was ist schädlicher als irgendein Laster? – Das Mitleiden der Tat mit allen Mißratnen und Schwachen – das Christentum ...“<sup>15</sup>

Im Umkehrschluß sah Nietzsche darin die Abwertung des Höheren und Starken, deren Dominanz über die Gesellschaft er als Ausdruck der natürlichen Entwicklung auffaßte. Gegen diese habe sich die kritisierte Religion auch in dieser Frage gewandt. Der Philosoph bemerkt denn auch: „Man soll das Christentum nicht schmücken und herausputzen: es hat einen *Todkrieg* gegen diesen *höheren* Typus Mensch gemacht, es hat alle Grundinstinkte dieses Typus in Bann getan, es hat aus diesen Instinkten das Böse, *den* Bösen herausdestilliert – der starke Mensch als der typisch Verwerfliche, der ‚verworfenen Mensch‘.“<sup>16</sup> Mit der Feindschaft des Christentums gegen den Starken verband sich für den Philosophen auch dessen Feindschaft gegenüber dem Leben und dessen zentraler Eigenschaft: den Willen zur Macht. Weiter heißt es: „Das Leben selbst gilt mir als Instinkt für Wachstum, für Dauer, für Häufung von Kräften, für *Macht*: wo der Wille zur Macht fehlt, gibt es Niedergang. Meine Behauptung ist, daß allen obersten Werten der Menschheit dieser Wille *fehlt* – daß Niedergangs-Werte, *nihilistische* Werte unter den heiligsten Namen die Herrschaft führen.“<sup>17</sup>

Als Konsequenz aus dieser Auffassung der Selektion von Starken und Schwachen forderte Nietzsche konsequenterweise auch die Vernichtung von letzterem: „Die Schwachen und Mißratnen sollen zugrunde gehn: erster Satz *unsrer* Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu

helfen.“<sup>18</sup> Bei dieser gegen die von ihm verachtete christliche Moral gerichteten Aufforderung handelte es sich keineswegs um einen rhetorischen Ausrutscher, finden sich solche Vernichtungsphantasien doch auch an anderen Stellen von Nietzsches Werken. Im Nachlaß aus den achtziger Jahren heißt es: „Es bedarf einer Lehre, stark genug, um *züchtend* zu wirken: stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Wehmüden. Die Vernichtung der verfallenden Rassen. .... Die Vernichtung des *suffrage* universel: d. h. des Systems, vermöge dessen die niedrigsten Naturen sich als Gesetz den Höheren vorschreiben. Die Vernichtung der Mittelmäßigkeit und ihrer Geltung.“ Und: „Das Leben selbst erkennt keine Solidarität, kein ‚gleiches Recht‘ zwischen gesunden und entartenden Teilen eines Organismus an: letztere muß man *ausschneiden* oder das Ganze geht zugrunde.“<sup>19</sup>

Das Christentum sah Nietzsche als derartigen Forderungen moralisch entgegenstehend an, woraus sich auch seine entschiedene Ablehnung ergab. Der Philosoph stellte es – modern gesprochen – als Ideologie der niedrigen Stände dar, womit sie ihre eigenen Interessen moralisch legitimieren wollten. In „Der Antichrist“ heißt es: „Im Christentum kommen die Instinkte Unterworfenner und Unterdrückter in den Vordergrund: es sind die niedersten Stände, die in ihm ihr Heil suchen.“ Und weiter: „Das Christentum ist ein Aufstand alles Am-Boden-Kriechenden gegen das, was *Höhe* hat: das Evangelium der ‚Niedrigen‘ *macht* niedrig ...“ Gerade das aufreißerische und revolutionäre Potential gegen die Herrschaft der Starken schien Nietzsche dabei am Christentum verwerflich zu sein. Bezogen auf die Wirkung des

Paulus heißt es denn auch: „Was er erriet, das war, wie man mit Hilfe der kleinen sektiererischen Christen-Bewegung abseits des Judentums einen ‚Weltbrand‘ entzünden könne, wie man mit dem Symbol ‚Gott am Kreuze‘ alles Unten-Liegende, alles Heimlich-Aufreißerische, die ganze Erbschaft anarchistischer Umtriebe im Reich, zu einer ungeheuren Macht aufsummieren könne.“<sup>20</sup>

Die Abwehrhaltung und Angst nicht nur vor der Revolution der diskriminierten und unterdrückten sozialen Gruppen und Schichten, sondern grundsätzlich vor dem Anspruch dieser auf Gleichheit, und zwar auch für die rechtliche Ebene, motivierte Nietzsche zu seiner Verdammung des Christentums. In „Der Antichrist“ heißt es: „Das Gift der Lehre ‚gleiche Rechte für alle‘ – das Christentum hat es am grundsätzlichen ausgesät; das Christentum hat jedem Ehrfurchts- und Distanz-Gefühl zwischen Mensch und Mensch, das heißt der *Voraussetzung* zu jeder Erhöhung, zu jedem Wachstum der Kultur einen Todkrieg aus den heimlichsten Winkeln schlechter Instinkte gemacht – es hat aus dem *ressentiment* der Massen sich seine *Hauptwaffe* geschmiedet gegen *uns*, gegen alles Vornehme, Frohe, Hochherzige auf Erden, gegen unser Glück auf Erden ...“ Und weiter: „Der Aristokratismus der Gesinnung wurde durch die Seelengleichheit-Lüge am unterirdischsten untergraben; und wenn der Glaube an das ‚Vorrecht der Meisten‘ Revolutionen macht und *machen wird* – das Christentum ist es, man zweifle nicht daran, *christliche* Werturteile sind es, welche jede Revolution bloß in Blut und Verbrechen übersetzt!“<sup>21</sup>

Derartige Auffassungen wirken gerade für die Zeit Nietzsches irritierend, ergriff doch

die christliche Kirche mit ihren Stellungnahmen weder im 19. Jahrhundert noch zuvor Partei für die Schwachen und Unterdrückten. Zwar trat man theologisch für sie ein, aber nur selten für ihre politischen und sozialen Rechte. Vielmehr trug die Kirche zur ideologischen Absicherung der jeweiligen Herrschaft bei und vertröstete die Niedrigen auf ihre Erlösung im jenseitigen Paradies. Nietzsches Kritik richtete sich denn auch nicht gegen die diesbezüglichen Praktiken der christlichen Kirche, sondern gegen eine bestimmte theologische Auffassung. In „Der Antichrist“ heißt es: „Die ‚Gleichheit der Seelen vor Gott, diese Falschheit, dieser *Vorwand* für die *rancunes* aller Niedriggesinnten, dieser Sprengstoff von Begriff, der endlich Revolution, moderne Idee und Niedergangs-Prinzip der ganzen Gesellschafts-Ordnung geworden ist – ist *christlicher* Dynamit.“<sup>22</sup> Obwohl die kritisierte Auffassung lediglich für den geistigen Bereich und nicht für den weltlichen Bereich gemeint war – rechtfertigte das Neue Testament doch ebenso wie die christliche Kirche bis in die Neuzeit hinein die Sklaverei – sah Nietzsche hierin politischen Sprengstoff.

### **Die politische Dimension von Nietzsches Kritik am Christentum**

Noch deutlicher zeigt sich diese Dimension in den folgenden Sätzen aus dem Nachlaß der achtziger Jahre: „Ein anderer christlicher, nicht weniger verrückter Begriff hat sich noch weit tiefer ins Fleisch der Modernität vererbt: der Begriff von der ‚*Gleichheit der Seelen vor Gott*‘. In ihm ist der Prototyp aller Theorien der *gleichen Rechte* gegeben: man hat die Menschheit den Satz von der Gleichheit erst religiös stammeln gelehrt, man hat ihr

später eine Moral daraus gemacht: was Wunder, daß der Mensch damit endet, ihn ernst zu nehmen, ihn *praktisch* zu nehmen! – will sagen politisch, demokratisch, sozialistisch – entrüstungs-pessimistisch.“<sup>23</sup> Gerade im letzten Satz offenbart sich deutlich die politische Dimension von Nietzsches Kritik des Christentums, das er als einen verderblichen Wegbereiter für die Demokratie ansah. Als Anhänger einer autoritär geführten und hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung, die auf der ungleichen Verteilung von Rechten und der kulturellen Rechtfertigung der Sklaverei basieren sollte, mußte Nietzsche notwendigerweise selbst in dem nur theologisch gemeinten Gleichheitspostulat eine Gefahr für eine solche Herrschaftsform der Starken erblicken.

Auch diese leitete er aus einer selektiven Interpretation der Geschichte als eine der Natur entsprechende Gesellschaftsordnung ab. In „Der Antichrist“ heißt es mit Verweis auf das von ihm bevorzugte Kasten-Modell: „Die *Ordnung der Kasten*, das oberste, das dominierende Gesetz, ist nur die Sanktion einer *Natur-Ordnung*, Natur-Gesetzlichkeit ersten Ranges, über die keine Willkür, keine ‚moderne Idee‘ Gewalt hat.“<sup>24</sup> Die politische Macht einer Elite sah der Philosoph somit nicht als Resultat sozialer Kräfteverhältnisse an, sondern biologisierte sie zu einer unveränderbaren Notwendigkeit. Christentum, Demokratie und Gleichheit schienen ihm gleichermaßen Ausdruck eines unnatürlichen und verderblichen Denkens zu sein. In dieser Frontstellung kann denn auch eines der zentralen Motive bei der Kritik an der christlichen Religion gesehen werden. Ihre – zu seiner Zeit primär theologisch und noch nicht einmal politisch ge-

meinte – Solidarität mit der von dem Philosophen verachteten Masse der Niedrigen und Schwachen löste bei ihm die oben referierte aggressive und harsche Kritik aus. In der strengen Scheidung von Elite und Untertanen erblickte Nietzsche darüber hinaus nicht nur eine natürliche Notwendigkeit, sondern auch eine unabdingbare Voraussetzung für die kulturelle Fortentwicklung der Gesellschaft.

In welchem Maße der Philosoph dabei die Massen verachtete, zeigt sich auch darin, daß Nietzsche deren willkürliche Opferung im Dienste der Elite für legitim erachtete. In „Jenseits von Gut und Böse“ heißt es: „Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie sich nicht als Funktion (sei es des Königtums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen *Sinn* und höchste Rechtfertigung fühlt – daß sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche *um ihretwillen* zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen. Ihr Grundgedanke muß eben sein, daß die Gesellschaft *nicht* um der Gesellschaft willen da sein dürfte, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu ihrer höheren Aufgabe und überhaupt zu einem höheren *Sein* emporzuheben vermag ...“<sup>25</sup> Das sich für Nietzsche aus der Auffassung von der Gleichheit der Menschen vor Gott ableitbare Verständnis von den Menschen als mit gleichen Rechten und gleicher Würde ausgestattet stand verständlicherweise konträr zu derartigen Vorstellungen von einer von ihm angestrebten Gesellschaftsordnung.

Sie beschrieb der Philosoph in „Die fröhliche Wissenschaft“ mit folgenden Worten: „Wir ‚konservieren‘ nichts, wir wol-

len auch in keine Vergangenheit zurück, wir sind durchaus nicht ‚liberal‘, wir arbeiten nicht für den ‚Fortschritt‘, wir brauchen unser Ohr nicht erst gegen die Zukunfts-Sirenen des Marktes zu verstopfen – das, was sie singen, ‚gleiche Rechte‘, ‚freie Gesellschaft‘, ‚keine Herren mehr und keine Knechte‘, das lockt uns nicht! – wir halten es schlechterdings nicht für wünschenswert, daß das Reich der Gerechtigkeit und Eintracht auf Erden gegründet werden (...), wir freuen uns an allen, die gleich uns die Gefahr, den Krieg, das Abenteuer lieben, die sich nicht abfinden, einfangen, versöhnen und verschneiden lassen, wir rechnen uns selbst unter die Eroberer, wir denken über die Notwendigkeit neuer Ordnungen nach, auch einer neuen Sklaverei – denn zu jeder Verstärkung und Erhöhung des Typus ‚Mensch‘ gehört auch eine neue Art Versklavung hinzu – nicht wahr?“<sup>26</sup> Auch wenn hier kein positives Programm im engeren Sinne in Gestalt einer eigenen Zielsetzung vorgetragen wird, veranschaulichen doch zumindest die ablehnend-negativen Äußerungen eine Richtung und zwar gegen die individuelle Freiheit und rechtliche Gleichstellung der Menschen. Insbesondere in der Idee der Gleichheit sah Nietzsche die verderbliche Wirkung des Christentums verkörpert. Dabei richtete sich seine Auffassung von der Ungleichheit keineswegs nur gegen die Vorstellung von äußerer oder sozialer Gleichheit. Sie schloß auch den Rechtsstatus der Individuen mit ein, was aus folgender Formulierung in „Götzen-Dämmerung“ hervorgeht: „Die ‚Gleichheit‘, eine gewisse tatsächliche Anähnlichung, die sich in der Theorie von ‚gleichen Rechten‘ nur zum Ausdruck bringt, gehört wesentlich zum Niedergang: die Kluft zwischen Mensch

und Mensch, Stand, die Vielheit der Typen, der Wille selbst zu sein, sich abzuheben –, das, was ich *Pathos der Distanz* nenne, ist jeder *starken* Zeit eigen.“<sup>27</sup> Mit dieser Auffassung meinte Nietzsche, auch die Sklaverei nicht nur für die antike Vergangenheit, sondern auch für seine Gegenwart rechtfertigen zu können. In dem Text „Der griechische Staat“, der zu den „Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern“ gehört, befürchtete er, „daß wir an dem *Mangel* des Sklaventums zugrunde gehen werden“, gehöre doch „zum *Wesen einer Kultur das Sklaventum*.“<sup>28</sup>

Mit diesen Auffassungen stand der Philosoph auch der politischen Moderne in fundamentaler Ablehnung gegenüber, sah er in ihr doch das verderbliche Wirken der Sklavenmoral des Christentums verkörpert. Gegenüber der Französischen Revolution sprach Nietzsche denn auch vom „letzten großen Sklaven-Aufstand“<sup>29</sup> und dem „Sozialisten-Gesindel“ warf er vor, es untergrabe das „Genügsamkeits-Gefühl des Arbeiters“. Dieser Einschätzung aus „Der Antichrist“ folgte dann noch einmal die Ablehnung des Gleichheitsprinzips: „Das Unrecht liegt niemals in ungleichen Rechten, es liegt im Anspruch auf ‚*gleiche*‘ Rechte ...“<sup>30</sup> Nietzsche störte demnach am Christentum weniger dessen Charakter als Religion an sich – wenn gleich sich in seinem Werk am Rande auch solche Aussagen finden –, sondern dessen angebliche moralische Botschaft, die für den Philosophen über die Forderung nach Mitleid mit den Niedrigen auch zur Forderung nach deren rechtlicher Gleichstellung führte. Von daher lehnte Nietzsche auch alle Errungenschaften der kulturellen Moderne ab, sei dies die Demokratie, der Fortschritt, die Gerechtigkeit oder die Rechtsgleichheit.

## **Nietzsches Auffassung von der jüdischen Religion als Wurzel des moralischen Übels**

Im Kontext seiner Kritik an der christlichen Moral formulierte der Philosoph auch eine vehemente Absage an die jüdische Religion, die er konsequenterweise als Wurzel des moralischen Übels ansehen mußte, entstand doch das Christentum historisch und theologisch aus dem Judentum heraus. In „Der Antichrist“ heißt es entsprechend: „.... das Christentum ist einzig aus dem Boden zu verstehn, aus dem es gewachsen ist – es ist *nicht* eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt, es ist dessen Folgerichtigkeit selbst, ein Schluß weiter in dessen furchteinflößender Logik.“ Und weiter bezogen auf die Auswirkung dieses Einflusses: „Die Juden sind, ebendamit, das *verhängnisvollste* Volk der Weltgeschichte: in ihrer Nachwirkung haben sie die Menschen dermaßen falsch gemacht, daß heute noch der Christ antijüdisch fühlen kann, ohne sich als die *letzte jüdische Konsequenz* zu verstehn.“ Für Nietzsche wies das Christentum somit eine von ihm verworfene Moral auf, welche letztendlich durch das Judentum geprägt war. Gerade in diesem Wirkungszusammenhang erblickte er das besonders Verwerfliche dieser Religion. Sie richtete sich für den Philosophen ebenso wie das Christentum gegen das Leben und die Natur. Weiter heißt es in „Der Antichrist“: „Die Juden sind das merkwürdigste Volk der Weltgeschichte, weil sie, vor die Frage von Sein und Nichtsein gestellt, mit einer vollkommen unheimlichen Bewußtheit das Sein *um jeden Preis* vorgezogen haben: dieser Preis war die radikale *Fälschung* aller Natur, aller Natürlichkeit, aller Realität; der ganzen inneren Welt so gut als der äußeren. Sie



grenzten sich ab *gegen* alle Bedingungen, unter denen bisher ein Volk leben konnte, leben *durfte*; sie schufen aus sich einen Gegensatz-Begriff zu *natürlichen* Bedingungen – sie haben, der Reihe nach, die Religion, den Kultus, die Moral, die Geschichte, die Psychologie auf eine unheilbare Weise in den *Widerspruch zu deren Natur-Werten* umgedreht.“<sup>31</sup> Nietzsche lehnte also mit gleicher Vehemenz wie das Christentum das Judentum ab und sah in letzterem die Ursache für das Aufkommen der von ihm verachteten Moral.

Kann eine solche Auffassung als antisemitisch angesehen werden? Einige weitere Aussagen von Nietzsche scheinen eine solche Einschätzung zu belegen. Dazu gehören Sätze wie „Wir würden uns ‚erste Christen‘ so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen: nicht daß man gegen sie auch nur einen Einwand nötig hätte ... Sie riechen beide nicht gut.“ oder: „Ein Jude mehr oder weniger – was liegt daran?“<sup>32</sup> Indessen herrscht bei dem Philosophen ein Christentum wie Judentum gleichermaßen ablehnende Einstellung vor. Ein Satz wie der folgende belegt diesen Zusammenhang: „Im Christentum, als der Kunst heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige jüdische allerernsthafte Vorübung und Technik zur letzten Meisterschaft.“<sup>33</sup> Zwar lehnten auch manche völkischen Antisemiten seiner Zeit Christentum und Judentum gleichermaßen ab. Bei Nietzsche fehlt gegenüber diesen politischen Tendenzen aber die Forderung nach einer Diskriminierung oder Verfolgung der jüdischen Minderheit.

Im Gegenteil, man findet in seinen Werken neben den erwähnten abwertenden Kommentaren durchaus auch wohlwollende Bemerkungen. Seine Wertschätzung

kommt etwa in „Die fröhliche Wissenschaft“ zum Ausdruck. Hier meint er gar, die Juden hätten den Europäern die Fähigkeit zum logischen Denken gebracht. Nietzsches dortige Anspielung auf „die krummen Nasen“ ist nicht antisemitisch gemeint, erhebt er doch die Juden über die Deutschen. „Europa ist gerade in Hinsicht auf Logisierung, auf *reinlichere* Kopf-Gewohnheiten den Juden nicht wenig Dank schuldig, voran die Deutschen, als eine beklagenswert *deraisonnable* Rasse, der man auch heute immer noch zuerst ‚den Kopf zu waschen‘ hat. Überall, wo Juden zu Einfluß gekommen sind, haben sie feiner zu scheiden, schärfer zu folgern, heller und sauberer zu schreiben gelehrt: ihre Aufgabe war es immer, ein Volk ‚zur Raison‘ zu bringen.“<sup>34</sup> Es versteht sich von selbst, daß sich eine solche Einschätzung schwerlich in Einklang mit späteren nationalsozialistischen Auffassungen bringen läßt.

Nietzsche kritisierte darüber hinaus auch Behauptungen von Antisemiten, bezeichnete er in „Jenseits von Gut und Böse“ doch nicht nur die Juden als „die stärkste, zähste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt“, sondern meinte gar, sie könnten „die Herrschaft über Europa haben“, arbeiteten aber gerade nicht darauf hin und hätten auch keine Pläne dafür. Der Philosoph forderte gar, man solle ihrem Emanzipations- und Integrationsstreben entgegenkommen. Die „stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschland“ sollten sich mit ihnen einlassen, wodurch es zur „Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste“ kommen könne. Nietzsche wörtlich: „... es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens – in beidem ist das be-

zeichnete Land heute klassisch – das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt – hinzutun, hinzuzüchten ließe.“<sup>35</sup> Dem Philosophen schwebte somit eine Mischung von Deutschen und Juden vor, welche zwar dem politischen Denken in ethnischen Kategorien verhaftet blieb, aber nicht von einer antisemitischen Grundauffassung zeugt.

Bestätigt wird diese Einschätzung auch durch die ablehnenden Aussagen Nietzsches zu den politischen Anhängern solcher Ansichten. Neben privaten Stellungnahmen finden sich solche auch in einem kurzen Nebensatz in „Jenseits von Gut und Böse“, wo er meint, es sei vielleicht billig und nützlich, „die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen“<sup>36</sup>. Auch den Bruch mit Richard Wagner führte der Philosoph in „Nietzsche contra Wagner“ neben dessen Annäherung an den christlichen Glauben auf seine Hinwendung „zum Antisemitismus“<sup>37</sup> zurück. Diese Ablehnung ergab sich bei Nietzsche – wie die vorstehenden Zitate gezeigt haben – nicht nur aufgrund des pöbelhaften Agierens der politischen Vertreter des Antisemitismus, was auch akademisch gebildete Antisemiten wie den Historiker Heinrich von Treitschke abschreckte. Somit nahm der Philosoph gegenüber den Juden eine aus heutiger Sicht verwunderliche Position ein: So sehr er die jüdische Religion ablehnte und verachtete, so sehr schätzte er doch die Juden als starke und zähe Gruppe. Ablehnung wie Zustimmung hatten jeweils etwas mit der Einstellung zum Leben und zur Natur in seinem Sinne zu tun.

## Schlußwort

Abschließend zurück zur Ausgangsfrage. Kann Nietzsches „Der Antichrist“ als eine programmmatische Schrift des Atheismus angesehen werden? Ein erster Schritt zur Antwort bezieht sich auf das diesbezügliche Selbstverständnis des Philosophen. Während er sich einerseits abwertend gegenüber atheistischen Strömungen äußerte, wofür das einleitend erwähnte Zitat steht, bekannte er sich andererseits zum Atheismus, ergab er sich doch für Nietzsche aus „Instinkt“<sup>38</sup>. Hier zeigt sich somit wie bei vielen anderen Themen in Nietzsches Werk, wozu etwa auch die Einstellung zur Vernunft gehört, eine unklare bis widersprüchliche Formulierung von Positionen. Bemerkenswert an der Herleitung des Atheismus aus dem Instinkt ist außerdem, daß der Philosoph ihn nicht systematisch und theoretisch entwickelte. Begriffe und Positionen behauptete er ohne Begründung; Kritikwürdiges und Verwerfliches entlarvte er ohne Herleitung. Nietzsches mit apodiktischen Setzung vorgetragenes atheistisches Selbstverständnis erscheint als Voraussetzung und Vorurteil ohne nähere inhaltliche Entwicklung und theoretische Stringenz. Spiegelbildlich dazu fehlt es in seinem Werk auch an einer systematischen Betrachtung von Religion. Zwar findet sich bei Nietzsche am Rande der Hinweis, Religion sei ein Ausdruck von „Entselbstung, von Selbst-Entfremdung“<sup>39</sup>. Aber diese an die Kritik des Christentums durch Ludwig Feuerbach erinnernde Deutung nimmt keinen herausgehobenen Stellenwert in dem Werk ein. Nicht die Religion als ein soziales Phänomen an sich stand im Mittelpunkt von Nietzsches philosophischen Reflexionen. Er kritisierte und verwarf das Christentum nicht als Religi-

on, sondern als Moral. „Der Antichrist“ ist somit primär ein Ausdruck der Moral, weniger der Religionskritik. Nietzsches Ablehnung konzentrierte sich auf die Verwerfung von Mitleid und Schwäche, da er in diesen Werten einen Ausdruck von Dekadenz und Verfall sah. Dies erklärt zum einen, warum sich bei Nietzsche im Unterschied zu atheistischen Philosophen keine entwickelte Theorie von Religion findet, und zum anderen, warum es in der späteren Nietzsche-Rezeption ebenfalls im Unterschied zu atheistischen Philosophen auch theologische Vereinnahmungsversuche (von Karl Jaspers bis Werner Ross) gab.

Und schließlich muß noch auf die politische Dimension von Nietzsches Kritik des Christentums verwiesen werden: Während die atheistische Religionskritik vom 18. Jahrhundert an im Einklang mit der kulturellen und politischen Moderne stand, lehnte Nietzsche diese zugunsten eines Modells der antiegalitären und autoritären Elite-Herrschaft unter Einschluß der Unterdrückung der Niedrigen und Schwachen ab. Überspitzt könnte man hier sagen: Gerade das, was Nietzsche am Christentum kritisierte, die Gleichheitsvorstellungen und die Solidarität, gerade das akzeptierte die atheistische Religionskritik unter säkularen Vorzeichen als eigene Werte. Nietzsche unterstellte dem Christentum mit negativer Bewertung, es würde mit dem Hinweis auf das Gleichheitspostulat die aristokratische Herrschaft unterhöhlen. Die Atheisten erhofften sich letzteres, sahen allerdings in der Jenseits-Orientierung der Religion eine solche Entwicklungen hemmende Dimension. Von daher bestand bei gemeinsamer Ablehnung des Christentums doch eine ganz

unterschiedliche moralische Motivation und politische Zielsetzung.

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Zitiert wird nach der von Karl Schlechta herausgegebenen Ausgabe Friedrich Nietzsche, Werke in sechs Bänden, München-Wien 1980. Die Angabe der Bände bezieht sich im Folgenden auf diese Edition. Um das Auffinden der Zitate in anderen Ausgaben zu erleichtern, wurde nach den Seitenangaben in Klammern auf die Abschnitte, Kapitel oder Nummern verwiesen. Hier lautet der Zitatbeleg entsprechend: Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1234f. (Nr. 62).

<sup>2</sup> Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Bd. IV, S. 889 (Nr. 24).

<sup>3</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1221 (Nr. 54).

<sup>4</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1180 (Nr. 21).

<sup>5</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1181 (Nr. 21).

<sup>6</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1212 (Nr. 47).

<sup>7</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1170 (Nr. 9) und S. 1186 (Nr. 26).

<sup>8</sup> Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, Bd. I, S. 84 (Nr. 15)

<sup>9</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1172 (Nr. 11).

<sup>10</sup> Nietzsche, Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, Bd. VI, S. 736.

<sup>11</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1205 (Nr. 43).

<sup>12</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1199 (Nr. 38).

<sup>13</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1175 (Nr. 15).

<sup>14</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1168 (Nr. 7).

<sup>15</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1166 (Nr. 2).

<sup>16</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1167 (Nr. 5).

<sup>17</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1167f. (Nr. 6).

<sup>18</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1166 (Nr. 2).

<sup>19</sup> Nietzsche, Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, Bd. VI, S. 430f. und 923.

<sup>20</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1180 (Nr. 21), S. 1206 (Nr. 43), S. 1230 (Nr. 58).

<sup>21</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1205. (Nr. 43).

<sup>22</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1235 (Nr. 62).

<sup>23</sup> Nietzsche, Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, Bd. VI, S. 822.

<sup>24</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1226 (Nr. 57).

<sup>25</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 728 (Nr. 258).

<sup>26</sup> Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft, Bd. II, S. 252 (Nr. 377).

<sup>27</sup> Nietzsche, Götzen-Dämmerung, Bd. IV, 1013 (Streifzüge eines Unzeitgemäßen, Nr. 38).

<sup>28</sup> Nietzsche, Der griechische Staat, Bd. V, S. 276f. (Vorrede).

<sup>29</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 611 (Nr. 46).

<sup>30</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1228 (Nr. 57).

<sup>31</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1183f. (Nr. 24).

<sup>32</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1210f. (Nr. 46):

<sup>33</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1206 (Nr. 44).

<sup>34</sup> Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, Bd. III, S. 215 (Nr. 348).

<sup>35</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 717f. (Nr. 251).

<sup>36</sup> Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Bd. IV, S. 718 (Nr. 251).

<sup>37</sup> Nietzsche, Nietzsche contra Wagner, Bd. IV, S. 1054 (Wie ich von Wagner loskam, Nr. 1).

<sup>38</sup> Nietzsche, Ecce Homo, Bd. IV, S. 1082 (Warum ich so klug bin, Nr. 1).

<sup>39</sup> Nietzsche, Der Antichrist, Bd. IV, S. 1221 (Nr. 54).

Helmut Walther (Nürnberg)  
**Nietzsche als Komponist**

---

Lassen wir uns von Nietzsche selbst auf das heutige Thema einstimmen<sup>1</sup> – mit einem Ausschnitt seines *Hymnus an die Freundschaft*, einer Komposition für Klavier zu 4 Händen, dargeboten von Aribert Reimann und Dietrich Fischer-Dieskau; es handelt sich hier wie bei den späteren Beispielen um den Originalmitschnitt eines Konzertes von 1981, der dem Verfasser auf schriftliches Ersuchen hin von Fischer-Dieskau freundlicherweise zugesandt wurde.

Dieser *Hymnus* ist die letzte eigentliche Komposition Nietzsches, entstanden in den Jahren 1872-1875, später noch verschiedentlich umgearbeitet, wie wir sehen werden, wohl erstanden aus der Freundschaft mit Franz Overbeck, mit dem er, solange sie in Basel zusammen in der „Baumannshöhle“ wohnten, das vierhändige Klavierspiel gepflegt hatte.

Bereits als 14-Jähriger notiert Nietzsche 1858:

„Gott hat uns die Musik gegeben, damit wir *erstens*, durch sie nach oben geleitet werden. Die Musik vereint alle Eigenschaften in sich, sie kann erheben, sie kann tändeln, sie kann uns aufheitern, ja sie vermag mit ihren sanften, wehmütigen Tönen das roheste Gemüt zu brechen. Aber ihre Hauptbestimmung ist, daß sie unsre Gedanken auf Höheres leitet, daß sie uns erhebt, sogar erschüttert. ... Auch gewährt die Musik eine angenehme Unterhaltung und bewahrt jeden, der sich dafür interessiert, vor Langeweile. Man muß alle Menschen, die sie verachten, als

geistlose, den Tieren ähnliche Geschöpfe betrachten. Immer sei diese herrlichste Gabe Gottes meine Begleiterin auf meinem Lebenswege und ich kann mich glücklich preisen, sie liebgewonnen zu haben. Ewig Dank sei Gott von uns gesungen, der diesen schönen Genuß uns darbietet!“

Man sieht, bereits der Knabe hat ein sehr inniges Verhältnis zur Musik; bei seiner Abstammung aus einem evangelischen Pfarrhaus naheliegend<sup>2</sup>, interessiert er sich für geistliche Musik, dabei spielt er recht gut Klavier und komponiert, neben Oratorien vor allem Lieder, etwa nach Texten von Klaus Grothe und dem ungarischen Dichter Sándor Petöfi, aber auch nach Puschkin und Hoffmann von Fallersleben. Das Komponieren eignet er sich als Autodidakt an, sich dabei auf Albrechtsberger stützend, der einst der Lehrer Beethovens war. Gerne widmet er seine Kompositionen Verwandten zu Festtagen, so etwa 1862 das Lied *Da geht ein Bach* nach einem Text von Klaus Groth, das er in Naumburg seiner Tante Rosalie zugeeignet hat.

Bereits seit einem Alter von 14 Jahre an verfaßt er immer wieder neu sich Rechenschaft gebend – oft etwas altkluge – „Lebensrückblicke“ samt „Werkkatalogen“, wo er penibel seine Dichtungen und Kompositionen aufführt, 1858 bereits etwa 46 Einzelnummern. 1862 plant er gar eine Ermanarichsinfonie (nach dem Vorbild der Lisztschen sinfonischen Dichtung *Hungaria*), auf dem Klavier spielt er unter vielem anderen vor allem Beethoven-

sche Sonaten. Sein Freund von Gersdorff schreibt in seinen Erinnerungen<sup>3</sup>: „Seine Improvisationen (in der Pfortenser Zeit) sind mir unvergeßlich; ich möchte glauben, selbst Beethoven habe nicht ergreifender phantasieren können, als Nietzsche, namentlich, wenn ein Gewitter am Himmel stand.“ (!) In Bonn 1864/65, wo er sein Philologiestudium beginnt, hat er offenbar viel Zeit für Theater und Konzert, wie seine Übersicht der verschiedenen Aufführungen zeigt, gleichzeitig ist er weiter eifrig am Komponieren – insbesondere die Puschkin- und Petöfi-Vertonungen entstehen um diese Zeit. In Anbetracht all dieser Umstände galt er bei seinen Kommilitonen als musikalische Autorität. Und nicht nur das: In Leipzig wurde ihm in seiner Studienzeit 1868 gar das Opern-Feuilleton einer Zeitung angetragen.

Grundsätzlich – so jedenfalls meine eigene interpretierende Hörerfahrung – unterscheidet sich der „Komponist Nietzsche“ von anderen „ernsthaften“ Komponisten insbesondere dadurch: letztere arbeiten an der musikalischen Idee, bis sie diese in angemessener Form in ein objektiviertes Werk übersetzt, dieses „aus sich heraus“ gestellt und zu musikalischem Eigenleben geführt haben. Für Nietzsche ist musikalisches Schaffen – wie auch das Hören – immer direkter Existenz-Ausdruck, seine Musik gibt subjektive Stimmungen wieder: Das Leben ist ohne Musik für ihn ein Irrtum, wie er sich einmal ausdrückt<sup>4</sup>. So wird er zum Komponieren oder deren Umarbeitungen nicht grundlegend von einer inneren Idee her angetrieben, vielmehr bedarf es neben der entsprechenden „Gestimmtheit“ meist auch eines äußeren Anlasses, wie wir es etwa bei den verschiedenen Widmungen, etwa in der Familie

oder an Cosima Wagner, oder am „Lebensgebet“ Lou Salomés sehen.

Werner Ross<sup>5</sup>, einer seiner Biografen, drückt diesen Sachverhalt so aus: „Ebenso zweifellos war Nietzsche ein musikalisches Naturtalent. Er mußte in der Musik einen Teil seiner Mission sehen, in der Parteinahme für Dionysos und Schopenhauer zugleich ihr Lob, in seinem Klavierspiel den Beweis für seine Theorie. Eben weil Musik ihm zufloß und in ihm überfloß, war er kaum imstande zu verstehen, was Komponieren als Arbeit heißt ...“

Lassen wir zu den Nietzscheschen Kompositionen Fritz Schleicher, den langjährigen Feuilletonisten der *Nürnberger Nachrichten*, zu Worte kommen, der 1981 über das eingangs genannte Konzert von Fischer-Dieskau und Reimann so berichtete:

„Hier, wo sich der handwerklich wenig geschulte Amateur-Komponist in seiner Sensibilität vom Wort leiten lassen konnte, gelangen ihm phantasievolle, melodisch wie harmonisch einprägsame Schöpfungen. ... [Er] spricht ... eine unmittelbare Tonsprache, erreicht Schönheiten, die an sein Vorbild Schumann erinnern und Kühnheiten, deren diagnostischer Blick Mahler vorausahnen läßt.

Nietzsches Musik offenbart seine schöpferische Sehnsucht, seine künstlerische Aktivität. Der denkwürdige Abend ... zeigte auch den komplizierten, von Skepsis und vernichtenden Urteilen begleiteten Prozeß, in sich den inneren Musiker freizumachen und zum Singen zu bringen.

Der die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik ableitete, der in Brie-

fen Worte durch einen Akkord ersetzte, um eine Stimmung genauer mitzuteilen, für den Musik eine Passion war, für Nietzsche sind Töne, Klänge und Rhythmen immer Chiffren des Unsagbaren. Je mehr er an der großen symphonischen Form scheiterte, vertraute er Wesentliches dem Klavier und der Singstimme an.“

Das tiefste Erlebnis Nietzsches, sowohl im Hinblick auf seine Philosophie wie auch im Hinblick auf seine Stellung zur Musik, war sicherlich die enge Begegnung mit Wagner, den er als Student in Leipzig kennengelernt hatte, und den er in dessen Tribschener „Exil“ von Basel aus häufig besuchte. Er war sowohl von dem Menschen wie dem Musiker Wagner aufs tiefste beeindruckt – und so zieht sich die Auseinandersetzung mit Wagner durch sein ganzes Leben, seine ersten wie auch seine letzten Schriften gelten ihm, von der *Geburt der Tragödie* bis hin zu *Nietzsche contra Wagner*.

Kaum nach Basel gekommen, wo er mit 24 Jahren auf Empfehlung seines Leipziger Lehrers Ritschl eine Professur erhalten hatte, schrieb er am 22.05.1869 kurz nach seinem ersten persönlichen Besuch in Tribschen (15.05.) an Wagner zu dessen 56. Geburtstag:

„Sehr verehrter Herr, wie lange habe ich schon die Absicht gehabt, einmal ohne alle Scheu auszusprechen, welchen Grad von Dankbarkeit ich Ihnen gegenüber empfinde; da sich tatsächlich die besten und erhabensten Momente meines Lebens an Ihren Namen knüpfen und ich nur noch einen Mann kenne, noch dazu Ihren großen Geistesbruder Arthur Schopenhauer, an den ich mit

gleicher Verehrung, ja *religione quaedam* denke. Ich freue mich, Ihnen an einem festlichen Tage dies Bekenntnis ablegen zu können und tue dies nicht ohne ein Gefühl des Stolzes.“<sup>6</sup>

Bald mußte er erkennen, daß es nicht ganz so einfach war, neben diesem Genie als autodidaktischer Komponist selbst auch etwas leisten zu wollen, oder etwa andere zeitgenössische Komponisten wie Brahms zu schätzen; dazu möchte ich Ihnen zwei Episoden nicht vorenthalten:

Weihnachten 1871 hatte Nietzsche seine neue Komposition *Nachklang einer Sylvesternacht*, die er zum Vierhändigspielen mit Overbeck aus alten Motiven „generalüberholt“ hatte, Frau Cosima zu Weihnachten verehrt, war aber – in der Erinnerung, daß im Vorjahr Richard Wagners *Tribschener Idyll* unter dem Weihnachtsbaum gelegen hatte – wohlweislich den Vergleich scheuend selbst trotz Einladung ferngeblieben.<sup>7</sup> Seinem Freund Gustav Krug gegenüber schildert er die Komposition so: „Das Ganze ist auf wenig Themen aufgebaut, in der Tonfarbe freilich orchestral, ja förmlich gierig nach Orchestration, aber Du weißt – hier kann ich nicht mehr mit.“ An Rohde<sup>8</sup> schreibt er: „Frau Wagner, deren Geburtstag am 25. December ist ... habe ich meine ‚Sylvesternacht‘ gewidmet und bin gespannt, was ich über meine musikalische Arbeit von dort aus zu hören bekomme, da ich noch *nie* etwas Competentes zu hören bekam.“

Lassen wir den Fortgang Curt Paul Janz erzählen<sup>9</sup>, der 1978/79 Nietzsches Standardbiografie vorgelegt hat und der gleichzeitig, wie wir noch sehen werden, Musikwissenschaftler ist:

Die Beschenkte reagierte feinfühlig-rücksichtsvoll am 30. Dezember 1871: »Sylvester-Tag soll für die Sylvester-Nacht-Klänge danken; gemeinsame Eindrücke zur Erinnerung geworden, leuteten durch die Mitternachtsglocken meinem diesjährigen Geburtstag, und ich sage dem freundlichen Melomanen Dank!« Erst 15 Jahre später, im November 1887, gibt sie in einem Brief an Felix Mottl etwas davon frei, was sich in Tribschen abgespielt hatte: »Jakob Stocker, mein damaliger Diener... blieb beim Abdecken des Tisches... stehen, hörte aufmerksam zu, wandte sich endlich ab mit den Worten >schint mir nicht gut<. Ich gestehe, daß ich vor Lachen, trotz meiner damaligen großen Freundschaft, gar nicht weiterspielen konnte.« Ausführlicher schildert die Szene Hans Richter, der »mit der Frau Meisterin zusammen die >Silvesterglocken< spielte. Wagner saß unruhig dabei, knetete sein Barrett und ging vor Schluß hinaus ... ich fürchtete ein Donnerwetter. Aber Jakobs Kritik ... hatte es abgeschwächt; ich fand den Meister bloß in vollem Lachen. >Da verkehrt man nun schon seit anderthalb Jahren mit dem Menschen, ohne dergleichen zu ahnen; und nun kommt er so meuchlings, die Partitur im Gewande.<<

Wesentlich tiefer wirksam war – jedenfalls auf Seiten Nietzsches – das Erlebnis mit dem Brahms'schen Triumphlied: Nietzsche berichtet am 14. Juni 1874 an Rohde über ein Konzert des Basler Gesangsvereins vom 9. Juni im Basler Münster, an dem das *Triumphlied* von Brahms (1871 aus Anlaß des deutschen Sieges komponiert) zur Aufführung gelangte<sup>10</sup>:

„In der letzten Zeit war Dein Landsmann Brahms hier, und ich habe viel von ihm gehört, vor allem sein Triumphlied, das er selbst dirigierte. Es war mir eine der schwersten ästhetischen Gewissens-Proben, mich mit Brahms auseinanderzusetzen; ich habe jetzt ein Meinungen über diesen Mann. Doch noch sehr schüchtern.“ Nietzsche mußte das Brahms'sche *Triumphlied* doch einen starken Eindruck gemacht haben, denn bereits am 12. Juli fuhr er mit Freund Romundt eigens zu einer erneuten Aufführung des Werkes nach Zürich – und er beschaffte sich einen Klavierauszug.

Nietzsche war natürlich bewußt, daß Wagner Brahms aus tiefstem Herzen ablehnte und – wie von den meisten anderen zeitgenössischen Komponisten auch – nichts hören wollte. Trotzdem nahm er bei seinem Besuch vom 4.-15. August des Jahre 1874 in Bayreuth die Noten zum *Triumphlied* mit. Lassen wir auch hier Janz berichten<sup>11</sup>:

Über die Erlebnisse dieser elf Tage gibt es verschiedene Memoirenberichte, die als authentische Darstellungen des Hergangs zitiert werden. Ohne auf Einzelheiten darin einzugehen, können wir ihnen aber als grundsätzliche Begebenheit entnehmen, daß Nietzsche beharrlich versuchte, mit dem Klavierauszug des Triumphliedes Wagner an Brahms heranzuführen, und daß Wagner mit Wut und Toben auf dieses Ansinnen reagiert habe. Nur der Diplomatie, Güte und Liebe Cosimas gelang es, den offenen Bruch im Streit zu vermeiden. Die Enttäuschungen waren beidseitig und haben, mindestens für Wagner, ihre Ursachen nicht nur in dem Brahms-Zwischenfall.



Nietzsche [der krank angereist war] hatte sich rasch erholt, und schon für den Abend des 5. August kann Cosima notieren: „Wir verleben einen heiteren Abend zusammen.“ Am folgenden Tag dreht sich das Gespräch zunächst um Nietzsches Verlegersorgen, die Angriffe der Presse auf ihn im Gefolge des *Strauß*... Am Abend spielt dann Wagner die Rheintöchter-Szene aus dem Schluß der *Götterdämmerung*, und da hinein platzt nun Nietzsche mit dem Triumphlied von Brahms! Viel ungeschickter hätte er es nicht anstellen können. „Richard lacht laut auf, daß Musik auf das Wort ‚Gerechtigkeit‘ gemacht würde.“ Dann schweigt man einen Tag über die Sache. Samstag den 8. August kommt es zur Entscheidung. „Nachmittags spielen wir“ ... „das Triumphlied von Brahms, großer Schrecken über die Dürftigkeit dieser uns selbst von Freund Nietzsche gerühmten Komposition, Händel, Mendelssohn und Schumann in Leder gewickelt; Richard wird sehr böse und spricht von seiner Sehnsucht, etwas zu finden in der Musik, auch von der Überlegenheit des Christus (von Liszt), wo doch ein Gestaltungstrieb, eine Empfindung, welche zur Empfindung spreche, vorhanden sei.“ Abends läßt Wagner aus Opern von Auber spielen und zum Schluß seinen Kaisermarsch. Damit scheint die Diskussion um Brahms beendet.

Nietzsche ist noch eine Woche in Bayreuth und reist am 15. ab, „nachdem er Richard manche schwere Stunde verursacht. Unter anderem behauptete er, keine Freude an der deutschen Sprache zu finden, lieber lateinisch zu sprechen usw.“ Es ist also nicht nur das Triumph-

lied von Brahms, sondern der Blick in seine unheilvolle innere Zerrissenheit, den er den Bayreuthern gewährt, was hier zu ernststen Bedenken Anlaß gab – Bedenken, nicht „Bruch“, denn mit tiefem Mitempfinden nehmen Wagner und Cosima in den folgenden Tagen den Bericht Overbecks über die Vereinsamung ihres Freundes im Kreise seiner Fachkollegen entgegen. „Der ganze Bann der Universität liegt auf ihm.“ Davon, daß Nietzsche bei diesem Besuch seine Kompositionen gespielt habe, erwähnt Cosima im Tagebuch nichts. Erst 15 Jahre später schreibt sie an Felix Mottl: „Ein *Hymnus an die Freundschaft* hat eigentlich den Bruch begonnen. Der kam nach Bayreuth und war sehr traurig...“ Doch, wann „kam“ dieser Hymnus nach Bayreuth? 1874 war er noch nicht ausgeformt. Es wäre denkbar, daß die endgültige Gestalt, welche die Komposition im folgenden Herbst erhielt, auf Kritik und Ratschlägen Wagners aufgrund der Entwurfsfassung beruht. Noch im November 1876 trifft man sich in Sorrent, mindestens von Wagners Seite in alter Herzlichkeit. Von „Bruch“ ist da noch nichts zu spüren, höchstens von Besorgtheit, wie jetzt, August 1874 schon... Der „Bruch“ beginnt mit Nietzsches Absage an die Philosophie Schopenhauers und seinem *Menschliches – Allzumenschliches*, davor liegt höchstens eine Entfremdung oder „Befremdung“. Dagegen schloß sich die Enttäuschung auf seiten Nietzsches vorwiegend an das Brahms-Erlebnis an. Plötzlich stand der hehre „Meister“ aller Hoheit und „Größe“ entblößt als kleiner eifersüchtiger Despot da, nicht stark genug, das Können eines anderen zu würdigen,

ohne für die eigene Geltung fürchten zu müssen.<sup>12</sup>

Nietzsche selbst stand spätestens seit 1874 Wagners Musik kritisch gegenüber, wie die parallel zur Vierten Unzeitgemäßen Betrachtung *Richard Wagner in Bayreuth* aufgezeichneten Beobachtungen zeigen. Worin bestand jedoch ganz konkret und objektiv die Kritik Nietzsches an der „Wagnerei“? Am besten läßt sich dies vielleicht aus Briefen<sup>13,14</sup> an Carl Fuchs zeigen:

„Das Wagnersche Wort ‚unendliche Melodie‘ drückt die Gefahr, den Verderb des Instinkts und den guten Glauben, das gute Gewissen dabei allerliebste aus. Die rhythmische Zweideutigkeit, so daß man nicht mehr weiß und wissen *soll*, ob etwas Schwanz oder Kopf ist, ist ohne allen Zweifel ein Kunstmittel, mit dem wunderbare Wirkungen erreicht werden können: der ‚Tristan‘ ist reich daran –, als Symptom einer ganzen Kunst ist und bleibt sie trotzdem das Zeichen der Auflösung. Der Teil wird Herr über das Ganze, die Phrase über die Melodie, der Augenblick über die Zeit (auch das *tempo*), das Pathos über das Ethos ... schließlich auch der *esprit* über den ‚Sinn‘.“

„Dieses Beseelen, Beleben der kleinsten *Redeteile* der Musik (– ich möchte, Sie ... wendeten die Worte an, die jeder aus der Rhetorik kennt: *Periode* (Satz), *Kolon*, *Komma*, je nach der Größe, insgleichen *Fragesatz*, *Konditionalsatz*, *Imperativ* – denn die Phrasierungslehre ist schlechterdings das, was für Prosa und Poesie die *Interpunktionslehre* ist), – also: wir betrachteten diese Beseelung und Belebung der kleinsten Teile, wie sie in der Musik zur *Praxis* Wagners gehört und von da aus zu einem fast herrschenden Vortrags-Sy-

stem (selbst für Schauspieler und Sänger) geworden, mit verwandten Erscheinungen in *anderen* Künsten: es ist ein *typisches Verfalls-Symptom*, ein Beweis dafür, daß sich das Leben aus dem Ganzen *zurückgezogen* hat und im Kleinsten *luxuriert*. Die ‚Phrasierung‘ wäre demnach die Symptomatik eines Niedergangs der organisierenden Kraft: anders ausgedrückt: der Unfähigkeit, *große* Verhältnisse noch rhythmisch zu überspannen – eine Entartungsform des *Rhythmischen* [...] In dem Maße, in dem sich das Auge für die *rhythmische* Einzelform (‚Phrase‘) einstellt, wird es *myops* für die weiten, langen, großen Formen: genau wie in der Architektur des Berninismus. Eine Veränderung der *Optik* des Musikers – die ist überall am Werke: *nicht nur* in der rhythmischen Überlebendigkeit des Kleinsten, unsere *Genußfähigkeit* begrenzt sich immer mehr auf die delikatsten *kleinen* sublimen Dinge ... *folglich macht* man nur auch noch solche – –“

Merkwürdigerweise zieht hier Nietzsche nicht den Rückschluß auf sich selbst – auch er selbst ist in der Prosa ein Meister der ‚Phrasierung‘, der *kleinen* Satzteile und deren Zuschärfung, insbesondere durch vielfältige Interpunktion – nicht umsonst lobt er den Aphorismus als seine ureigene Form! Diese Kritik an Wagner trifft so nicht zuletzt auch noch auf ihn selbst zu.

Daß aber diese Kritik an Wagner weder etwas an der grundsätzlichen Dankbarkeit Wagner gegenüber noch an seiner Faszination durch die Wagnersche Musik ändert, zeigen sein Aphorismus *Sternenfreundschaft* in der *Fröhlichen Wissenschaft*<sup>15</sup> ebenso wie seine wunderbare Ausdeutung der Meistersinger-Ouvertüre in *Jenseits von Gut und Böse*<sup>16</sup> noch im

Jahre 1884/5, in der er „ein rechtes echtes Wahrzeichen der deutschen Seele“ wiedererkennt: die Deutschen sind ihm „von vorgestern und von übermorgem – sie haben noch kein Heute“.

Wie wir an Brahms schon gesehen haben, interessierte sich Nietzsche stets für die zeitgenössische Musik; so war insbesondere seine Klaviermusik – im Gegensatz zu seinen Liedkompositionen, die sich an Schumann orientierten – von den chromatischen Neuerungen Listzs, dem Schwiegervater Wagners, schon früh beeinflusst. Besonders deutlich wird dies an seiner *Manfred-Meditation*, einem längeren Klavierstück zu vier Händen, über deren Wert sich Nietzsche sich selbst nicht klar war: Nietzsche war im Hause Wagner der Name Hans von Bülow nicht unbekannt geblieben – und so sandte er ihm seine „Geburt der Tragödie“ zu (1872). Nach einem Besuch in Basel – Wagner bereitete sich bereits auf die endgültige Abreise nach Bayreuth vor – sah man sich in München wieder, wo Hans von Bülow auf Geheiß Ludwig II. und gegen den Willen Wagners *Tristan und Isolde* dirigierte.

Für „den erhabensten Kunsteindruck meines Lebens“ dankend, nahm Nietzsche dies zum Anlaß, Hans von Bülow seine *Manfred-Meditation* zur Beurteilung vorzulegen. In einem selbstironischen Anschreiben nannte er seine Musik „zweifelhaft“, gar „entsetzlich“. Diese Selbstqualifizierung Nietzsches hielt Bülow jedoch nicht ab, eine ehrliche Antwort zu geben. Es handele sich um „das Extremste von phantastischer Extravaganz“, das „Unerquicklichste und Antimusikalischste“, was ihm seit langem zu Gesicht gekommen sei. Ob das Ganze ein Scherz sei, eine musikalische Parodie auf die „Zu-

kunftsmusik“? Habe er mit Bewußtsein allen Regeln der Tonverbindung, der höheren Syntax wie der gewöhnlichen Rechtschreibung, Hohn gesprochen? Sein musikalisches Fieberprodukt sei in der Welt der Musik das gleiche wie ein Verbrechen in der moralischen Welt, die Muse der Musik, Euterpe, sei genozüchtigt worden. Wenn er ihm einen guten Rat geben solle für den Fall, daß er „die Aberration ins Componiergebiet“ wirklich ernst gemeint habe, dann möge er Vokalmusik komponieren, da könne das Wort „auf dem wilden Tonmeere“ das Steuer führen. So sei seine Musik noch „entsetzlicher“, als er es selbst meine: nämlich in höchstem Maße schädlich für ihn selbst. Immerhin sei in dem „musikalischen Fieberprodukte“ bei aller Verirrung ein distinguierter Geist zu spüren, und in gewissem Sinne sei er selbst, mit der Aufführung des *Tristan*, indirekt daran schuldig, „einen so hohen und erleuchteten Geist wie den Ihrigen, verehrter Herr Professor, in so bedauerliche Klavierkrämpfe gestürzt zu haben.“

Nietzsche besaß jedenfalls genügend Freimut, den Brief seinen Freunden mitzuteilen; die erste Reaktion auf den Verriß von Bülows steht in einem Brief an Freund Gustav Krug, der ebenfalls komponierte; über dessen und seine eigene Musik tauschte er sich in eben dieser Zeit brieflich mit ihm aus und schrieb unter dem 24.07.1872 an diesen aus Basel<sup>17</sup>:

„... ich wenigstens habe wieder einmal für sechs Jahr das Musikmachen verschworen. ‚Der Ozean warf mich wieder einmal ans Land‘, im vorigen Winter, nämlich auf die Sandbank der Dir bekannten Kompositionen. Damit soll’s aber genug sein. Ich gerate, wie diese Kompositionen beweisen, in wahrhaft skandalöser Weise

ins Phantastisch-Häßliche, ins Ungeziemend-Ausschweifende. Und ich erwartete von Deiner Seite, einigen Schimpf und Schmach davonzutragen. Solltest Du aber für Manfred eine wirkliche Art von Neigung haben, wie Dein Brief gütig genug war zu versichern, so warne ich Dich ganz ernsthaft, lieber Freund, vor dieser meiner schlechten Musik. Laß keinen falschen Tropfen in Deine Musikempfindung kommen, am wenigsten aus der barbarisierenden Sphäre meiner Musik. Ich bin ohne Illusionen – jetzt wenigstens.

Verlange nur von mir nichts Kritisches – ich habe keinen guten Geschmack und bin, in meinen musikal. Kenntnissen, recht heruntergekommen, kann auch, wie Du gesehn hast, gar nicht mehr orthographisch schreiben.– Ich bin jetzt nur soviel Musiker, als zu meinem philosophischen Hausgebrauche eben nötig ist.“

Und an Erwin Rohde schrieb er: „Der Brief Bülows ist für mich unschätzbar in seiner Ehrlichkeit, lies ihn, lache mich aus und glaube mir, daß ich vor mir selbst in einen solchen Schrecken geraten bin, um seitdem kein Klavier anrühren zu können.“<sup>18</sup>

Aber er konnte es nicht lassen, und so hat er auch dem Kapellmeister Friedrich Hegar seine *Manfred-Meditation* noch 1874 zugeschickt. Zur Rücksendung schrieb ihm dieser: „... ich hoffte immer, dieselbe persönlich zurückbringen und Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen zu können, wie sehr mich vieles interessierte, namentlich die Art und Weise, wie Sie der zu Grunde liegenden Stimmung musikalisch Ausdruck zu geben versuchen. Freilich fehlt dem ganzen, was die Gestaltung der musikalischen Ideen anbetrifft, die Erfüllung gewisser architektonischer Bedingungen so, daß mir die Kompositi-

on mehr den Eindruck einer stimmungsvollen Improvisation als eines durchdachten Kunstwerks macht.“<sup>19</sup>

Daß die Art und Weise dieses musikalischen Ausdrucks Nietzsches aber auch noch anders gesehen werden kann, brachte Fischer-Dieskau in seinem Vortrag anlässlich des genannten Konzerts 1981 zum Ausdruck:

„Nietzsches musikalische Begabung war jedoch ungeachtet solcher Meinung außerordentlich. Sie gehörte bestimmend zu seinem Wesen. So muß seine kunstpsychologische Analyse analog zu seinem Musiksinnen und zu seiner Freude an der Polyphonie gesehen werden. Sein Drang, in die Abgründe der Psyche zu leuchten, entspricht dem Willen eines Musikers, Seelenvorgänge ans Licht zu bringen, die einzig durch die Musik darstellbar erscheinen.“

Gerade im Hinblick auf die Manfred-Komposition und die heftigen Reaktion von Bülows könnte man einwenden, es handele sich dabei um die „normale“ Problematik, daß sich eine bestimmte Neuerung nicht oder noch nicht gegen eine andere jeweils sich zur Geltung bringende Richtung durchsetzen könne; dabei sollte man sich aber darüber im Klaren sein, daß sowohl Wagner als auch Nietzsche sich genau dieses Problems sehr wohl bewußt waren – ist dies doch der Stoff, aus dem die „Meistersinger“ gemacht sind: Der Erneuerer Stolzinger-Wagner gegen die Beckmesser-Konservativen und Klassizisten. Nietzsche selbst wäre niemals auf den Gedanken gekommen, gerade *diesen* Einwand für seine Kompositionsweise geltend zu machen; vielmehr war er sich der Genialität Wagners und des eigenen

mangelhaften Vermögens in Hinblick auf Harmonielehre und Kontrapunktik und insbesondere auch der Unfähigkeit bewußt, mit seiner von der Stimmung getragenen Improvisationstechnik große musikalische Bögen zu überspannen. Hier helfen daher auch Verweise auf den die Chromatik revolutionierenden Liszt – bei dem sich bereits Wagner reichlich „bedient“ hatte – oder vorwärtsgreifend auf Mahler nicht, denen weder diese kompositionstechnischen Fehler unterlaufen, und die im Gegensatz zu Nietzsche die große Form beherrschen. Im übrigen meine ich, daß selbst für einen Laien, wenn er einigermaßen mit der Musik des 18. und 19. Jahrhunderts vertraut ist, einige der von Bülow angemahnten Regelverstöße durchaus heraushörbar sind.

Der Musikwissenschaftler Janz, der neben der Biografie auch den musikalischen Nachlaß Nietzsches gesammelt und 1975 herausgegeben hat, urteilt über Nietzsches Kompositionen<sup>20</sup>:

Es wäre natürlich verfehlt, eine »Ehrenrettung« Nietzsches als Komponist anzustreben, dennoch darf festgehalten werden, daß es trotz gewisser, manchmal recht störender kompositionstechnischer Mängel ernstgemeinte und ernstzunehmende Werke sind, die weitab von einer bloßen spielerischen Liebhaberei liegen. Nietzsche bedient sich der Musik genau wie der Sprache: zur Bewältigung und Übermittlung geistiger und seelischer Gehalte, sie ist ihm Mittel der Kommunikation, und dabei gelangen ihm einige sogar sehr ansprechende Stücke. Die kompositionstechnischen Mängel sind die bedauerlichen Reste eines nicht systematisch durch-

geführten autodidaktischen Studiums. Daß man es auch in der Musik bei zähem Fleiß mit autodidaktischem Lehrgang zu etwas bringen kann, haben seine ungefähr zeitgenössischen russischen, im sogenannten »Petersburger mächtigen Häuflein« zusammengeschlossenen Komponisten ... bewiesen. Und Nietzsche bewies es für das Gebiet der Philosophie, in der er ebenfalls Autodidakt war. Daß er dabei als Philosoph die ungleich größere Potenz darstellt denn als Musiker, bleibt natürlich außer Frage. Er hat aber auch in der Musik an Tiefe und Prägnanz des Ausdrucks dennoch manchen seiner »zünftigen« musikalischen Zeitgenossen mindestens erreicht, wobei es ein schwacher Trost bleibt, daß auch diese als zu wenig bedeutend neben einem Brahms und Schumann unserem Bewußtsein entschwunden sind.

Jenseits ihrer Mängel sind die Kompositionen und Kompositionsversuche Nietzsches aber von besonderem und hohem Wert für die Erhellung seines Grundwesens, das sich wirklich wie er es im Brief sagt – offenbart, und zwar in seinen einzelnen Facetten. ...

Schon C. A. Bernoulli hat nachdrücklich auf den lyrischen Grundzug im philosophischen Werk Nietzsches hingewiesen, noch ohne den kräftigsten Beweis, die lyrischen Kompositionen, zur Hand zu haben. Nach längerer Pause greift Nietzsche wieder die Großform der mehrteiligen Fantasie auf unter dem Obergedanken »Freundschaft«. Die Musik gerät ihm hier ebenso ins Pathetische wie seine Freundesbriefe, die Fantasien werden formlos, ja unförmig. Nietzsche scheitert in den »Freundschafts«-Kompositionen (Monodie,

Manfred, Nachklang, Hymnus) genau so wie in den Freundschaften selber. ... In so verschiedene Phasen die Kompositionstätigkeit aufteilbar scheint, ein Grundzug hält alles, von den ersten Versuchen bis zum »Hymnus« zusammen: beinahe alle Kompositionen hat Nietzsche zu Geschenkzwecken oder Widmungen benutzt, die meisten sind sogar nur darum entstanden. Es sind ganz persönlich gerichtete Kundgebungen seiner Neigung und stehen darum in ihrem Wesen dem Brief näher als dem philosophischen Werk; sie haben einen durch die Art der Musik gegebenen gehobenen Aussagewert in einer durchaus persönlichen Weise. Obwohl sich Stileinflüsse verschiedener Komponisten aufzeigen lassen, wie Beethoven, Schumann, Chopin, Liszt, so eignet ihnen doch ein spezifischer Nietzschescher Zug der Melancholie. Auffallend ist das völlige Fehlen Wagnerscher Einwirkung. Die Dämonie und Gefühlsmächtigkeit Wagners blieb dem Musiker Nietzsche fremd, als Musiker war er nie »Wagnerianer«.

Lassen Sie uns nochmals auf den Hymnus auf die Freundschaft zurückkommen, dessen erste Erwähnung im Schreiben an Rohde<sup>21</sup> vom 5. Mai 1873 zu finden ist:

Nun, so wollen wir denn unser Dasein weiterschleppen und den Vers meines Freundschaftshymnus singen, welcher anfängt „Freunde, Freunde! haltet fest zusammen!“ Weiter habe ich das Gedicht doch noch nicht: doch der Hymnus selbst ist fertig. ... Ich dachte, es würden während des Briefschreibens einige Herren Studenten kommen, um zu meinem **Collegio** sich anzumelden.

Denn es war meine Stunde; aber es ist keiner gekommen. Wehe! Wehe!

Es war dies die Zeit nach dem Wilamowitz-Angriff auf die *Geburt der Tragödie*, was dazu führte, daß Nietzsches Vorlesungen in Basel zunächst gemieden wurden – und so nimmt es nicht Wunder, daß Nietzsche das Freundschaftsideal hochhält.

Ross<sup>22</sup> erläutert das weitere Schicksal des *Hymnus*: „Es ist Nietzsches letzte Komposition, als Geschenk für die Freunde und als ‚Bundeshymne‘ gedacht. Acht Jahre später, 1882, muß sie noch einmal herhalten: Lou Salomés Gedicht ‚Gebet an das Leben‘ – wiederum ein Hymnus, aber kein Bund mehr wird ihn gemeinsam singen oder spielen – wird mit Hilfe der Motive des Freundschaftsliedes vertont.“

Nietzsche hatte sich verliebt – bekanntlich ist dies, wie wir spätestens seit Goethe wissen, den schöpferischen Kräften oft förderlich, und so ist Nietzsche Feuer und Flamme, ein Gedicht von Lou Salomé, deren „Lebensgebet“, zu vertonen, in dem er zu diesem Zeitpunkt seine eigene Philosophie wiederzuerkennen meint. Um den 16. September 1882 schreibt er aus Leipzig an Lou<sup>23</sup>:

Inzwischen hat der Prof. Riedel hier, der Präsident des deutschen Musik-Vereins, für meine „heroische Musik“ (ich meine Ihr „Lebens-Gebet“) Feuer gefangen – er will es durchaus haben, und es ist nicht unmöglich, daß er es für seinen herrlichen Chor (einen der ersten Deutschlands, „der Riedelsche Verein“ genannt) zurecht macht. Das wäre so ein kleines Weglein, auf dem wir beide *zusammen* zur Nachwelt gelangten – andere Wege vorbehalten.<sup>24,25</sup>

Nachdem die Lou-Episode bald darauf unter schweren Verstimmungen zu Ende gegangen war, schickte er 1884 seinen *Hymnus* an Peter Gast mit den Worten: „...Diesmal kommt ‚Musik‘ zu Ihnen. Ich möchte gern ein Lied gemacht haben, welches auch öffentlich vorgetragen werden könnte, – ,um die Menschen zu meiner Philosophie zu *verführen*‘.“<sup>26</sup>

Und 1887 schreibt er an Gast aus Nizza<sup>27</sup>, nachdem der *Hymnus* bei Fritzsich gedruckt worden war:

Die Partitur hat mir übrigens *großes* Vergnügen gemacht ... Im Grunde ist es die „eleganteste“ Partitur, die ich bis jetzt gesehen habe; und daß Fritzsich wirklich die *Stimmen* dazu hat herstellen lassen ..., freut mich: es verrät seinen Glauben an die Aufführbarkeit des Hymnus. Oh alter lieber Freund, was haben *Sie* sich damit um mich „verdient gemacht“! Diese kleine Zugehörigkeit zur Musik und beinahe zu den Musikern, für welche dieser Hymnus *Zeugnis ablegt*, ist in Hinsicht auf ein einmaliges Verständnis jenes psychologischen Problems, das ich bin, ein unschätzbare Punkt... Auch hat der Hymnus etwas von Leidenschaft und Ernst an sich und präzisiert wenigstens einen *Hauptaffekt* unter den Affekten, aus denen meine Philosophie gewachsen ist. Zuallerletzt: er ist etwas für *Deutsche*, ein Brückchen, auf dem vielleicht sogar diese schwerfällige Rasse dazu gelangen kann, sich für eine ihrer seltsamsten Mißgeburten zu interessieren.–

Auch glaubt er, mit seinem *Hymnus* ein Beispiel für die von ihm geforderte „südliche Sinnlichkeit“ einer künftigen „Zarathustra-Musik“ geliefert zu haben, de-

ren „Leichtigkeit“ und Melodiefreudigkeit er betont und insbesondere in den Kompositionen seines Freundes Peter Gast findet. Sehr erhellend in Bezug auf die Wirkung des *Hymnus* ist ein Bericht des letzteren an Nietzsche<sup>28</sup> (1887), der zwei Italienern diesen ohne Kenntnissgabe des Textes vorspielte; Nietzsche währte darin ja eine „gegenromantische, überchristliche, mittelmeerisch ‚böserer‘ Musik“ zu geben. Da rief der eine aus: „Magnifico! *Questa è la vera musica ecclesiastica!*“ Gast „verbat sich jedoch dieses „ecclesiastica“ und übersetzte ihnen den Text; da meinte der eine, das hätte er allerdings nicht gedacht – ihm hätte der Calvarienberg mit seinen sieben Leidensstationen vorgeschwebt! An Hans von Bülow wendet sich Nietzsche unter Bezugnahme auf dessen bereits zitierten *Manfred*-Verriß am 22.10.1887 folgendermaßen<sup>29</sup>:

Verehrtester Herr, es gab eine Zeit, wo Sie über ein Stück Musik von mir das allerberechtigte Todesurteil gefällt haben, das *in rebus musicis et musicantibus* möglich ist. Und nun wage ich es trotz alledem, Ihnen noch einmal etwas zu übersenden – einen Hymnus auf das Leben, von dem ich um so mehr wünsche, daß er *leben bleibt*. Er soll einmal, in irgendwelcher nahen oder fernen Zukunft, zu meinem Gedächtnisse gesungen werden, zum Gedächtnisse eines Philosophen, der keine Gegenwart gehabt hat und eigentlich nicht einmal hat haben wollen. *Verdient* er das?...

Zu alledem wäre es möglich, daß ich in den letzten zehn Jahren auch als Musiker etwas *gelernt* hätte.

Ihnen, verehrtester Herr, in alter unveränderlicher Gesinnung zugetan

Dr. Fr. Nietzsche

Und an Georg Brandes, der mit Universitätsvorlesungen gerade Nietzsches Philosophie in Skandinavien bekannt machte, schreibt er aus Turin<sup>30</sup> unter dem 04.05.1888:

Der „Hymnus auf das Leben“ wird dieser Tage seine Reise nach Kopenhagen antreten. Wir Philosophen sind für nichts dankbarer, als wenn man uns mit den Künstlern *verwechselt*. Man versichert mich übrigens von seiten der ersten Sachverständigen, daß der Hymnus durchaus aufführbar, *singbar*, und in Hinsicht auf Wirkung sicher sei (– rein im Satz: dies Lob hat mir am meisten Freude gemacht). Der vortreffliche Hofkapellmeister Mottl von Karlsruhe (Sie wissen, der Dirigent der Bayreuther Festaufführungen) hat mir eine Aufführung in Aussicht gestellt.–

Der folgende letzte Brief an von Bülow<sup>31</sup> bezog sich gleichzeitig auf den Wunsch Nietzsches, dieser möge für eine Popularisierung der Musik von P. Gast einsetzen – und dieser Brief von 09.10.1888 aus Turin ist nun wirklich schon *sehr* bedenklich:

Verehrter Herr! Sie haben auf meinen Brief nicht geantwortet. Sie sollen ein für allemal vor mir Ruhe haben, das verspreche ich Ihnen. Ich denke, Sie haben einen Begriff davon, daß der erste Geist des Zeitalters Ihnen einen Wunsch ausgedrückt hatte. Friedrich Nietzsche

Es wäre hier noch manches Weitere anzubringen:

– Etwa das Verhältnis Nietzsches zu seinem „Maestro“ Peter Gast (Heinrich

Köselitz), der bei ihm einst als Student in Basel gehört hatte und selbst erfolglos komponierte, dessen Musik von Nietzsche – wohl nicht ganz uneigennützig – gelobt wurde, da ihm dieser insbesondere zur Reinschrift seiner Druckmanuskripte unersetzlich war. Allerdings setzte sich Nietzsche auch sehr für seinen Freund ein, um dessen Kompositionen zur Aufführung zu bringen.<sup>32</sup>

– Seine oft sehr subjektiven und polemischen Invektiven, insbesondere gegen den „süßlichen Sachsen“ Schumann<sup>33</sup>, obwohl er selbst ihm musikalisch ja sehr nahe stand – und noch im Jahre 1865 im Brief an seine Schwester dessen „Faustmusik“ als „eine seiner liebsten Sachen“ bezeichnet hatte.<sup>34</sup>

– Oder die bedenkliche Veränderung des Nietzscheschen Musikgeschmacks am Ende seiner hellen Tage, als ihn gar Operetten zu Tränen rührten ... – an dieser Stelle wäre dann der spätestens seit Mitte 1888 einsetzende Einfluß von Nietzsches Krankheit auf seine Realitätswahrnehmung zu diskutieren, der sich in der zunehmenden Euphorisierung seiner Äußerungen zeigt. Und doch: selbst noch am 27. Dezember 1888 – wenige Tage vor „Überschreiten des Rubico“ – kann er völlig klarsichtig, wiederum an Carl Fuchs<sup>35</sup> schreiben: „... Das, was ich über Bizet sage, dürfen sie nicht ernst nehmen; so wie ich bin, kommt Bizet tausendmal für mich nicht in Betracht. Aber als ironische *Antithese* gegen Wagner wirkt es sehr stark; ... *Den Tristan* umgehn Sie ja nicht: er ist das *kapitale* Werk und von einer Faszination, die nicht nur in der Musik, sondern in allen Künsten ohnegleichen ist.“



Zuletzt möchte ich diese oft zitierte – allerdings, wie gerade gehört, nicht ganz ernstgemeinte – Gegenüberstellung von Bizet und Wagner zur Eigenlektüre empfehlen; denn in der Schrift *Der Fall Wagner* verbindet Nietzsche auf seine unnachahmliche Weise Musikkritik und Interpretation, philosophische Aussagen und Geschmacksurteile mit hinreißender Polemik. Hier beschränke ich mich zum Abschluß auf einen kurzen Ausschnitt von deren Nachschrift:<sup>36</sup>

Die Musik als Circe... Sein [Wagners] letztes Werk ist hierin sein größtes Meisterstück. Der Parsifal wird in der Kunst der Verführung ewig seinen Rang behalten, als *der Geniestreich* der Verführung... Ich bewundere dies Werk, ich möchte es selbst gemacht haben; in Ermangelung davon *verstehe ich es...* Wagner war nie besser inspiriert als am Ende. Das Raffinement im Bündnis von Schönheit und Krankheit geht hier so weit, daß es über Wagners frühere Kunst gleichsam Schatten legt – sie erscheint zu hell, zu gesund. Versteht ihr das? Die Gesundheit, die Helligkeit als Schatten wirkend? als *Einwand* beinahe?... So weit sind wir schon *reine Toren*... Niemals gab es einen größeren Meister in dumpfen, hieratischen Wohlgerüchen – nie lebte ein gleicher Kenner alles *kleinen* Unendlichen, alles Zitternden und Überschwänglichen, aller Feminismen aus dem Idiotikon des Glücks! – Trinkt nur, meine Freunde, die Philtren dieser Kunst! Ihr findet nirgends eine angenehmere Art, euren Geist zu entnerven, eure Männlichkeit unter einem Rosengebüsche zu vergessen... Ah dieser alte Zauberer! Dieser Klingsor aller Klingsore! Wie er *uns*

damit den Krieg macht! uns, den freien Geistern! Wie er jeder Feigheit der modernen Seele mit Zaubermädchen-Tönen zu willen redet! – Es gab nie einen solchen *Todhaß* auf die Erkenntnis! – Man muß Zyniker sein, um hier nicht verführt zu werden, man muß beißen können, um hier nicht anzubeten. Wohl-an, alter Verführer! Der Zyniker warnt dich – *cave canem*...

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Der Text wurde als Vortrag zum Nietzsche-Seminar der GKP in Kottenheide im September 2000 erstellt; die angesprochenen Musikbeispiele können im Internet auf der Nietzsche-Seite des Verf. unter [www.f-nietzsche.de](http://www.f-nietzsche.de) heruntergeladen werden.

<sup>2</sup> Nachdenkenswert die Überlegung von Bertram: „Nietzsche [ist] ganz und gar der Enkel der lutherischen Reformation, welche ... dem deutschen Menschen die heitere Augenfreudigkeit seines Mittelalters geraubt hat und ihn dafür mit dem Heimweh des Ohres, dem unstillbaren und jenseitigen Durst nach Musik beschenkte.“ aus: Ernst Bertram, Nietzsche – Versuch einer Mythologie, Erstaufgabe 1918, 10. Auflage 1989, S. 51

Thomas Mann, der mit Bertram befreundet war, sagte noch 1948 (!) zu diesem Buch: „Es wird wieder aufgelegt werden, noch oft, und immer bewundert werden. Es erträgt das Licht jedes Tages ...“ Er sollte Recht behalten – jedenfalls bis heute.

<sup>3</sup> zitiert nach Bertram, Nietzsche, S. 113

<sup>4</sup> „Das Leben ohne Musik ist einfach ein Irrtum, eine Strapaze, ein Exil.“ – an Gast 1888 (zitiert nach Bertram, Nietzsche, S. 130)

<sup>5</sup> Werner Ross, Der ängstliche Adler, Friedrich Nietzsches Leben, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1980, S. 404

<sup>6</sup> Schlechta, F. N. Werke IV, Briefe S. 603

<sup>7</sup> An Gustav Krug aus Basel, 13. Nov. 71 (Schlechta, F. N. Werke IV, Briefe S. 639):

... Inzwischen ist ein sonderbares Opus fertig geworden, gleichsam aus der Luft gefallen. Das

erste Motiv war nur, etwas von meinen früheren Sachen vierhändig zuzurichten, so daß ich es mit meinem Kollegen Overbeck zu spielen vermöchte. Ich verfiel auf jene „Silvesternacht“: aber kaum hatte ich das Notenpapier gekauft, so verwandelte sich alles unter meinen Händen, und von dem ersten Takte an ist es etwas völlig Neues geworden. Der lange Titel dieses vierhändigen Satzes, dessen Ausführung 20 Minuten dauert, lautet: „Nachklang einer Silvesternacht, mit Prozessionslied, Bauerntanz und Mitternachts-glocke“.–

Du weißt, wie erstaunt ich war, Dich noch bei frischer Komponierstimmung anzutreffen, und ich kam mir wer weiß wie verwelkt oder auch „weise“ vor, daß ich darin mich seit 6 Jahren resigniert hatte. Und nun hinterdrein! Du siehst, was Dein Beispiel an mir gefruchtet hat! Im übrigen bin ich jetzt, wo ich das Werk hinter mir habe, fast auf dem früheren Punkte und denke nicht daran *weiter* zu komponieren: weshalb ich sagte, diese Komposition sei aus der Luft gefallen. Jedenfalls klingt sie gut: sie hat etwas Populäres, gerät nie ins Tragische, wenn auch ins Ernste und Wehmütige. Mitunter ist sie triumphierend, ja auch schmerzlich ausgelassen, kurz – wenn Du Dich unserer Ferienstimmungen erinnern willst, der Spaziergänge über den Knabenberg, bis auf „das Ding an sich“, so wirst Du eine Exemplifikation dieser „dionysischen Manifestation“ haben. Das Ganze ist auf wenig Themen aufgebaut, in der Tonfarbe freilich orchestral, ja förmlich gierig nach Orchestration, aber Du weißt – hier kann ich nicht mehr mit. Die Geburtstage sind der 1te bis 7te November: es ist ein so reinliches Manuskript, daß ich mit Overbeck es immer aus der ersten Niederschrift bis jetzt gespielt habe. Jetzt schreibe ich es nochmal ab, um meiner ausgezeichneten und verehrten Freundin, Frau Cosima W., in Geburtstags-geschenk machen zu können.

<sup>8</sup> Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit E. Rohde, Hg. v. E. Förster-Nietzsche und Fr. Schöll, Insel-Verlag Leipzig 1902, S. 277, ca. 20. Dezember 1871

<sup>9</sup> C. P. Janz, Nietzsche, C. Hanser Verlag, München Wien 1978, Bd. I, S. 427 f.

<sup>10</sup> Briefwechsel mit Rohde, S. 464

<sup>11</sup> Janz I, S. 585 f.

<sup>12</sup> Welche Meinung sich Nietzsche schließlich zu Brahms gebildet hatte, gibt er im *Fall Wagner* kund (Zweite Nachschrift, Nietzsche, Werke II, Hg. Frenzel, S. 316 f.): „Was liegt noch an Johannes Brahms!... Sein Glück war ein deutsches Mißverständnis: man nahm ihn als Antagonisten Wagners – man brauchte einen Antagonisten! – Das macht keine notwendige Musik, das macht vor allem zu viel Musik! – Wenn man nicht reich ist, soll man stolz genug sein zur Armut!... Die Sympathie, die Brahms unlegbar hier und da einflößt, ganz abgesehen von jenem Partei-Interesse, Partei-Mißverständnisse, war mir lange ein Rätsel: bis ich endlich, durch einen Zufall beinahe, dahinterkam, daß er auf einen bestimmten Typus von Menschen wirkt. Er hat die Melancholie des Unvermögens; er schafft nicht aus der Fülle, er durstet nach der Fülle. Rechnet man ab, was er nachmacht, was er großen alten oder exotisch-modernen Stilformen entlehnt – er ist Meister in der Kopie –, so bleibt als sein Eigenstes die Sehnsucht... Das erraten die Sehnsüchtigen, die Unbefriedigten aller Art. Er ist zu wenig Person, zu wenig Mittelpunkt... Das verstehen die »Unpersönlichen«, die Peripherischen, – sie lieben ihn dafür. Insonderheit ist er der Musiker einer Art unbefriedigter Frauen. Fünfzig Schritt weiter: und man hat die Wagnerianerin – ganz wie man fünfzig Schritt über Brahms hinaus Wagner findet –, die Wagnerianerin, einen ausgeprägteren, interessanteren, vor allem anmutigeren Typus. Brahms ist rührend, solange er heimlich schwärmt oder über sich trauert – darin ist er »modern« –: er wird kalt, er geht uns nichts mehr an, sobald er die Klassiker beerbt...“

So sehr mir diese „Psychologie“ Brahms‘ nachvollziehbar scheint, wird sie ihm doch sicherlich nicht gerecht, wenn man etwa an ein Werk wie dessen Violinkonzert denkt.

<sup>13</sup> Im Winter 1884/1885 schreibt er an den Musiker Carl Fuchs aus Nizza (Schlechta, FN Werke IV, S. 817):

„Das letzte, was ich mir gründlich angeeignet habe, ist Bizets Carmen – und nicht ohne viel, zum Teil ganz unerlaubte Hintergedanken über alle deutsche Musik (über welche ich beinahe so urteile wie über alle deutsche Philosophie); außerdem die Musik eines unentdeckten Genies, welches den Süden liebt, wie ich ihn liebe, und

zur Naivität des Südens das Bedürfnis und die Gabe der *Melodie* hat. Der Verfall des melodischen Sinns, den ich bei jeder Berührung mit deutschen Musikern zu riechen glaube, die immer größere Aufmerksamkeit auf die *einzelne* Gebärde des Affekts ..., ebenfalls die immer größere Fertigkeit im Vortrage des einzelnen, in den *rhetorischen* Kunstmitteln der Musik, in der Schauspieler-Kunst, den *Moment* so überzeugend wie möglich zu gestalten: das, scheint mir, verträgt sich nicht nur miteinander, es bedingt sich beinahe gegenseitig. Schlimm genug! muß man eben alles Gute in dieser Welt etwas *zu teuer* kaufen! Das Wagnersche Wort ‚unendliche Melodie‘ drückt die Gefahr, den Verderb des Instinkts und den guten Glauben, das gute Gewissen dabei allerliebste aus. Die rhythmische Zweideutigkeit, so daß man nicht mehr weiß und wissen *soll*, ob etwas Schwanz oder Kopf ist, ist ohne allen Zweifel ein Kunstmittel, mit dem wunderbare Wirkungen erreicht werden können: der ‚Tristan‘ ist reich daran –, als Symptom einer ganzen Kunst ist und bleibt sie trotzdem das Zeichen der Auflösung. Der Teil wird Herr über das Ganze, die Phrase über die Melodie, der Augenblick über die Zeit (auch das *tempo*), das Pathos über das Ethos (Charakter, Stil, oder wie es heißen soll –) schließlich auch der *esprit* über den ‚Sinn‘. Verzeihung! was ich wahrzunehmen glaube, ist eine Veränderung der Perspektive: man sieht das Einzelne viel zu scharf, man sieht das Ganze viel zu stumpf – und man hat den *Willen* zu dieser Optik in der Musik, vor allem man hat das *Talent* dazu! Das aber ist *decadence*, ein Wort, das, wie sich unter uns von selbst versteht, nicht verwerfen, sondern nur bezeichnen soll.“

<sup>14</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 904 f.; am 26. August 1888 aus Sils. Mit C. Fuchs diskutierte Nietzsche brieflich insbesondere über den Unterschied zwischen antiker und moderner Rhythmik, woraus sich auch heute noch mancher Schluß ziehen lassen möchte.

<sup>15</sup> Fr. Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft Nr. 279, Kröner Verlag Stuttgart, 6. Aufl. 1976, S. 183

*Sternen-Freundschaft.* – Wir waren Freunde und sind uns *fremd* geworden. Aber das ist recht so, und wir wollen's uns nicht verhehlen und verdunkeln, als ob wir uns dessen zu schämen hätten. Wir sind zwei Schiffe, deren jedes sein Ziel und seine Bahn hat; wir können uns wohl kreuzen und ein Fest miteinander feiern, wie wir es getan haben, – und dann lagen die braven Schiffe so ruhig in einem Hafen und in einer Sonne, daß es scheinen mochte, sie seien schon am Ziele und hätten ein Ziel gehabt. Aber dann trieb uns die allmächtige Gewalt unserer Aufgabe wieder auseinander, in verschiedene Meere und Sonnenstriche, und vielleicht sehen wir uns nie wieder – vielleicht auch sehen wir uns wohl, aber erkennen uns nicht wieder: die verschiedenen Meere und Sonnen haben uns verändert! Daß wir uns fremd werden müssen, ist das Gesetz *über* uns: eben dadurch sollen wir uns auch ehrwürdiger werden! Eben dadurch soll der Gedanke an unsere ehemalige Freundschaft heiliger werden! Es gibt wahrscheinlich eine ungeheure unsichtbare Kurve und Sternenbahn, in der unsere so verschiedenen Straßen und Ziele als kleine Wegstrecken *einbegriffen* sein mögen – erheben wir uns zu diesem Gedanken! Aber unser Leben ist zu kurz und unsre Sehkraft zu gering, als daß wir mehr als Freunde im Sinne jener erhabenen Möglichkeit sein könnten. – Und so wollen wir an unsre Sternen-Freundschaft *glauben*, selbst wenn wir einander Erden-Feinde sein müßten.

<sup>16</sup> Jenseits von Gut und Böse Nr. 240, Fr. Nietzsche, Werke II, Hg. Ivo Frenzel, Hanser Verlag München, S. 128:

Ich hörte, wieder einmal zum ersten Male – Richard Wagners Ouvertüre zu den *Meistersingern*: das ist eine prachtvolle, überladene, schwere und späte Kunst, welche den Stolz hat, zu ihrem Verständnis zwei Jahrhunderte Musik als noch lebendig vorauszusetzen – es ehrt die Deutschen, daß sich ein solcher Stolz nicht verrechnet! Was für Säfte und Kräfte, was für Jahreszeiten und Himmelsstriche sind hier nicht gemischt! Das mutet uns bald altertümlich, bald fremd, herb und überjung an, das ist ebenso willkürlich als pomphaft-herkömmlich, das ist nicht selten schelmisch, noch öfter derb und grob – das hat Feuer und Mut und zugleich die schlaffe falbe Haut von Früchten, welche zu spät reif werden. Das strömt breit und voll: und plötzlich ein Au-

genblick unerklärlichen Zögerns, gleichsam eine Lücke, die zwischen Ursache und Wirkung aufspringt, ein Druck, der uns träumen macht, beinahe ein Alpdruck –, aber schon breitet und weitet sich wieder der alte Strom von Behagen aus, von vielfältigstem Behagen, von altem und neuem Glück, *sehr* eingerechnet das Glück des Künstlers an sich selber, dessen er nicht Hehl haben will, sein erstauntes glückliches Mitwissen um die Meisterschaft seiner hier verwendeten Mittel, neuer neuerworbener unausgeprobter Kunstmittel, wie er uns zu verraten scheint. Alles in allem keine Schönheit, kein Süden, nichts von südlicher feiner Helligkeit des Himmels, nichts von Grazie, kein Tanz, kaum ein Wille zur Logik; eine gewisse Plumpheit sogar, die noch unterstrichen wird, wie als ob der Künstler uns sagen wollte: »sie gehört zu meiner Absicht«; eine schwerfällige Gewandung, etwas Willkürlich-Barbarisches und Feierliches, ein Geflirr von gelehrten und ehrwürdigen Kostbarkeiten und Spitzen: etwas Deutsches, im besten und schlimmsten Sinn des Wortes, etwas auf deutsche Art Vielfaches, Unförmliches und Unauschöpfliches; eine gewisse deutsche Mächtigkeit und Überfülle der Seele, welche keine Furcht hat, sich unter die Raffinements des Verfalls zu verstecken – die sich dort vielleicht erst am wohlsten fühlt; ein rechtes echtes Wahrzeichen der deutschen Seele, die zugleich jung und veraltet, übermürbe und überreich noch an Zukunft ist. Diese Art Musik drückt am besten aus, was ich von den Deutschen halte: sie sind von vorgestern und von übermorgen – *sie haben noch kein Heute*.

<sup>17</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 661

<sup>18</sup> Auch im Entwurf eines Antwortbriefes an von Bülow vom Oktober 1872 zeigt sich Nietzsche reuig:

„Dabei ist mir nun leider klar, daß das Ganze samt dieser Mischung von Pathos und Bosheit, einer wirklichen Stimmung absolut entsprach und daß ich an der Niederschrift ein Vergnügen empfand, wie bei nichts Früherem. Es steht demnach recht traurig um meine Musik und noch mehr um meine Stimmungen. Wie bezeichnet man einen Zustand, in dem Lust, Verachtung, Übermut, Erhabenheit durcheinandergeraten sind? – Hier und da verfall ich in dies gefährliche mondsüchtige Gebiet.– ... Von meiner Mu-

sik weiß ich nur eins, daß ich damit Herr über eine Stimmung werde, die, ungestillt, vielleicht schädlicher ist. ... Und gerade diese verzweifelte Kontrapunktik muß mein Gefühl in dem Grade verwirrt haben, daß ich absolut urteilslos geworden war. ... – ein höchst bedauerlicher Zustand, aus dem Sie mich jetzt gerettet haben. Haben Sie Dank!“ (Schlechta, FN Werke IV, S. 667 f.)

<sup>19</sup> Janz I, S. 580

<sup>20</sup> Janz I, S. 598 ff.

<sup>21</sup> Briefwechsel mit Rohde, S. 407 f.

<sup>22</sup> Ross, S. 219

<sup>23</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 781

<sup>24</sup> Friedrich Nietzsche – Paul Rée – Lou von Salomé, Die Dokumente ihrer Begegnung, Hg. E. Pfeiffer, Insel Verlag, Frankfurt/M. 1970, S. 231

Nietzsche war vom 7.-26. August 1882 zusammen mit Lou in Tautenburg, wo sie sich, wenn es die Gesundheit Nietzsches zuließ, fast täglich trafen und intensiv philosophische Themen diskutierten. Das Gedicht hatte Nietzsche von Lou beim Abschied erhalten, entstanden ist es aber bereits etwas früher bei der Ankunft in Zürich, nachdem Lou ihre russische Heimat verlassen hatte. Wie Nietzsche Lou mit Brief vom 1. September mitteilt, hat er das Gedicht in Naumburg sogleich komponiert, und zwar nur die ersten beiden Verse, wobei er das Versmaß, geringfügig veränderte, um es seinem *Hymnus an die Freundschaft* anzupassen. Hier der Text des *Gebets an das Leben* von Lou Salomé, das Nietzsche mit seinem *Hymnus* vertonte (zuerst die Originalfassung Lous, dann der von Nietzsche angepaßte Text):

Gewiß, so liebt ein Freund den Freund,  
Wie ich Dich liebe, Rätselleben –  
Ob ich in Dir gejauchzt, geweint,  
Ob Du mir Glück, ob Schmerz gegeben.

Ich *liebe* Dich samt Deinem Harme;  
Und wenn Du mich vernichten mußst,  
Entreiß mich Deinem Arme,  
Wie Freund reißt sich von Freundesbrust.

Mit ganzer Kraft umfaß ich Dich!  
Laß Deine Flammen mich entzünden,  
Laß noch in Glut des Kampfes mich  
Dein Rätsel tiefer nur ergründen.

Jahrtausende zu sein! zu denken!  
Schließ mich in beide Arme ein:  
Hast Du kein Glück mehr mir zu schenken –  
Wohlan – noch hast Du Deine Pein.

---

Gewiß, so liebt ein Freund den Freund,  
Wie ich Dich liebe, rätselvolles Leben!  
Ob ich in Dir gejauchzt, geweint,  
Ob Du mir Leid, ob du mir Lust gegeben.

Ich *liebe* Dich mit Deinem Glück und Harmen;  
Und wenn Du mich vernichten mußt,  
Entreiß mich schmerzvoll mich Deinem Arme,  
Gleich wie der Freund der Freundesbrust.

1887 schließlich stellte Peter Gast für Nietzsche eine Fassung für Chor und Orchester her, in der alle Verse vertont wurden; diese Fassung schickte er später an von Bülow, ohne den Bearbeiter Gast zu erwähnen.

<sup>25</sup> Friedrich Nietzsche – Paul Rée – Lou von Salomé, Die Dokumente ihrer Begegnung, S. 233: „In der That, der Riedelsche Verein wird das ‚Lebensgebet‘ zur Aufführung bringen; Prof. Riedel ist äußerst davon eingenommen und arbeitete es eben für 4 stimmigen Chor um ... Über die Musik selbst schrieb Köselitz zuletzt noch: ‚ganz Manfred, groß, machtvoll, aber unheimlich‘. (das heißt: er mag sie nicht.)“

<sup>26</sup> zitiert nach Bertram, Nietzsche, S. 114

<sup>27</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 858

<sup>28</sup> zitiert nach Bertram, Nietzsche, S. 128

<sup>29</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 857

<sup>30</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 883

<sup>31</sup> Schlechta, FN Werke IV, S. 912

<sup>32</sup> Im Oktober 1882 aus Leipzig an Overbeck (Schlechta, F. N. Werke IV, Briefe S. 785 f.): „Was Köselitz (oder vielmehr Herrn ‚Peter Gast‘) betrifft, so ist hier mein zweites Wunder dieses Jahres. Während Lou für den bisher fast verschwiegenen Teil meiner Philosophie vorbereitet ist wie kein anderer Mensch, ist Köselitz die tönende Rechtfertigung für meine ganze neue Praxis und Wiedergeburt – um einmal ganz egoistisch zu reden. Hier ist ein neuer *Mozart* – ich habe keine andere Empfindung mehr: Schönheit, Herzlichkeit, Heiterkeit, Fülle, Erfindungs-Überfluß und die Leichtigkeit der kotrapunktischen Meisterschaft – das fand ich noch nie so zusam-

men, ich mag bereits gar keine andere Musik mehr hören. Wie arm, künstlich und schauspielerisch klingt mir jetzt die ganze Wagnererei.“

<sup>33</sup> „Was aber Robert Schumann angeht, der es schwer nahm und von Anfang an auch schwergenommen worden ist – es ist der letzte, der eine Schule gegründet hat–: gilt es heute unter uns nicht als ein Glück, als ein Aufatmen, als eine Befreiung, daß gerade diese Schumannsche Romantik überwunden ist? Schumann, in die »Sächsische Schweiz« seiner Seele flüchtend, halb Wertherisch, halb Jean-Paulisch geartet, gewiß nicht Beethovenisch! gewiß nicht Byronisch! – seine Manfred-Musik ist ein Mißgriff und Mißverständnis bis zum Unrechten –, Schumann mit seinem Geschmack, der im Grunde ein kleiner Geschmack war (nämlich ein gefährlicher, unter Deutschen doppelt gefährlicher Hang zur stillen Lyrik und Trunkenboldigkeit des Gefühls), beständig beiseite gehend, sich scheu verziehend und zurückziehend, ein edler Zärtling, der in lauter anonymem Glück und Weh schwelgte, eine Art Mädchen und noli me tangere von Anbeginn: dieser Schumann war bereits nur noch ein deutsches Ereignis in der Musik, kein europäisches mehr, wie Beethoven es war, wie, in noch umfänglicherem Maße, Mozart es gewesen ist – mit ihm drohte der deutschen Musik ihre größte Gefahr, die Stimme für die Seele Europas zu verlieren und zu einer bloßen Vaterländerei herabzusinken.“ [Jenseits von Gut und Böse Nr. 245, Fr. Nietzsche, Werke II, Hg. Ivo Frenzel, Hanser Verlag München, S. 134.]

<sup>34</sup> Schlechta, F. N. Werke IV, Briefe S. 547

<sup>35</sup> Schlechta, F. N. Werke IV, Briefe S. 939

<sup>36</sup> Nietzsche, Der Fall Wagner, Nachschrift, aus: Werke in 2 Bd., Hg. Ivo Frenzel, II, 314

## **Eine rätselhafte und doch konsequenzenreiche Beziehung: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp. Eine Skizze**

---

### **Vorbemerkung:**

Als ich im Februar 2000 eine Zwischenbilanz<sup>1</sup> des Nietzsche-Ortleppverhältnisses ankündigte, ging ich noch davon aus, meine tradierte Sichtweisen noch radikaler als schon 1994 problematisierende Rekonstruktion der Bedeutung Ernst Ortlepps für Friedrich Nietzsche läge seit Juni 2000 im Druck vor und hätte bereits substantielle Reaktionen ausgelöst, die ich nun berücksichtigen wollte. Da mir jedoch außer Rüdiger Safranskis eigentümlichen Ortlepp-Ortleb-Hypothesen<sup>2</sup> nichts Neues zu Nietzsches Ortleppbezug bekannt wurde und meine Streitschrift zu Ernst Ortlepp noch nicht erschienen war, gab ich eine einführende Skizze dieses nach meinem Eindruck in der Nietzscheinterpretation noch immer weitgehend tabuierten Problemfeldes.

Drei Thesen vorweg.

*These 1: So wie es seit 1895 trotz aller Familienkonflikte im Sinne von Nietzsches Mutter und Schwester nicht zuletzt darum ging, in stillschweigender Konstituierung zahlreicher Mythen und selbst in editorisch wohlbeschränkter Aufrechterhaltung mancher Tabus die 'Provokation Nietzsche' zunehmend zu entschärfen, so ist wohl auch weiterhin von Versuchen der Domestikation jedweder kritischen und konsequenzenreichen Hypothese zumal genetischer Nietzscheinterpretation auszugehen. Wie wäre auch sonst der Einsicht zu entfliehen, Nietzsche habe sich*

*in exemplarischer Manier nicht nur bereits in seiner Kindheit konsequent aus seinen ihm anezogenen christlichen Vorgaben herauszudenken gesucht – und wohl auch vermocht –, sondern er habe auch während seiner weiteren denkerischen Entwicklung konsequent darauf hingearbeitet, möglichst jedwede Bedingung der Möglichkeit einer Legitimation ird- sowie selbstflüchtiger Weltanschauung (und dabei insbesondere ihrer christlichen oder platonisch-pythagoreischen Hintergründe) schon von ihren Ansätzen her zu destruieren: bis zu Der Antichrist. Fluch auf das Christentum und Gesetz wider das Christentum vom Herbst 1888.*

*These 2: In Berücksichtigung der Texte des Schülers Nietzsche sowie von größtenteils noch unveröffentlichten Autographen aus Nietzsches sozialem Umfeld 'war' die Begegnung Nietzsches mit Ernst Ortlepp für das Kind und auch für den Jugendlichen sowohl*

*(1) eine Begegnung, die neue Inhalte präsentierte, als auch*

*(2) eine Begegnung, die entweder*

*(a) dem Kind die Augen für das, was es längst wußte, öffnete, oder aber – wie ich vermute –*

*(b) seinen Mut bestärkte, sich seinen Einsichten nun zu stellen; genauer: sich trotz aller inneren und äußeren Widerstände mit demjenigen auseinanderzusetzen, es poetisch, kompositorisch und vielleicht sogar zeichnerisch zunehmend 'zu fassen', was es so fassungslos gemacht hatte, daß es die ihm als Nachfolger seines*

*Vaters wohl schon 1849 aufgedrängte Rolle eines kleinen Pastors mit der Tendenz zum Stockphilister eben nicht abwies oder sich ihr still entzog, sondern sie ebenso wie die umgeschneiderten Kleider seines Pastorenvaters annahm und zunehmend virtuos in abweichendem Sinne nutzte, um diese Schlangenhaut gegen Ende seiner Kindheit und wohl letztmals im Frühjahr 1859 abzustreifen: ein halbes Jahr nach der Nietzsches Selbstbefreiungsprozeß<sup>3</sup> zumindest erschwerenden – wenn nicht partiell aufhebenden – Verpflanzung ins Internat Pforte.*

Schließlich meine These 3: *die Diskrepanz zwischen der Brisanz der Hypothese(n) eines näheren frühen Ortleppbezugs Nietzsches und ihrer marginalen Rolle in der Nietzscheinterpretation erscheint schon deshalb als exemplarisch für deren an Nietzsches Entwicklung, Denkintentionen usw. bisher allenfalls peripher interessierte dominante Richtungen, weil sich in der Nietzsche-Ortleppthematik philosophische, weltanschauliche und nicht zuletzt politisch-historische Tabus in erfreulicher Dichte komprimieren und ggf. potenzieren.*

Da die Berechtigung meiner dritten These von der Qualität sowie Relevanz meiner zweiten These abhängig ist, skizziere ich die Nietzsche-Ortleppkonstellation in ihren vier Phasen. Zuvor freilich:

### **Wer war denn Ernst Ortlepp?**

Während Nietzsches Kindheit und Jugendjahre in Naumburg und Schulpforte (1850-64) war Ernst Ortlepp (1.8.1800-13./14.6.1864) ein in und bei Naumburg spätestens von 1855 bis zu seinem noch ungeklärten Lebensende lebender bis in

den Sommer 1858 als Dichter und Privatgelehrter respektierter ehemaliger Pförtner, der noch 1856 in Halle sein Gymnasiallehrerstaatsexamen abgelegt hatte, im Schuldienst jedoch keine Anstellung fand und von Herbst 1858 an zunehmend aus der Bahn geriet. In den frühen 1860er Jahren hielt sich Ortlepp häufig in von Pforteschülern aufgesuchten Gaststätten auf, sang sich am Piano begleitend „dämonische Lieder“, war zeitweilig arbeits- sowie obdachlos und galt als Trinker. Dennoch eröffneten Ortlepps große Festgedichte weiterhin das wöchentlich zweimal erscheinende *Naumburger Kreisblatt*. Ortlepps letzter größerer Gedichtband (*Klänge aus dem Saalthal*) erschien 1856 in einem Naumburger Verlag. Ortlepp, der ein leidenschaftlicher Wanderer war, verkaufte bei möglichst vielen Gelegenheiten Einblattdrucke eigener Dichtungen. Außerdem suchte er durch Schreibearbeiten, Gelegenheitsgedichte, Auftragsdichtungen, Nachhilfe zumal in den alten Sprachen sowie in Deutsch, Orgel- und Harmoniumspiel usw. seine minimale Rente aufzubessern. So ist auszuschließen, das Kind Nietzsche sei in dem Kleinstädtchen Naumburg dem als besonders kinderfreundlich geschilderten Ernst Ortlepp nicht ebenso wie auch Gedichten Ortlepps mehrfach begegnet.

In den 1830er und 40er Jahren hingegen war Ernst Ortlepp ein im gesamten deutschen Sprachraum bekannter, von der Zensur verfolgter politischer Dichter, Schriftsteller, Herausgeber, Shakespeare- und Byronübersetzer usw. mit zahlreichen zum Teil pseudonymen Veröffentlichungen, der freilich schon ab 1833 zwischen wohl allen Stühlen saß, weil er „zu sehr einen eigenen Weg gegangen“<sup>4</sup> war. Zu-

erst zerstörte eine ehrabschneiderische Kritik Heinrich Laubes<sup>5</sup> seinen Ruf nicht nur bei den Jungdeutschen, sondern auch als eines ernstzunehmenden Autors. Als dann nicht nur 1834 *Lyra der Zeit*<sup>6</sup>, Ortlepps bisher umfangreichste poetische und z. T. politische Anthologie, der preußischen Zensur zum Opfer fiel, sondern sich im Folgejahr sogar der mächtigste Politiker Europas, der österreichische Staatskanzler Fürst von Metternich, noch vor dem Bundestagsbeschluss am 10.12.1835 gegen das 'Junge Deutschland' gegen *Fieschi*<sup>7</sup> – „aller religiösen und moralischen Bande entledigte und nur dem dämonischen Instinkte des Bösen hingeebene Phantasie“<sup>8</sup> – „ganz persönlich und mit größter Entschiedenheit“ einsetzte<sup>9</sup>, Ortlepp 1836 aus Sachsen und 1853 auch aus Württemberg ausgewiesen wurde, wäre Ortlepps Schicksal wohl nur dann nicht bereits entschieden gewesen, wenn die deutsche Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts erheblich anders verlaufen<sup>10</sup> wäre.

Seit einem knappen Jahrhundert ist Kontakt des Primaners Nietzsche mit Ortlepp<sup>11</sup> textlich gesichert. Einige Gedichte zumal aus Nietzsches Pforte Jahren legen den Eindruck eines Gesprächs mit Ortlepp nahe; andere Texte Nietzsches wirken als Reaktion auf oder Verarbeitung von Erfahrungen mit Ortlepp oder von Anregungen Ortlepps. Nach meinem Eindruck hat Ernst Ortlepp jedoch gerade in Nietzsches Kindheit eine entscheidende Rolle in Nietzsches Entwicklung gespielt.

Deshalb nun zu Nietzsches Ortleppverhältnis, in welchem ich 4 Phasen unterscheide.

### **Phase 1: 'Vorbereitungsphase' bis Frühjahr 1849.**

Das vierjährige Kind Nietzsche hat die durch eine Gehirnkrankheit, das zermürbende Leiden und den deprimierenden Tod seines Pastorenvaters Ludwig gegebene, innerfamiliär niemals aufgearbeitete, sich über 9-10 Monate entwickelnde Familienkatastrophe anfangs offenbar nicht zu erkennen vermocht, weil es sich an den täglichen Gebeten um die Gesundheit und später um die Rettung seines Vaters gläubig beteiligte. Schließlich befand es sich im Alter des Wortrealismus, wo man Gesagtes noch wörtlich nimmt, und es hörte von wichtigen Verwandten, Gott würde die Gebete erhören, lernte außerdem an der Lutherbibel des Vaters gerade lesen. Aufschlußreich eine Aufzeichnung von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849:

„Unsre drei Kinderchen [...] bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“<sup>12</sup>.

Der Vierjährige war also in die Rökener Familienkatastrophe durchaus involviert: er sah viel, hörte fast alles einschließlich tagelangen Weinens und verzweifelter Notschreie seines vormals für Gott stehenden Vaters; er leidet mit ihm, mit den verzweifelten Frauen, schenkt Zuwendung. Und das „täglich“.

Vor allem freilich: schon der Vierjährige verhält sich als kleiner Selbstdenker, betet also nicht nur mit, sondern denkt, in-



dem er „immer für sich seine Betrachtungen“ hält, selbst darüber nach, „warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“... Dieses Kind suchte seine Mutter also zu trösten. Doch was dachte es, nachdem es von Gewitter zu Gewitter erlebte, daß sein Vater keineswegs gesundete, sondern schließlich weinend starb?

## **Phase 2: ‘eigentliche Problemphase’ 1849 bis ca. 1854.**

Im Frühjahr 1849 beginnt die wohl entscheidende und noch weitestgehend ungeklärte Phase der ‘philosophischen’ Entwicklung Nietzsches, denn dieses Kind vergleicht nun das Reden und Handeln der Erwachsenen mit dem nicht nur fortgesetzten, sondern sich steigernden Leiden seines Vaters. Schließlich hatte der Zweijährige seinem Vater gemäß dem Sprachgebrauch der Familie geglaubt, daß es einen allmächtigen, für alles zuständigen und lieben Gott gibt, der es liebt, fromme Gebete zu erhören... Doch Gott, der Allmächtige, dessen Wille allein entscheidet – „wenn Gott will“ war eine beliebte Sprachformel im Röckener Pfarrhaus<sup>13</sup> –, half auch weiterhin nicht!? Für dieses Kind wohl eine Ungeheuerlichkeit und eindeutige Widerlegung all dessen, was die Erwachsenen sagten?

So begann schon der Vierjährige nachzudenken... Er war fürwahr „ganz verständig“.

Leser der früh(st)en Texte Nietzsches wissen, wie Fritz versuchte, Theodizeeprobleme auf unterschiedlichen Wegen aufzuarbeiten; und es ist auch rekonstruierbar, daß er dabei auf Schweigen stieß sowie in Problemfelder geriet, deren denklange Relevanz für Nietzsche noch aus dessen letzten Texten deutlich genug ist, beginnend mit der *Genealogie der Moral*, sich

steigernd in *Götzen=Dämmerung* und überschlagend in *Der Antichrist* samt seinem Untertitel sowie dem *Gesetz wider das Christentum* sowie schließlich in *Ecce homo*.

Erlebte schon dieses Kind ein Zerschlagen von Welt, Sinn und Wert, spürte es bereits mit sieben Jahren den eiskalten Hauch dessen, was Nietzsche später als „Nihilismus“ bezeichnete, begann es damals mit Flucht und Aufarbeitung?

## **Phase 3: ‘erste Problemaufarbeitungs- und zentrale Kontaktphase’ 1854/55 bis ca. 1857/58.**

Und irgendwann 1854/55 begegnete dieses Naumburger Kind Nietzsche erstmals dem

„allen Bewohnern hiesiger Stadt und Gegend gewiß der Person, wenigstens dem Namen nach wohlbekannte[n] Privatgelehrte[n] und Dichter Ortlepp“<sup>14</sup>.

Für eine frühe spätestens auf das Pförtner Bergfest um den 22.5.1855<sup>15</sup> zu datierende Begegnung gibt es zunehmend Indizien, aber noch keine Beweise.

Doch auf die Art des Zustandekommens und das genaue Datum des ersten Kontakts kommt es weniger an als auf den Effekt: dieser freilich muß für das Kind so beeindruckend – ein leibhaftiger Dichter! – und doch auch so schwerwiegend gewesen sein, daß es zuerst wohl mit Begeisterung und später in tiefer Ambivalenz reagierte: traf es in Ortlepp, der in Leipzig einige Semester Theologie studiert und in Schkölen als Aushilfe seines Vaters bis zum Erfolg eines Fackelzugs gepredigt hatte, vielleicht erstmals einen Menschen, der Theodizeeprobleme nicht

nur so intensiv erlebte, daß er daran fast zerbrochen wäre, sondern der sie auch so darzustellen vermochte, daß er die Verzweiflung des Gläubigen ebenso wie die Wut eines wegen der Ausweglosigkeit von Theodizeeproblemen sich betrogen Fühlenden poetisch 'faßte'.

Irgendwann – es müßte spätestens Sommer 1855 gewesen sein, denn Nietzsches Gedichte zum 30. Geburtstag seiner Mutter am 2.2.1856 demonstrieren Spuren erster Bewältigung – hat Ortlepp mit diesem eigenartigen Kind gesprochen: und spätestens seitdem suchte Nietzsche seinen Weg zu 'den Griechen', bei denen er ja bis in die Jahreswende 1888/1889 beheimatet blieb<sup>16</sup>, denn:

„sie sind recht eigentlich ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen“.<sup>17</sup>

Ein Zufluchtsort? Könnte Nietzsche noch deutlicher sein? Übrigens sind noch Ortlepps *Erinnerungen an Schulpforte von einem alten Portenser*, wohl aus dem letzten Jahresviertel 1858, gespickt mit griechischen Versen, die belegen, wie lebendig Ortlepps Bezug zu 'den Griechen' noch im Winter 1858/59 war.

Ortlepp war wohl auch das Modell für die Selbstdarstellung des Dreizehnjährigen (in *Aus meinem Leben*) primär als Dichter und sekundär als Musiker. Nietzsches damalige Musikpräferenzen entsprachen – im Gegensatz zu denen seines Freundes Gustav – genau denjenigen Ortlepps; auch die Tatsache, daß und vor allem wie Fritz sich als selbstkritischer Dichter, der bereits vier Phasen seiner poetischen Produktion unterscheidet, ins Bild rückt, legt die Annahme nahe, Fritz hätte Anregun-

gen aufgenommen und umgesetzt, die über diejenigen Anregungen, die sich aus Gesprächen mit dem Poesiefreund Wilhelm Pinder ergaben, weit hinausgingen. Noch 1862 will Nietzsche in einem leider Fragment gebliebenen Text

„zeigen, nicht wie man Dichter ist, geboren wird, sondern wie man Dichter wird d.h. wie aus dem fleißigen Reimschmied bei wachsender geistiger Fähigkeit auch schließlich ein wenig ein Dichter werden kann“ (II 119).

Das entspricht genau Ortlepps Sichtweise und Selbstbildungsprogramm der Schköleler späten 1820er Jahre.

Noch der unzeitgemäße Name „Germania“, den Fritz und Wilhelm im Sommer 1860 ihrem Selbstbildungsverein gaben, könnte sich Ortlepp verdanken. Oder auf ihn verweisen, da dessen *Germania. Eine Dichtung dem deutschen Parlament gewidmet*, 1848, eben nicht preußisch, sondern 'deutsch' orientiert ist, d.h. eine Auffassung vertritt, für die in Pforte der Ortleppfreund und altertumswissenschaftliche Lieblingslehrer Nietzsches Karl Steinhardt stand, der Jahr für Jahr am 18. Oktober in einer Feierstunde des Sieges über Napoleon gedachte und dem es immer wieder gelang, Schüler zu entsprechenden Gedichten zu gewinnen; auch Nietzsche<sup>18</sup>.

Einträge in Nietzsches *Album*, eine Reihe Texte des frühen Nietzsche, das Auftauchen der Dionysosthematik spätestens 1861 und ihr Durchhalten bis 1888 bei zunehmend sexuellen Konnotationen lassen nicht ausschließen, daß Nietzsche schon früh – vielleicht schon als Kind, spätestens jedoch in den ersten Pforte-jahren – einer 'dionysischen' Persönlich-

keit begegnete, die Ernst Ortlepp gewesen sein könnte; und die er eher als jede andere mir als Kontaktperson Nietzsches bekannte Person gewesen sein müßte.<sup>19</sup>

Um zusammenzufassen: in meinen Augen ist Ortlepp in dieser 3. Phase von besonderer Bedeutung gewesen

1. für Nietzsches Aufarbeitung seiner frühen Theodizeeprobleme,
2. für seine Entdeckung der (sowie seiner denklangen Prägung auf die) 'Griechen'; und
3. für seine frühe Selbstsicht als selbstkritischer Dichter und Musiker.

So war Ernst Ortlepp zwischen 1855 und 1858 für das Kind Nietzsche wohl ein sich als Dionysos entlarvender Sokrates, ein auch musikalischer Maieutiker, dessen Rätsel Nietzsche nicht zuletzt in der *Geburt der Tragödie* sowie in *Schopenhauer als Erzieher* umkreiste; und niemals mehr losließ.

Und wie Dionysos in vielen Gestalten der attischen Tragödie maskiert auftrat, so Ernst Ortlepp für Nietzsche wohl auch zumindest solange, bis Nietzsches Persönlichkeitsgrenzen sich aufzulösen begannen; und er auch mit Ernst Ortlepp getreu dem Motto der von mir Ernst Ortlepp zugewiesenen Einträge in Nietzsches *Album*, Platon, *Phaidon* 72AB, verschmolz?

#### **Phase 4: 'Bearbeitungsphase' denklangen Nietzsche-Ortleppbezugs ca. 1857/58 bis ca. 1892/94.**

Selbst ohne nähere Kontakte gab Ortlepp noch in den Pfortejahren 1858-64 zumindest Anstöße; und bot wohl schon früh mannigfachen Anlaß zum Anstoß: er faszinierte Fritz und schreckte den auf bürgerliche Wohlanständigkeit und Karriere

Angewiesenen vielleicht auch aus äußeren Gründen ab. Schließlich war Ortlepp Ende Dezember 1858 vom Naumburger Kreisgericht wegen Störung des Gottesdienstes in Schkölen zu Gefängnis verurteilt und anschließend als Obdachloser in die Arbeits- und Korrekationsanstalt Zeitz eingewiesen worden. Erst 1860 entlassen, sah Ortlepp, um als Obdachloser den harten Saaleraumwinter zu überleben, wohl keine andere Möglichkeit, als solange lärmend betrunken durch Naumburgs Gasen zu wanken, bis er durch das Kreisgericht Naumburg eine weitere Verurteilung – nun wegen Straßenskandals – und damit eine zweite Einweisung in die Arbeits- und Korrekationsanstalt Zeitz erzwungen hatte. Erst 1861 gelang es Ernst Ortlepp – vielleicht mit Hilfe des mittlerweile zum Sekundaner und Primus aufgerückten Nietzsche –, sich im Schatten der von Naumburg nur wenige km entfernten Pforte bei deren Sekundanern, Primanern und zumal bei nachhilfebedürftigen sowie finanzkräftigen Extraneern eine eigene Klientel aufzubauen, welche ihn mehrfach sogar mit Bekleidung ausstattete...

Details von Nietzsches Entwicklung bis über den Zusammenbruch in Turin hinaus legen die Vermutung nahe, Nietzsche wäre gefühlsmäßig aus dem Schatten des Lebensschicksals Ernst Ortlepps niemals ganz herausgetreten; was nicht gegen Nietzsche als 'Denker' spricht, sondern für den immensen Eindruck steht, den ein genialer Ernst Ortlepp oder auch sein Schicksal auf sensible Jüngere machte; sowie den Einfluß belegt, den Ortlepp dann auszuüben vermochte, wenn er bspw. mit seiner verzweifelten Theodizeekritik 'eine verwandte Saite' traf:

„Ach, woran soll dich dein Kind erkennen,  
Wenn es betet, und du hörst es nicht? -“<sup>20</sup>  
Begann Nietzsche sich schon gegen Ende seiner Naumburger Kindheit von Ortlepp zurückzuziehen, sich seiner (d.h. Ortlepps) und seiner (d.h. Nietzsches wegen seines Verhaltens zu Ortlepp) zu schämen? Oder erst nach der Umpflanzung nach Pforte am 5. Oktober 1858? War Ortlepp Nietzsches Erzieher? Hat er Nietzsches Entwicklung zu leiten gesucht? Hatte Ortlepps beibehaltene Nähe zu Naumburg und wiederaufgenommene Nähe zu Pforte auch etwas mit Nietzsche zu tun? Konnte Ortlepp sich, als 1864 sein Werk vollendet war, sein „Logis im Saalthale“ suchen? Die Einträge in Nietzsches *Album* wären deutlich genug, wenn... Doch vielleicht genügt nachdenkliche Lektüre der Ortlepp betreffenden Passagen aus Nietzsches knapp drei Wochen nach Ortlepps rätselhaftem Tod erfolgenden Brief vom 4.7.1864 an die beiden Kindheitsvertrauten Wilhelm Pinder und Gustav Krug:

„Der alte Ortlepp ist übrigens todt. Zwischen Pforta und Almrich fiel er in einen Graben und brach den Nacken. In Pforta wurde er früh morgens bei düsterem Regen begraben; vier Arbeiter trugen den rohen Sarg; Prof. Keil folgte mit einem Regenschirm. Kein Geistlicher.

Wir sprachen ihn am Todestag in Almrich. Er sagte, er gienge sich ein Logis im Saalthale zu miethen.

Wir wollen ihm einen kleinen Denkstein setzen; wir haben gesammelt; wir haben an 40 Thl.“ (B I 250 bzw. B I 1, 288.)<sup>21</sup>

Es ist jedenfalls davon auszugehen, daß Nietzsche Ortlepp nicht durchgängig nahe oder auch nur dankbar zu sein vermoch-

te: für Einsichten, denen er immer wieder zu entfliehen suchte; ein Ödipus<sup>22</sup>, der zeitdenkens nicht zuletzt musikalisch Kolonos sucht. Und doch nicht finden kann, da er die Sphinx unorthodoxen Denkens und Fragens nicht getötet, sondern verinnerlicht hatte, genauer: in sich entdeckte (wohl seit Röcken); Fragen, denen er nicht zu entrinnen vermochte: nicht in Tribtschen oder Bayreuth, nicht in Sils Maria oder Venedig, nicht einmal in Turin. Erst als er in Naumburg irgendwann in den 1890er Jahren auf ein Niveau zurückgefallen war, das noch unter demjenigen des Frühjahrs 1849 lag, als er „seine Betrachtungen“ nicht mehr anstellen und ihn Geist nicht mehr schneiden konnte, da war er sich entflohen oder auch wieder alte Ödipus auf Kolonos (Sophokles), entledigt aller Probleme endlich bei seiner Mutter angekommen? Und er wußte es nicht?

So mußte oder begann Fritz sich von Ortlepp äußerlich wohl schon früh zu lösen; und blieb doch gebrandmarkt: durch Denken.

Welcherart Nietzsches Beziehungen im einzelnen zu Ortlepp waren, läßt sich derzeit nur umreißen. Jedenfalls ‘stieg’ Fritz durch den Wechsel zur Pforte und dort von Semester zu Semester im Rang bis zur Primusposition; und Ernst Ortlepp ‘sank’, wiederholte für Nietzsche das Schicksal des unbegreiflichen Sturzes seines Vaters vom gottgleichen Übermenschen „im Glanze“ auf der Kanzel zu einem vor Schmerzen Wimmernden bzw. nun vom poeta laureatus und Privatgelehrten zu einem zweifach zu Gefängnis Verurteilten und in das ‘Arbeitshaus’ in Zeitz Abgeführten, bevor Ortlepp sich dann im Schatten der Pforte und Fritz sich weiterhin in-

nerhalb der Pforte aufhielt, wo seitdem verschiedene 'Hilfsaktionen Ortlepp' an- und bis zum 13. Juni 1864 abliefen, Ortlepp und Nietzsche neue Formen des Umgangs fanden...

Nietzsche jedenfalls hat sich und sein Denken und seine Denkwege primär in die Antike und dort zu 'den Griechen' wohl zwischen 1858 und seiner Konfirmation am 10. März 1861 akzeptiert sowie mit einer ihm wohl selbst nicht einsichtigen prognostischen Potenz sondergleichen seine geistige Entwicklung einschließlich ihrer Schwerpunkte sowie der Rhythmen seines Fluchtverhaltens antizipiert<sup>23</sup>.

So war Ortlepp für Nietzsche die vielleicht wichtigste Entwicklungshilfe der beiden ersten Lebensjahrzehnte: er blieb Anreger, doch Nietzsche hielt – auch aus innerer Nähe – in den letzten Pforte Jahren vorsichtshalber äußere Distanz zu dem mittlerweile gesellschaftlich Geächteten: zu konsequent für Ortlepp, doch aus Selbstschutz für Nietzsche: das Stakkato des Berichts vom 4.7.1864 über den Tod sowie die erbärmliche Beerdigung Ortlepps und zumal die Reaktion von Ortlepps Freunden – „wir“! – an den vertrautesten Kindheitsfreund signalisiert, was einige Texte erschließen lassen...

Doch Nietzsche arbeitete neben vielem anderen einerseits die Grundlagen auch dessen auf, was außer ihm selbst und Ortlepp seit der Spätantike wohl Hunderttausende umgetrieben hatte und was 'theoretisch' nicht bewältigbar ist, solange an inkonsistenten, Wunsch- und Angstprojektionen etc. darstellenden Gottesbildern usw. festgehalten wird: bis in die *Dionysos-Dithyramben*... Und weil Nietzsche dies intensiver als fast jeder andere tat, ist sein Denken so exemplarisch; und der

seitherige Umgang mit seiner Person, seinem Denken und seinen Texten kaum minder<sup>24</sup>.

Beim intellektuellen Aufarbeiten blieb es freilich nicht, denn Nietzsche suchte mit kaum geringerer Energie dem äußeren Ortleppschicksal zu entgehen: eine Perspektive, die in Nietzsches Entwicklung bis zum Zusammenbruch 'trägt'. Das sei noch skizziert.

Wie Nietzsches Mutter entschlossen war, sich um nahezu jeden Preis durch bestimmte Kindheitsbeobachtungen nicht selbst einholen zu lassen – Pastor Oehler, ihr Vater, hatte öfters ausgehungerte Pastorenwitwen zu Gast, die sich bei ihm sattessen durften –, so wollte auch ihr Sohn um keinen Preis das äußere und innere Schicksal Ernst Ortlepps mit totaler Verarmung bis zu Obdachlosigkeit und sozialer Ermie erleiden. Als Kind wollte er wie Ortlepp zwar noch Dichter und Musiker werden. Doch Ortlepps elende letzte Jahre aus nächster Nähe mitzuverfolgen war ernüchternd genug. Deshalb auch nicht das Wagnis des Risikos Philosophie, sondern das Brotstudium der Altphilologie, um wenigstens dem aufgedrängten Theologiestudium zu entgehen? Deshalb die Annahme des Basler Professurenangebots trotz des sicheren Wissens, daß das für ihn um einige Jahre zu früh sei? Das bis über manchen Zusammenbruch hinaus fortgesetzte Verbleiben im Professorenamt? Die zumindest doppelbödige Existenz in den 1880er Jahren? Und: der Zusammenbruch in Turin?

Wäre Nietzsche ab Juli 1889 nicht in einer ähnlich schwierigen Lage wie Ernst Ortlepp nach 1835 gewesen, wenn er seine Schriften des Jahres 1888 veröffentlicht hätte? Die auf 10 Jahre gewährte Pen-

sion war dann abgelaufen. Zumal nach dem Erscheinen des *Antichrist* wären die Subskriptionslisten, die eine zweite 10-Jahrespension durch die Basler Finanzaristokratie vielleicht zu sichern vermocht hätten, kaum mit positiven Einträgen zugunsten Nietzsches zur Universität zurückgelangt...

Wer glaubt ernstlich, Nietzsche habe das nicht gewußt?

Doch der Rubikon war wohl schon seit der *Genealogie der Moral* und noch mehr mit der *Götzen=Dämmerung* erreicht, wenn nicht überschritten. So hatte Nietzsche wenn überhaupt wohl nur noch die Wahl: entweder

(1) seine noch brisanteren Veröffentlichungen rücksichtslos vorzulegen und Ortlepps Schicksal totaler Verarmung sowie hochgradiger Isolation zu riskieren oder

(2) so riesigen literarischen Erfolg zu provozieren, daß er auf eine zweite Basler Pensionsgewährung nicht mehr angewiesen war. Wird diese autosuggestive Hoffnung nicht aus Texten zumal der zweiten Jahreshälfte von 1888 deutlich? War Nietzsche besessen vor Angst: und handelte? Oder

(3) auf diejenigen Veröffentlichungen zu verzichten, die eine weitere Pensionsgewährung erschwert hätten?

Wir wissen, wie sich Nietzsche entschieden hat, da er auf die Veröffentlichung selbst seiner kritischsten Schriften nicht verzichten wollte, sondern sie bis über seinen Zusammenbruch hinaus konsequent vorantrieb.

Und vielleicht erst dank seines Zusammenbruchs und der damit einsetzenden Berühmtheit ihre Veröffentlichung wenn nicht ermöglichte so doch sicherte?

Würde Nietzsche mit sich zu Rate gegangen sein, wie er nach der Vorlage auch seiner kritischsten Texte noch leben könnte, so würde er für eine 'Turiner Himmelfahrt' zugunsten 'der Erkenntnis' in manchen Figuren euripideischer Tragödien oder in Hölderlins Dichtung Vorbilder gefunden haben; Vorbilder, von denen ihm Ernst Ortlepp schon früh erzählt haben könnte. Und vor denen ihm graute.

Wir finden dazu ausreichend Spuren in Nietzsches Texten... Sie auch?

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Der Text bietet eine für *Aufklärung und Kritik* überarbeitete Fassung meines Referats vom 25.8.2000 in dem von Renate G. Müller und mir geleiteten Arbeitskreis „*Wie man wird, was man ist.*“ *Zur Genese des Genealogen Friedrich Nietzsche* im Rahmen des Internationalen Nietzsche-Kongresses zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches in Naumburg (*Zeitenwende-Werte-wende* „... auf das nächste Jahrtausend lege ich meine Hand.“) vom 24. bis 26. August 2000.

Zur Literatur: der älteste 'Ortlepp-Klassiker' ist F. Walther Ilges, *Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen. Zum 100. Geburtstag von Ernst Ortlepp. 1. August 1800 – 14. Juni 1864. Teilweise nach unveröffentlichten Handschriften und seltenen Drucken.* München, 1900; der jüngere Reiner Bohley mit *Der alte Ortlepp ist übrigens todt.* In: Barner, Wilfried u.a. (Hg.): *Literatur in der Demokratie. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag.* München, 1983, S. 322-31. Ich selbst hatte mich zu Ernst Ortlepp und zu Nietzsches Ortleppbezug erstmals geäußert in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrten-schule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864.* Berlin-Aschaffenburg, 1994, S. 694-741. Meine Überlegungen werden weitergeführt in *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut,*

*Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation. In Aufnahme von Nietzsches 'Album', des als verschollen geltenden Skandaloems 'Fieschi' (1835), der ungekürzten Druckfassung des 'Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts' (1834) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden Nietzsches und in Wiedergabe von Autographen.* Aschaffenburg, 2001.

<sup>2</sup> Vgl. Rüdiger Safranski: *Nietzsche. Biographie seines Denkens.* München/Wien, 2000, S. 254f. und 371, sowie vom Verf. *Der alte Ortlepp*, 2001, S. 338ff.

<sup>3</sup> Eine Quintessenz meiner Lektüre aller mir erreichbaren Texte des Kindes Nietzsche war die mich überraschende und im Widerspruch zu allen mir damals bekannten Thesen zu Nietzsches früher Entwicklung liegende Entdeckung, daß dieses Kind sich konsequent aus den religiösen Vorgaben seiner Pastorenfamilie herauszudenken suchte. Belegt habe ich dies vor 10 Jahren in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine 'christliche Erziehung' unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes 'eigenes Land' gewinnt.* Berlin-Aschaffenburg, (15.12.1990) 1991. Daß eine derartige Analyse in ungekürzter Form nur autorfinanziert und lediglich in einem religionskritischen Verlag – IBDK, nun: Alibri – erscheinen konnte, ist für das Restaurationsklima der frühen 1990er Jahre wohl ebenso bezeichnend wie der Sachverhalt, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Ergebnisse meiner Untersuchungen innerhalb der Nietzscheinterpretation bestenfalls in trivialisierter Form präsentiert werden.

<sup>4</sup> Roland Rittig und Rüdiger Ziemann: *Ernst Ortlepp. Dokumente.* Zeitz, 2000, S. 5.

<sup>5</sup> *Zeitung für die elegante Welt*, 22. 11. 1833.

<sup>6</sup> Ernst Ortlepp: *Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte.* Frankfurt am Main: Sauerländer, 1834.

<sup>7</sup> Ernst Ortlepp: *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück.* Leipzig, 1835; Text enthalten in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch*, 2001, S. 368-80.

<sup>8</sup> Ludwig Geiger: *Ernst Ortlepp und die Zensur.* In: *Euphorion*, 1906, S. 805-807.

<sup>9</sup> Roland Rittig und Rüdiger Ziemann: *Ernst Ortlepp.* Zeitz, 2000, S. 4. Vgl. Rüdiger Ziemann: *Dichter in tiefer Nacht*, in: Ernst Ortlepp. Klänge aus dem Saalthal. Gedichte. Hgg. v. Roland Rittig und R. Z. Halle, 1999, S. 118-120, und ausführlicher in Rüdiger Ziemann: „*Ein Logis im Saalthale*“. *Mutmaßungen zu Ernst Ortlepp.* In: *Nietzscheforschung* 5/6, 2000, S. 421ff. Zur Person Ortlepp vgl. auch Thomas Schneider: „*Vom Zustand der Ekstase*“. *Ernst Ortlepps Selbstbildnis als Magier.* Referat am 25.8.2000 im Arbeitskreis 8 des internat. Naumburger Nietzschekongresses (s. Anm. 1). Erscheint in diesem Heft.

<sup>10</sup> Das hört sich dramatisch an und war es auch, doch wer sich die letzten Lebensjahre Ludwig Feuerbachs, Bruno Bauers oder Max Stirners vergegenwärtigt, erkennt vielleicht Zusammenhänge.

<sup>11</sup> Vgl. Brief an Wilhelm Pinder vom 5. 7. 1864. In: Friedrich Nietzsche. *Gesammelte Briefe. I. Band*, <sup>3</sup>1903, S. 65f.

<sup>12</sup> Briefentwurf Franziska Nietzsches wohl an Emma Schenk, Frühjahr 1849 (GSA 100/846, S. 54).

<sup>13</sup> Vgl. Ursula Schmidt-Losch in „*der liebe Gott wird*“. *Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850 und ihre früh(st)en Folgen.* Referat am 25.8.2000 im Arbeitskreis „*Wie man wird, was man ist.*“ usw. des internat. Naumburger Nietzschekongresses (s. Anm. 1).

<sup>14</sup> *Naumburger Kreisblatt* Nr. 40, 19. Mai 1858, S. 1.

<sup>15</sup> Der Besuch dieses Bergfests durch den elfjährigen Nietzsche und seinen Freund Gustav Krug ist belegt durch den Brief von Nietzsches Mutter an Verwandte in Pobles vom 25. Mai 1855 (GSA 100/260 bzw. B I 4, 38). Nun trug Ortlepp auf Pfortner Bergfesten auf einem Stuhl stehend eigene Gedichte vor. Ortlepp war der renommierteste Dichter, den das sich selbst als Dichter und Musiker fühlende Kind Nietzsche aus nächster Nähe erleben konnte.

<sup>16</sup> Vgl. dazu vom Verf. *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*, Berlin-Aschaf-

fenburg, 1991-94, und nun *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000, S. 133ff. und 150ff.

<sup>17</sup> Friedrich Nietzsche: *Encyklopädie der klassischen Philologie* (Sommersemester 1871; II 3, 473). Nietzsches Texte werden zitiert nach der *Kritischen Gesamtausgabe* (KG), *Werke*, Berlin, 1967ff., nach Abteilung, Band und Seite, oder nach der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe. Werke*, München, 1933 (bzw. als Nachdruck in „Frühe Schriften“: München, 1994), nach Band und Seite.

<sup>18</sup> II 106f. für 1862 und II 273-280 für 1863.

<sup>19</sup> Vgl. vom Verf. *Nietzsche absconditus, II. Jugend 2*, 1994, S. 740. Alle Einträge bietet in überprüfter Transskription *Der alte Ortlepp*, 2001, S. 375-82.

<sup>20</sup> Ernst Ortlepp: *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral*. In: *Lyra der Zeit*. Frankfurt am Main, 1834, S. 256 bzw. Verse 5f.

<sup>21</sup> Eingehend kommentiert in Schmidt: *Nietzsche absconditus, Jugend 2*, 1994, S. 732ff.

<sup>22</sup> So vom Verf. schon in *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Speck, Josef (Hg.): *Grundprobleme d. großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*. Göttingen, 1983, S. 227ff., und in *Nietzsche absconditus, II. Jugend 2*, 1994, S. 443-591.

<sup>23</sup> Man lese langsam *Fatum und Geschichte* aus dem April 1862 als Nietzsches Selbstbefreiungs- und Orientierungsprogramm (II 54-59). Vgl. vom Verf., *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, S. 222f., und *Nietzsche absconditus, II. Jugend 2*, 1994, S. 37-84, 123-34.

<sup>24</sup> Vgl. vom Verf.: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*. Aschaffenburg, 2000, passim.

### **Zum Verfasser:**

*Hermann Josef Schmidt, geb. 1939, ist Professor der Philosophie an der Universität Dortmund. 1968 Promotion in Philosophie an der Universität Freiburg/Br. mit Nietzsche und Sokrates (1969). Habilitation 1976, apl. Prof. 1980. 1991-1994: Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. 1991 Initiierung des internationalen Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums (DNK), seit 1992 Mitglied des wissenschaftlichen Beirats und seit Herbst 1998 auch des Vorstands der Nietzsche-Gesellschaft.*

*Arbeitsschwerpunkte: Aufklärung durch Philosophie-, Weltanschauungs- und Religionskritik; Antike, Nietzscheforschung.*



Thomas Otto Schneider, StR. (Schlüchtern)

## „Vom Zustand der Ekstase“

### Der Magier Ernst Ortlepp und der Adept Nietzsche

---

Ich mache Streifzüge, betreibe Spurenlese und stelle Hypothesen auf, die sich im besten Fall zu einem Verdachtsmoment erhärten. Ich ziehe Parallelen – zwischen Goethe, Ortlepp, Nietzsche.<sup>1</sup> Ich deute an, wie man wird, was man sein könnte, blicke auf die Hintergründe, die den einen zu dem machten, was den anderen so prägte: Goethe war Ortlepps Über-Ich. Und Ortlepp wiederum prägte den jungen Nietzsche derart, dass der später noch so lange daran zu arbeiten hatte, dass seine biographischen Verstrickungen in die Geschichte<sup>2</sup> als Spätfolgen u.a. jener magischen Berührung anzusehen sind – nicht nur, aber doch wesentlich auch. Diese These habe ich in Gesprächen mit Reiner Bohley 1984 bis 86 erhärten können. In Korrespondenz mit Martin Gregor-Dellin<sup>3</sup> bestätigte sich dieser Verdacht weiter, dehnte sich auf die Querverbindung Ortlepp-Wagner-Nietzsche aus. Denn als Nietzsche Wagner in den siebziger Jahren heim- und besuchte, bei ihm und vor allem Cosima ein und aus ging, da fiel der Name Ortlepp mehr als einmal. Beide kannten ihn, jeder auf seine Weise gut und besser, der eine in den 1830ern, der andere von ca. 1855 bis 1864. Beide erlebten ihn – gleich: Im Zustand der Ekstase. Dass H.J. Schmidt diese Fährtenuche gegenwärtig nunmehr so vehement vorantrieb<sup>4</sup>, durch Archivfunde erhärtete, ist eine weitere Perle in dieser Indizienkette. Ortlepp war Portenser, übersetzte mit 14 Jahren Goethes Iphigenie ins Griechische. Goethe nahm zur Kenntnis. Rubrik: Was solls... Interessant allerdings daran ist, dass er-

stens ein Portenser überhaupt zeitgenössische Literatur nicht nur heimlich las, sondern dass zweitens das deshalb eigentlich verbotene Übersetzungsverdienst die einzige Eintrittskarte für seine Aufpasser, seine Lehrer bei Goethe bedeutete. Der spätere Rektor Lange gab dem Lehrer Naumann die Übersetzung Ortlepps mit zum Pilgerakt nach Weimar. Es war wohl-gemerkt Ortlepps Poetenkonto, das da geplündert wurde. Der auf der Organistenfreistelle sich plagende kleine Ernst hatte in Pforte die verbotene dünne Luft Arkadiens geschnuppert. Diesem idealischen Rausch verfallen publizierte er zeitlebens mehrere Meter Buch; kurz, alles, worin er sich verstrickte, ergab Literatur. Die Idee war einfach. Er, Ernst, das Kind aus der hintersten Provinz, war auserwählt, der Welt die Seele der reinen Poesie zum Klingen zu bringen. Masken- und Rollenspiel, Selbstinszenierung hieß die Methode. – Gibt es da nicht seltsame Parallelen zum kleinen Pastor Nietzsche, der schon damals in der Schulzeit verstohlen Dionysos huldigte, Hölderlin sezierte? Einem kleinen Popanz namens Größenwahn, der eitel sich als Mittelpunkt der Welt begriff, weil es ihm die Mutter-Schwester-Tanten-Oma-Welt nunmal so eingetrichtert hatte? Und was macht so ein kleines vom Erfolgsdruck geplagtes Bürschchen? Es blickt auf zu großen Geistern. Nur, da waren im Provinznest Naumburg kaum kapable und vor allem ansprechbare Exemplare zu finden. Außer einem, Ortlepp, der Privatgelehrte, Dichter, das Wundertier, der magische Klotz am Bein einer

krähwinkeligen Gesellschaft. Ein anderer berühmt berüchtigter Dichtersohn der Stadt Naumburg, Botho Strauß läßt Ortlepp wieder auferstehen, in *Rumor*, einem Roman über einen Scheiternden, der die Narrenkappe aufsetzt: „An diesen Leuchten von morgen komme ich nicht vorbei, ohne traurig darüber nachzusinnen, an welcher von ihnen wohl Freund Ortlepp sich aufgeknüpft hätte, [...] Ein Ortlepp, der wüßte schon wohin. Der wußte es immer. [...] ‘Der weiß ja nicht wohin mit seinen Energien’, wie oft höre ich noch dies abschätzige Urteil Zachlers über den unbequemen Ortlepp.“<sup>5</sup> Erstaunlich, dass sich ins Unterbewußtsein des Dichters heute auch einer wie der alte Ortlepp noch einschleicht, eine weitere Querverbindung läßt grüßen, die durch einen Brief von B. Strauß an mich belegt wird.<sup>6</sup> Für Ortlepp war die ‚Verstrickung in die Geschichte(n)‘ eine Zwangsläufigkeit, da seine Begabung, seine handwerklichen Geschicke reichlich, aber die ach so wichtigen Verbindungen recht mäßig ausfielen. Er lernte aber schon als Student und früher Skribent Paroli zu bieten, Versteckspiele zu arrangieren, literarische Fehden zu pflegen. Die bekannte, angeblich so vernichtende Kritik Heinrich Laubes 1833 wurde abends bei Kintschy zur Lachnummer und alle waren dabei: Laube, Wagner, Schlesier, Herloßsohn, Apel, Spazier, Reclam, Brockhaus und Ortlepp saßen derweil bei Zuckerbäcker Kintschy im Schweizer Pavillon und machten Kaffeehauspolitik oder sangen und sofften gemeinsam abends im „Hotel de Pologne“, obwohl sie sich tagsüber gegenseitig in den Literaturzeitschriften der anwesenden Verleger (Zeitung für die elegante Welt, Der Komet u.a.) mit mißliebigen Artikeln das Wasser abgruben. Klappern gehört

immer zum Handwerk, die Leipziger Schickeria amüsierte sich. Hauptsache, man gehört dazu. Heute nennt man das Kulturbetrieb, Medienpräsenz, literarische Quartette. – Nietzsche wollte auch immer so gerne dazugehören, zu denen, die von dieser Medienaura umgeben waren, zu denen, bei denen etwas los war. Anfangs der *Club der toten Dichter* in der Pforte, später Ritschl, der große verehrte Lehrer und Förderer Nietzsches. Müßig wäre es, weiter all die lebensstilistischen Parallelen aufzuzählen, die der späte Nietzsche bei Ortlepp abgeerntet und nachgeholt hat. Weltgewandt wollte er damals auch sein, so wie im November 1868 bei der ersten Begegnung mit Wagner in Leipzig. So wie der junge Wagner Ortlepp 1833 in Leipzig erlebte, das Billett für die große Welt. Dabei sein ist erstmal alles, und Nietzsche wollte dabei sein, im besten Anzug natürlich, eitel wie ein Pfau. Bei Ortlepp und den großen Maklern in den 30ern sah es gelassener aus, keine Kleiderordnung, auf den Enthusiasmus kam es an, auf die Exaltiertheit. Ekstase, das gehörte hinfort zum Rolleninventar Ortleppscher Selbstinszenierungen: der höchste, dem Wahnsinn nahe Grad des Rausches. Dazu bedurfte es auch keiner Kardinalinjektion mit Branntwein, wie so oft fälschlicherweise Ortlepp unterstellt. Mit einer daraus resultierenden Leberzirrhose wäre Ortlepp keine 40 geworden, hätte er das gesoffen, was die Biographen ihm andichteten. Aber Ekstase, die pflegte er, in der griechischen Metaphysik ein Zustand, in dem das eigene Ich den Körper verlasse und ein Gott oder eine Muse in ihn fahre und aus ihm rede. Genau das brauchte Ortlepp nämlich bitterlich. – Drängen sich da nicht ein paar Parallelen zur Selbstinszenierung Nietzsches als Wahnsinni-

gem auf? Der alte Fritz musste zu solchen Mitteln greifen, sonst wäre er schlicht vergessen worden. Nietzsche adaptierte, aber er verstand den Inszenierungstrick von Ortlepp nicht in voller Tragweite, in der Erinnerung an ihn schwingt eher die Verdrängung einer allzu nahen Berührung zwischen beiden mit. Da vergisst man schon mal das eine und das andere, leider vor allem das Wichtigste. Ortlepp saß unter den Obstbäumen bei Almrich und bewachte die Früchte – ein wahrhaft philosophischer Job, doch dazu Pomologisches mehr. „Ein sehr in Vergessenheit gekommenes Geheimnis der Obstbaumzucht. Eine auf langjährige Beobachtungen gegründete Belehrung für Jedermann, der gesunde Obstbäume zu haben wünscht.“ (Leipzig, Purfürst, 1864) Welche der Bäume hier in Pforte hat Ernst Ortlepp gepflanzt, welche der Alumnobiographien trägt seinen Stempel? – Zurück zu Ortlepp in den 30igern, zu den ekstatischen Auftritten, die er coram publico gewährte. „Wie bewegt mag es zugegangen sein, wenn gar noch der junge „Herkules der Musik“, Richard Wagner, dessen Schulfreund Gustav Schlesier, [...], der liederfrohe Albert Lortzing und Wagners musikalischer Intimus und gleich ihm Beethovenschwärmer, der von Laube zerzauste Ernst Ortlepp über Deutschlands Zukunft stritten.– Hier handelten die Makler der Literatur. Hier wurde eifrigst die Valuta des Geisteslebens ventiliert. [...] Ortlepp hält eine Standrede und ist tief ergriffen. Er hat für heute vergessen, daß Laube ihn recensiert, und daß Schlesier eine Literaturgeschichte schreibt, in der er nicht vorkommen soll. Lyser zeichnet den großen Moment.“<sup>47</sup> Dabei sein, überall präsent sein, wo es zu makeln galt, Lob und Gefallen zu gewinnen, sich zum Liebling

zu machen, Achtung, Respekt zu erheischen, Anerkennung für ein angekratztes Selbst zu finden, das zehrt entweder aus oder man muss sich etwas einfallen lassen. Ortlepp wählte die Miene der finsternen Unnahbarkeit, Epiteta wie liebenswert, freundlich, umgänglich, witzig, das sucht man vergebens bei ihm. Ernst, wie es der Name kündigt, schritt er daher. Stehenden Blickes, etwas Ekstatisches im Ausdruck, so wird er wahrgenommen. Adolf Müller-Palm, Chefredakteur des Stuttgarter Neuen Tagblattes, schreibt in seiner Festschrift zum 50jährigen Jubiläum 1893 (S.30): „Unter den Poeten von Profession ist Ernst Ortlepp zu nennen, ein Urbild des damaligen Stuttgarter Literatentums, ein Licht, das in einem Sumpfe erlosch. Ich sah diesen Mann, der mir eine Zeit lang Nebenstunden im Latein gab und dafür Freitisch bei uns hatte, nie nüchtern und nie eigentlich betrunken, aber stets in einem Zustand von Ekstase.“ Was mag wohl den jungen Adolf so magisch gebeutelt haben? Etwa der Zustand permanenter Ekstase? Was aber wäre das „Außersich-Sein“ denn anderes als der „tolle Mensch“ Nietzsches? Von ihm wird erzählt, „dass er desselbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur dies entgegnet: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?“ – Ortlepp wurde für desgleichen zu Ordnungsstrafe im Arbeitshaus Zeitz verurteilt, Nietzsche wußte das, die ganze Pforte wußte es, ganz Naumburg wußte es. Hier sah aber vor allem der junge Friedrich den leibhaftigen „tollen Menschen“. Denn über eines muss man sich im klaren sein. Ein Mann von 64 Jahren

ertrinkt nicht einfach so in einem Rinnsal exakt auf der Gemarkungsgrenze zwischen Almrich und Pforte. Einen vitalen, klugen, äußerst gebildeten Profi, der in der Provinz als examinierter Lehrer Universallexika unter Pseudonym verfasst, handwerklich saubere Lyrik am Streifen produziert, Nietzsche, Wendt, Stoeckert und deren anderen Portensern Leidensgenossen Haus- und Schulaufgaben macht, einem schwarz gekleideten hageren, düster dreinblickenden Dichter ist das ängstliche Kleinbürgertum abhold, man will ihn endlich unwiderruflich loswerden. Einen Quälgeist, der stets unangenehme Wahrheiten unters Volk mischte und bedrohliche Visionen ängstlichen Seelen des nachts in den Schlaf brachte (vgl. Botho Strauß!), so einen räumt man beiseite. Und so ist er auf eben jene mysteriöse Weise zu Tode gekommen; in der offiziellen Lesart der Naumburger Zeitung eine Lachnummer, die jeden gestandenen Rechtsmediziner und Kriminologen zur Tat schreiten ließe. Aber der Staub der Geschichte und der Mantel des Schweigens riefen sie erst gar nicht auf den Plan. Der tolle Mensch, der Störenfried war endlich fort. Die Philister konnten zum Tagesgeschäft übergehen. Der Eintrag im „Deutschen Museum“ von Robert Prutz am 7. Juli 1864 spricht Bände, der Tiefenpsychologe hätte seine helle Freude dran: „Sein Tod, von dem unentschieden bleibt, ob er ihn durch Zufall (!) oder, in einem momentanen Aufflackern seines besseren Selbst, freiwillig gefunden, muß als eine Wohltat für ihn selbst betrachtet werden (...).“ Die wollten ihn los sein. Zauberer läßt man verschwinden, wenn der Zauber den Staunenden unheimlich wird. Und so notiert es Nietzsche.: „Der alte Ortlepp ist übrigens todt...“ am 4. Juli 1864, 20 Tage

nach dem Auffinden der Leiche. Woher er wohl wußte, dass Ortlepp sich den Nacken brach? War er dabei? War er zumindest dort? Hat er was damit zu tun? Warum zitiert er hier Goethes Werther? („Kein Geistlicher“) Weiß er von Goethe-Ortlepp? Tribut an den magischen Rollenspieler, den „Magic Man“? Logisch hatte Ortlepp den Alumnus von Goethe erzählt, wahrscheinlich damit geprahlt, wie der Dichterstürm ihn empfing. Eine Anspielung Nietzsches also, eine auf den Selbstmörder Werther. Reiner Bohley schrieb: „(...) Nietzsche reagiert auf Ortlepps Tod nicht sentimental, auch wenn er dazu beiträgt, dem Dichter ‚einen kleinen Gedenkstein‘ zu setzen. Er behält eine eigentümliche Distanz, auch wenn er zugleich spüren läßt, daß er bei Ortlepp etwas gefunden hatte, das ihn anrührte, beschäftigte.“<sup>8</sup> – Warum ein Gedenkstein, für den Nietzsche sammelt? Ein kleines Monument setzt man jemandem, dessen man gedenkt, weil man ihm etwas verdankt oder weil man ihm etwas schuldet, das man nicht mehr begleichen kann. Seit H.J.Schmidts „Spurenlesen“ (*Nietzsche absconditus* und *Der alte Ortlepp war's wohl doch*) wissen wir, dass da mehr war als eine alte Schuld des jungen Nietzsche. Der hatte ihm schlicht Eros und Liebe entzogen, die jener immer noch subtilst einforderte (vgl. Albumseintrag/Archivfund H.J. Schmidt, a.a.O.). Gleichwohl bis 1864 führte E.O. den „Club der toten Dichter“ als abgehalteter Pate weiter, schrieb fleißig an Hausaufgaben für die Alumnus, kassierte Naturalien für Nachhilfestunden. Nietzsche sprach mit ihm am Vortage seines mysteriösen Todes. Was hatte Nietzsche konkret also mit Ortlepps Tod zu tun, was wußte er wirklich darüber? Nicht: War er verstrickt? Sondern: Wie? – Was ist wei-

terhin mit Heinrich Wendt, Nietzsches Banknachbarn, seinem Brief an Nietzsches Mutter vom 24.11.1891? „Es steigt eines Mannes Gestalt vor mir auf, die ihr Sohn und ich im Leben gekannt haben und vor dreißig Jahren mit Grausen auf den Saalehäusern bei Pforta am Klavier dämonische Lieder singen hörten des Inhalts: ‚Mein Herr Jesus hat viel gelitten, aber ich leide mehr‘. So sang ein ehemaliger Pfortner, der (...) in weiten Kreisen der sogenannten Gebildeten bekannte Ortlepp.“<sup>9</sup> Wendt selbst, wundersame Imitatio imitatio, „studierte Theologie, war danach ‚Literat‘, von 1876 bis 1904 Pfarrer, wurde vorzeitig emeritiert, lebte dann in Weimar, bald bekannt als Stadtoriginal, mit großem Hut betrunken und singend durch die Straßen ziehend, Kinder hinter sich her, kam schließlich in die Irrenanstalt Blankenhain bei Weimar, wo er 1932 starb.“<sup>10</sup> – Es gibt Zufälle, aber die Häufung macht die Würze an ihrer Unwahrscheinlichkeit aus. Warum ist Wendt denn den Nietzsches unbekannt, leben sie doch in der gleichen Stadt, pflegen sonst die Historie ihres großen Sohnes und Bruders doch genauestens zu frisieren, Details zu löschen, Unliebsames auszumerzen? Diese dunkle Stelle, so sie wirklich eine ist, wurde gründlich ausradiert! Kanzler von Müller avisierte den jungen Ortlepp in einer Depesche vom 29.7.1828 an Goethe: „Herr Ortlepp aus Skölen bey Naumburg, dieser sehr anziehende, gebildete und kindliche junge Mann, ist, seine lange Sehnsucht zu befriedigen, gesonnen, heute Nachmittag zu versuchen, ob er Euer Excellenz einige Minuten aufwarten dürfe.“<sup>11</sup> Goethe vermerkte dazu selbigen Tages anlässlich des Zusammentreffens in Dornburg über den 28-jährigen: „Besuchte mich ein junger Mann names Ortlepp aus

Schkölen, dessen Geisteszustand ich bedauern mußte. Er zeigte schon früher ein gewisses poetisches Talent, hat sich aber in die ästhetisch-sentimentalen Grillen so verfitzt, daß er gar kein Verhältnis zur Außenwelt finden kann. Er ist schon 28 Jahre alt und gab mir zu peinlichen Betrachtungen Anlaß.“<sup>12</sup> – Was aber redeten die Beiden nun wirklich, dass der Alte peinliche Gedanken hegte, also „schmerzhaft, quälend, qualvoll, beängstigend, innerlich unruhig, bedrückt“ sogleich die Begegnung seinem schriftlichen Gedächtnis anvertraute, seiner Datenbank unverdauter Augenblicke. Ortlepp schrieb in seiner Version: „Eine bloße Vorrede an und für sich selbst ist eigentlich gar nichts. Mir fällt dabei Goethe ein, der mir einmal das größte Paradoxon hinwarf, ‚daß ein Gedicht gar nichts sei‘. Mir fiel ein: ‚Bilde Künstler, rede nicht; Nur ein Hauch sei dein Gedicht!‘ Er sagte darauf: ‚Jedes Gedicht ist gewissermaßen ein Kuß, den man der Welt gibt; aber aus bloßen Küssen werden keine Kinder!‘“ Worauf er denn nach seiner gewohnten Art abbrach...“<sup>13</sup> Was war so außerordentlich daran, dass eine solche Diskrepanz in der Wahrnehmung auftrat? Dass jedes Gedicht ein Kuss sei, der der Welt gegeben werde, das hat Ortlepp zeitlebens begleitet, als Glaube an die Magie der Poesie, an seine autosuggestive Wahrnehmung als poetischer Magier. Dieses extrovertierte Selbstbildnis eines Botschafters der reinsten Poesie muss es gewesen sein, das den alten Goethe zutiefst verschreckte. Denn, einst in jenem Ortlepp-Alter schrieb er selbst die wahre Poesie des Herzens. Insofern ist eine – wenn auch entfernte Parallele vorstellbar, eine Verschränkung der Konstellationen: Goethe-Ortlepp, Ortlepp-Nietzsche. Daraus resultiert:

1. Nietzsche litt an dem Kindheits- und Jugendtrauma des qualvollen Vätertodes, einer jeglichen Theodizee widersprechenden Elementarerfahrung, die kein Kind verkraften kann.

2. Ortlepp füllte dieses Vakuum auf magische Weise, ein Priester der Poesie und Inkarnation des Sehers, glaubwürdig für ein Kind in der Provinz genug ob der Gestalt eines erfahrungserfurchten Gelehrten – und (vor allem!) ehemaligen Portenters.

3. Ortlepp suchte in dem kleinen – aus Selbstschutz – altklug gewordenen, pastoralen Besserwisser Nietzsche besonders jenen Widerschein des potenziell Glückenden, das ihm selbst versagt blieb. Es war wohl eine symbiotische Beziehung, nicht frei eines Eros, wie er der Magie innewohnt.

4. Dass nicht nur Nietzsche seiner Anziehungskraft verfiel, sondern Ortlepp der Pate jenes *Clubs der toten Dichter* in Pforte wurde, belegen einleuchtend die Studien H.J. Schmidts und R. Bohleys.

5. Die Umstände des Todes Ortlepps sind ungeklärt. Nichts spricht für eine natürliche Todesursache. Das Distanzieren von seiner Person und das Totschweigen seiner literarischen Existenz hat jedenfalls Methode. Nietzsche ist darin zumindest involviert. Er wußte, was tatsächlich am 13. und 14. Juni 1864 geschah. Das Geheimnis behielt er für sich, oder es wurde ganz gezielt nachträglich aus seiner Datenbank gelöscht.

6. Eine Mainstream-Nietzsche-Interpretation will Ortlepp totsichweigen. Zu viel müsste revidiert bzw. neu geschrieben werden, sehr viel müsste entschuldigt werden.<sup>14</sup>

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Dies ist der stark gekürzte Vortrag, der anlässlich Nietzsches 100. Todestages in einem Arbeitskreis des Nietzsche-Kongresses Naumburg/Saale vom 24.-27.8.2000 von mir gehalten wurde. Ausführlich in: Thomas Otto Schneider, *Das Selbstbildnis des Dichters als Genie. Leben und Werk Ernst Ortlepps*. Stuttgart, ab 2001

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Wilhelm Schapp, *In Geschichten verstrickt: zum Sein von Mensch und Ding*. Wiesbaden<sup>2</sup> 1976

<sup>3</sup> Martin Gregor-Dellin, *Richard Wagner. Sein Leben, sein Werk, sein Jahrhundert*. München 1980, S. 92: „Laube traf Wagner häufig bei Kintschy. Das war der Zuckerbäcker und Cafetier im Leipziger Rosenthal. Hinzu gesellte sich (...) der Dichter der ‚Polenlieder‘, Ernst Ortlepp, aus Droyßig bei Zeitz, ein Beethoven-Verehrer und trauriger Vagant, der dann verkam und 1864 tragisch (!) im Saalegrund bei Naumburg endete.“

<sup>4</sup> Schon in *Nietzsche absconditus* sind die Fingerzeige, weiter in den *Jahrbüchern der Nietzsche-Forschung*, hier vor allem: Rüdiger Ziemann. Ders. auch in: *Ernst Ortlepp, Klänge aus dem Saalethal. „Dichter in tiefer Nacht. Zu Ernst Ortlepps Gedichten“*. Halle 1999 – Gekrönt wird diese Spurenlese durch H.J. Schmidt, *Der alte Ortlepp war's wohl doch*. Aschaffenburg 2000, ein Buch, das minutiös die gegenseitigen Verstrickungen Nietzsche, Stoeckert, Ortlepp ventiliert und letztlich akribisch mit Dokumenten belegt. Ein wissenschaftlich fundierter Anhang samt gültiger Bibliographie rundet diese Beweisführung. Dort ist auch eine überfällige Abrechnung mit jenen Exegeten musterhaft vorgeführt, die Ortlepp als lammfrommen, einfältigen Kreisligisten beharrlich zur Seite schieben suchen, wenn man von Nietzsche spricht.

<sup>5</sup> Botho Strauß, *Rumor*. Roman. München 1980, S. 152

<sup>6</sup> Strauß schreibt am 8.7.1988: „Man lebt mehr Raum, als man selbst überblickt. Das wurde mir schon öfter bewußt. Den Ortlepp, den Sie meinen, kenne ich nicht, und wenn es eine Beziehung zu ihm gibt, dann wohl nur eine okkulte. Ich kann natürlich nicht dafür bürgen, daß er mir nicht doch irgendwie aus dem Dunkel früherer Erzählungen hervorgekommen ist.“ – Eigentümlich ist hier die stilistische Parallele zu dem Brief

Wendts über Nietzsche-Wendt-Ortlepp an Nietzsches Mutter (a.a.O.)

<sup>7</sup> Walter Lange, *Heinrich Laubes Aufstieg. Ein deutsches Künstlerleben im papiernen Leipzig*. Leipzig 1923, 70/71

<sup>8</sup> Reiner Bohley, *Der alte Ortlepp ist übrigens todt*. In: *Literatur in der Demokratie*. Hrsg.v. W.Barner, M. Gregor-Dellin, P. Härtling, E. Schmalzriedt. München 1983, S. 323

<sup>9</sup> Ebd., S. 329

<sup>10</sup> Ebd., S. 331

<sup>11</sup> *Unterhaltungen mit Goethe*, hrs. v. Ernst Grumbach, Weimar 1956, S. 350

<sup>12</sup> *Goethes Gespräche*, III. Bd., 1. Teil, hrsg.v. Wolfgang Herwig, Zürich/ Stuttgart o.J., S. 491

<sup>13</sup> E.O., *Vorwort zu den Nachträgen zu Shakespeares Werken*, Stuttgart 1840, S. 3

<sup>14</sup> Hier setzt dankenswerterweise H.J. Schmidt ein: Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift. Aschaffenburg 2000. Ein *Netzwerk für mehr Redlichkeit* wird allerdings einen langen Atem nötig haben. Denn es bleibt unverständliche Methode, weswegen der seit den 30er Jahren bekannte Ortlepp-Nietzsche-Faden nicht weiter gesponnen wurde, der dann erst durch den 1988 verstorbenen DDR-Pastor Reiner Bohley wieder aufgenommen wurde.

*Zur Person des Autors:*

*Thomas Otto Schneider, Studienrat in Schlüchtern/ Hessen, Lehrbeauftragter an der J-L-U Gießen*

*Geb. 1958 in Neuendettelsau, Franken, Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte, Politikwissenschaften*

*Arbeit an einer Monographie über Ernst Ortlepp, Präsident von Phoibos Apollon E.V.-Gesellschaft für Kultur und Wissenschaft, Vorstandsmitglied der Internationalen Multatuligesellschaft Ingelheim e.V. Mitglied der Deutschen Akademie auf Mallorca*

## Gegen weitere Entschärfung der Provokation Nietzsche\*

---

Wahrlich mit Donnerkeilen muss man drein schlagen,  
sonst wird's nimmermehr anders.

*Donnerkeil in die Zeit geschmettert von Omikron* [= Ernst Ortlepp].

Leipzig, 1824, S. 9.

Nach weitverbreiteter Meinung ist Friedrich Nietzsche einer der konsequenzenreichsten, provozierendsten und irritierendsten Philosophen, Schriftsteller, Lyriker und Querdenker der vergangenen Jahrhunderte. Berücksichtigt man Zahl und Auflage gegenwärtig lieferbarer Nietzscheausgaben und vergleicht man sie mit den Veröffentlichungen anderer philosophischer Autoren, so drängt sich der Eindruck auf, Nietzsche-Texte würden zumindest hierzulande häufiger gedruckt, verkauft und vielleicht sogar gelesen als Texte wohl jedes anderen renommierten philosophischen Autors von Kant und Hegel bis zu Heidegger und Sartre.

Damit freilich nicht genug, denn so groß auch die Zahl ausgedruckter Nietzsche-Texte, so reichhaltig und bunt der Interpretationsmarkt. Unterscheiden sich doch die Schriften auch renommierterer Interpreten über Nietzsche oder ein Nietzsche-Thema selbst in ihren Ergebnissen in nahezu jeder Hinsicht: eine zumindest aufschlußreiche, wenn nicht ärgerliche, Wissenschaftlichkeitsansprüche von Nietzscheinterpretationen problematisierende Konstellation? Könnte diese nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß nach meinem Eindruck zahlreiche – also keineswegs: alle – Nietzscheinterpretationen zumindest bis in die jüngere Vergangenheit entwicklungsblind, textflüchtig oder sogar weltanschaulich imprägniert, in ihrem

Effekt die Provokation Nietzsche also unfreiwillig oder auch absichtlich entschärfend bzw. 'entnietzschend'<sup>1</sup> waren?

Und entspricht es nicht den so wohltemperierten Tönen eines vom Faschismusvorwurf offenbar noch immer so verschreckten mitteleuropäischen akademischen Nietzscheinterpretationsmainstreams, daß eine Okkupation von Nietzscheinterpretation durch religionsphilosophisch oder zumindest theologisch brisante Themen kunstvoll ausklammernde, entschärfende oder sie depotenzierende Interpreten noch nicht entdeckt oder im Sinne eines vermeintlich kleineren Übels toleriert, auf keinen Fall freilich thematisiert oder gar kritisch analysiert wird? Bildet die vor mittlerweile vier Jahrzehnten bezeichnenderweise in eine Anmerkung verbannte Feststellung von Gerd-Günther Grau, „viele Arbeiten“ zumindest „über das Religionsproblem“ bei Nietzsche wiesen sich „(implizit oder explizit) durch ein kirchliches Imprimatur aus“<sup>2</sup>, nicht noch immer einen fast unerhörten und m. W. nirgendwo berücksichtigten, geschweige denn ernst genommenen oder gar in seinen Konsequenzen diskutierten 'Ausreißer'?

Hat sich nach dem offenbar attraktiven Modell einer 'Theologie ohne Gott' längst eine Art unerklärter 'Nietzscheinterpretation' notfalls auch ohne Friedrich Nietzsche eingeschlichen?



Wäre dem so, gäbe es dafür freilich bestens nachvollziehbare Gründe, die einerseits in der Person und in Texten Nietzsches zu identifizieren, andererseits freilich in üblichen Interpretationsperspektiven sowie -kriterien zu lokalisieren wären.

Was nun die Person Nietzsche und das sich in ihren Texten artikulierende Denken<sup>3</sup> betrifft, so sehe ich bei aller Unrubrizierbarkeit und mancher Sottisen auch gegen 'Aufklärung' in Friedrich Nietzsche primär einen enragierten, angesichts weitverbreiteter Beschränktheit usw. freilich nicht selten verzweifelten und sich dann zuweilen wütend verrennenden, scheinbar keineswegs durchgängig aufgeklärten, dennoch aber brillanten, hochsensiblen, multiperspektivischen und immens kreativen Aufklärer. Als „Herr vieler Philosophien, mächtig zu tiefstem Pessimismus und höchster Weltverklärung“<sup>4</sup>, entwickelte Nietzsche nicht nur ein Ensemble unterschiedlicher Philosophien<sup>5</sup>, sondern setzte dabei auch souverän das Arsenal in der Antike erarbeiteter Perspektiven ein<sup>6</sup>. Daß Nietzsche infolge früher autodestruktiver Geprägtheit<sup>7</sup> und zumal mangels produktiver zwischenmenschlicher Erfahrungen zeitweise jederlei Bodenhaftung zu verlieren schien, deshalb schon früh Inter-subjektivität durch Intrasubjektivität zu ersetzen suchte – oder: ersetzen mußte? – und sich dabei zuweilen primär im Spiegelkabinett seiner freilich aufschlußreichen Selbstbezüge zu bewegen schien, ist von niemandem anders als Nietzsche selbst nach seiner Maxime auch aus stinkenden Blüten noch den Honig der Erkenntnis gewinnen zu wollen, analytisch so produktiv gemacht worden, daß Nietzsche in dieser Hinsicht ein Lebensmodell für jeden konsequent Erkenntnisorientier-

ten sein könnte. Sich als unfreiwilliges, inkarniertes Fragezeichen einer primär durch Christentum und Nationalismen beeinträchtigten europäischen Kultur erlebend und, selbst nicht unbetroffen von der Verlogenheit usw. von Jahrtausenden, bis zu seinem geistigen Zusammenbruch „gegen die Verlogenheit von Jahrtausenden“<sup>8</sup> andenkend, sie mit den „Messern der Erkenntnis“ sezierend, wagte sich Nietzsche, zwischen Problemflucht und -aufarbeitung verständlicherweise wechselnd, in Gedankenzusammenhänge, denen auch er nicht immer gewachsen sein konnte, da er Tiefenstrukturen wohl nicht nur abendländischen Denkens zu identifizieren suchte. Und er formulierte Thesen, die es zuerst einmal zu verstehen, dann möglichst genau zu überprüfen und ggf. zu destruieren<sup>9</sup>, nicht jedoch vorweg zu diffamieren gilt. Vor allem freilich: wir finden in Nietzsches Texten nicht selten Einsichten, die ernst zu nehmen uns gut anstünde.

So gehe ich davon aus, Nietzschelektüre schärfte ungemein den Blick insbesondere von sowohl aufklärungsorientierten als auch selbst- und kulturkritischen Humanisten. Kann, um eine in meinen Augen besonders attraktive Fragestellung zu erwähnen, dank einer umfangreichen sowie vielschichtigen Textpräsentation, beginnend mit Texten aus Nietzsches mittlerer Kindheit, und einer noch weit umfangreicheren Sammlung von handschriftlichen Nachlässen nächster Verwandter Nietzsches doch besser als wohl bei jedem anderen vergleichbar relevanten philosophischen Autor früherer Jahrhunderte die Genese eines kulturkritischen Philosophen rekonstruiert werden. Außerdem könnte rekonstruiert werden, wie weitreichend frühe Erfahrungen zu prägen und selbst

dann noch subtile Problemaufarbeitungsperspektiven zu beeinflussen vermögen<sup>10</sup>, wenn der Betroffene sich des Einflusses seiner frühen Erfahrungen nicht nur bewußt bleibt, sondern diesen Sachverhalt auch schriftlich wiederholt fixiert.

Tradierte Nietzscheinterpretation hingegen wäre trotz zahlreicher längst thematisierter attraktiver Fragestellungen wenigstens in ihrem Mainstream zumindest dann nicht durchgängig abgrenzbar von bis in die Antike<sup>11</sup> zurückreichenden und zumal in heilsrelevanten Disziplinen entwickelten Formen interpretativer Imperialismen (im Sinne wenig eingeschränkten und zuweilen nahezu freien Umgangs mit ihrem Objekten), wenn aufgewiesen werden könnte, daß eine Vielzahl in hohem Maße nietzschespezifischer oder zumindest nietzscheangemessener Interpretationsperspektiven im ersten Jahrhundert nach Nietzsche keine oder allenfalls eine nur marginale Rolle spielte? Wäre dem so, könnte die Qualität von Nietzscheforschung und -interpretation jedoch deutlich erhöht werden, wenn es um die jeweils gegenstandsspezifischen Kompetenzen geisteswissenschaftlichen Arbeitens besser, um Anerkennung gegenstandsblinden Einsatzes externer oder jeweils modischer Interpretationsschemata hingegen schlechter stünde. Und: wenn zumindest von Formen interpretativer Korruption nicht in jederlei Hinsicht abgrenzbare Argumentationen, welche nach meinem Eindruck zumal im Bereich weltanschaulich relevanter Nietzscheinterpretation (etwa als apologetische, nicht selten pfründensichernde oder -konforme Strategie interpretativer Vergewaltigung bspw. im Sinne einer 'Heimholung Nietzsches') aufweisbar sind, zuweilen zum Gegenstand

apologiekritischer Analysen gewählt würden. Oder wenn interpretative Ausweichmanöver bspw. durch Umdeutung des Aussagegehalts besonders provokanter Nietzschescher Theoreme oder Formulierungen ins rein Subjektive oder Autobiographische, uneingestandene Feigheit<sup>12</sup> oder das Überspringen selbst elementarer hermeneutischer Standards<sup>13</sup> öfter auf kompetente Kritik stießen. Kurz, wenn die Risikofreiheit Nietzsche oder Nietzsche-sche Thesen normalisierender, entspezifizierender, verharmlosender, trivialisierender oder gar tabuierender Interpretationen deutlich vermindert werden könnte.

Um meine Entschärfungsthese nun weder im völlig Vagen zu belassen noch den Eindruck zu erwecken, es ginge mir um argumentative Hinrichtungen bestimmter Interpreten, bitte ich im Sinne eines stillen Netzwerks<sup>14</sup> ausdrücklich um Mitarbeit kritischer Leser. Deshalb belege ich hier nicht etwa Entschärfungsstrategeme anhand bekannter Nietzscheinterpretationen oder durch ganz bestimmte Interpretengruppen<sup>15</sup>, sondern ich stelle lediglich eine kleine Sammlung nach meinem Verständnis konsequenzenreicher nietzscheinterpretationstypischer Blindheiten und Einseitigkeiten zur Diskussion. Dabei berücksichtige ich zwar so heterogene Fragen wie das Problem mangelnder Kompetenzen, übersehener oder verweigerter Perspektiven sowie ausgeklammerter oder interpretativ trivialisierter Inhalte, biete damit jedoch noch keineswegs einen vollständigen oder gar ins einzelne gehenden nietzscheinterpretationsüblichen Lasterkatalog<sup>16</sup>. Vielmehr eröffne ich bestenfalls eine Diskussion darüber, wie eine Nietzscheinterpretation aussehen könnte, welche ausdrücklich intendiert, Nietzsche

nicht um den Sinn und die Schwerpunkte seiner denkerischen Existenz zu betrügen, sondern Nietzsches Denken in seiner Entwicklung primär aus Nietzsches eigenen Texten möglichst sorgsam zu rekonstruieren. So bitte ich kritische Leser also einerseits um Gegenargumente oder Ergänzungen und andererseits um Überprüfung der Leistungsfähigkeit meines oder eines alternativen Lasterkatalogs anhand der Texte Nietzsches sowie diverser Nietzscheinterpretationen.

Während als Basisprämissen eines möglichst hohen Grades nietzscheangemessener<sup>17</sup> Nietzscheinterpretation ernsthaftes Interesse

1. an Friedrich Nietzsche selbst,
2. an Friedrich Nietzsches Denken, Gedanken und Texten und
3. an möglichst umfassender Aufklärung

kaum strittig sein dürften, weshalb

4. eine Fundierung jeder spezifischen Fragestellung innerhalb der Nietzscheinterpretation in ernsthaftem Interesse an Friedrich Nietzsche in seiner Entwicklung, an Nietzsches Denken, Gedanken und Texten in deren Entwicklung sowie an möglichst konsequenter Aufklärung

erfolgen müßte, konstatiere ich als diverse Verfallslinien und 'Holzwege' innerhalb der Nietzscheinterpretation bzw. als zentrale Struktur- oder Intentionsdefizite zahlreicher Nietzscheinterpretationen während Nietzsches restlicher Lebenszeit sowie des ersten Jahrhunderts nach Nietzsche:

## I. Zu wenig ernsthaftes Interesse an 'Friedrich Nietzsche selbst'.

Als massivste und in der Regel voneinander nicht unabhängige Folgen dieses Sachverhalts, der schon aus der Unkenntnis selbst elementarer Fragen der Lebens- und Denkgeschichte Nietzsches seitens zahlreicher Interpreten erkennbar wird, waren nach meinem Verständnis zumindest über Jahrzehnte und zuweilen nahezu durchgängig als interpretative Laster offenkundig:

1. genetisches Desinteresse, denn eine konsequent genetische, also nicht lediglich Biographica paraphrasierende Nietzscheinterpretation existierte jenseits der Untersuchungen eines noch winzigen Kreises von Forschern allenfalls in bescheidendsten Ansätzen. Angesichts der zahlreichen Belege in Nietzsches Texten, daß Nietzsche bestimmten Ereignissen seiner Lebensgeschichte lebens- und denkwendende Bedeutung verlieh, ein erstaunliches und wohl nicht leicht nachvollziehbares Phänomen, das freilich als Musterbeispiel perennierender Siege von Interpreten über ihre Autoren als Opfer – genauer: als Demonstrationen interpretativen Willens zur Macht? – in Geschichten der Nietzscheinterpretation noch eine Rolle spielen könnte.

2. biographisches Desinteresse des größten Teiles derer, die sich bis in die jüngste Vergangenheit als wissenschaftliche oder philosophische Interpreten bspw. à la Martin Heidegger zu Nietzsche oder zu Fragen der Nietzscheinterpretation geäußert haben, u. a. mit dem erstaunlichen Effekt, daß m. W. nicht einmal die Subtilität der Wahl bestimmter Buchtitel durch Nietzsche erkannt oder angemessen gedeutet ist.

3. Dogma der Disjunktion des Biographischen und Systematischen unter der Voraussetzung, daß formale Unterscheidungen auch Unabhängigkeit in der Sache garantierten – Prämisse: Unterscheidbarkeit impliziert Unabhängigkeit –, was anzunehmen zwar absurd ist, leider jedoch nicht ausschließt, daß gerade dieser Auffassung als einer unausgesprochenen Interpretationsprämisse häufig zu begegnen ist.

4. Nichterkenntnis bzw. mangelnde Berücksichtigung der zahlreichen ‘Brüche’ oder basalen Zäsuren in Nietzsches Leben<sup>18</sup>, die sich auf vielen Ebenen wiederholen oder auch spiegeln.

5. Mangelnde Berücksichtigung der Mehrschichtigkeit (‘Polyphonie’) Nietzscheschen Verhaltens und zahlreicher Texte Nietzsches, oft im Zusammenhang mit

6. mangelnder Berücksichtigung der Verborgtheit (‘Absconditusproblematik’) Nietzsches: eine kaum überbietbare ‘hermeneutische Megakatastrophe’, denn ein Interpret, der nicht verschiedene Lesarten mit unterschiedlichen Gültigkeitsansprüchen zu unterscheiden sucht (und vielleicht auch vermag), ist Nietzsches Winkelzügen und Verwirrspielen nahezu hilflos ausgeliefert. So präsentiert Nietzsche zuweilen schon als Kind bspw. als Geschenkgedichte mehrschichtige Texte (wie etwa *Rinaldo*, 1857), bietet in einer Gedichtsammlung als Abschluß einen Text (wie etwa *Wohin?*) oder eine Schlußstrophe (wie etwa von *Schifferlied*, 1858) fast wie ein frommes Deckblatt, exponiert anderenorts (wie etwa in der Geschenksammlung zum 2.2.1856) jedoch Probleme, deren Brisanz wohl nur deutlich wird,

wenn verschiedene nahezu zeitgleiche Texte miteinander in Bezug gesetzt und Divergenzen dann als Problemexpositionen identifiziert werden. Derlei Präsentationstechniken hat Nietzsche später verständlicherweise noch perfektioniert. Da er spätestens Mitte der 1880er Jahre jedoch den Eindruck gewann, kaum ein Leser könne oder wolle seine scheinbar so eingängig formulierten Texte in ihrer Tiefenstruktur und in ihrem Hintersinn entschlüsseln, verwies er zunehmend auf seine Maskenträgerie in der Hoffnung, wenigstens einige Leser etwas tiefer in seine Textlabirynthe locken zu können. Doch was haben diese Hinweise Nietzsches bisher selbst dann genützt, wenn die entsprechenden Zitate in Untersuchungen präsentiert wurden?

7. Mangelnde Berücksichtigung einer Grundproblempartitur des Zerbrechens von Welt, Sinn und Wert, aufweisbar schon in Nietzsches Kindertexten; und belegbar noch in Nietzsches Texten aus dem Jahre 1888.

8. Mangelnde Berücksichtigung bereits früher bspw. subversiver Ironie Nietzsches, die, von Nietzsche später keineswegs zurückgenommen, wie fast alles für Nietzsche Typische von ihm nur weiterhin perfektioniert wird. Für genetisch eher abstinente Interpreten ist derlei wohl nur dann erkennbar, wenn sie über hohe Sensibilität verfügen.

9. Nichterkenntnis oder Ausklammerung der frühen Griechentumsliebe (Graecophilie) und Leidenschaft für Griechentum (Graecomanie) schon des etwa elfjährigen Nietzsche; sich noch in Nietzsches Schülerzeit weiterentwickelnd zur niemals re-

vidierten Abwendung von Christentum (Christofugie), sich bereits äußernd in einem dionysisch inszenierten Fluch des Sechzehnjährigen auf Christentum<sup>19</sup> sowie im Folgejahr in sogar zweifach geäußertem „Christenhaß“ einer nach Nietzsches Gegenwarts-Ich gezeichneten, für „das Heidenthum seinem Grundcharakter nach“ eingenommenen<sup>20</sup> Figur, mit dem Doppeleffekt

10. perennierender Fehleinschätzung der Relevanz ‘der Griechen’ und

11. der komplementären oder inversen Relation von ‘Griechentum’ und Christentum für Nietzsches Denken und Denkentwicklung. Nietzsches Weg zur Altphilologie und insbesondere Gräzistik hat diese Graecophilie und zunehmend christentumskritische Graecomanie des Kindes und Jugendlichen als Ausgangs- und bekanntlich auch als Zielpunkt: „Dionysos gegen den Gekreuzigten...“

Diesen aus Nietzsches Texten spätestens seit der Vorlage des zweiten Werkbandes der Historisch-kritischen Gesamtausgabe, 1934, rekonstruierbaren Struktur- und Intentionszusammenhang der nach meinem Eindruck entscheidenden Tiefenperspektive der gesamten philosophischen Entwicklung Nietzsches zumindest bis zum Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Nietzsche nicht nur nicht ‘erkannt’ oder aufgearbeitet, sondern mit hunderten von Untersuchungen insbesondere zur Religiosität Nietzsches ahnungslos oder gar kunstvoll verwischt, verborgen, umgangen, interpretativ entschärft, vor allem freilich: unterdrückt zu haben, halte ich für den entscheidenden, Seriositätsanspruch von mehr als einem Jahrhundert Nietz-

scheinterpretation in ein eigentümliches Licht rückenden Skandal; und für das Kernproblem einer mehr als einhundertjährigen Verzeihung und Entschärfung der Provokation(en) Nietzsches.

12. Mangelnde Berücksichtigung frühesten eigenständigen Denkens bspw. schon des vierjährigen Kindes Nietzsche: und zwar in Auseinandersetzung mit religiösen Fragen in existentiell kaum überbietbar ‘aufgeladener’ Situation.

13. Mangelnde Berücksichtigung der Bedeutung früher Krankheits- und Todeserlebnisse Nietzsches: seit seiner Zeugung war Nietzsche umgeben von morbiden Verwandten. Schon das Kleinkind kannte nur einen kranken, schonungsbedürftigen Vater und im nämlichen Haushalt eine kränkelnde, ruhebedürftige Großmutter, eine dauerkranke Tante Auguste sowie einen seit seiner Geburt kranken Bruder, der den Namen seines Vaters trug, schließlich eine hypernervöse Tante Rosalie. Außerdem erlebte und erlitt Nietzsche als Vier-, Fünf-, Zehn-, Elf- und Vierzehnjähriger bereits in engster Familie fünf Todesfälle, sah und trug während seiner beiden ersten Jahrzehnte meistens schwarz.

Doch auch bei diesen 13 (für wohl jedwede Deutung der Entwicklung eines auf die eigene Genese so häufig wie Nietzsche reflektierenden Denkers besonders) ruinösen, häufigen und sich wechselseitig potenzierenden Erkenntnis- bzw. Interpretationsdefiziten blieb es leider nicht, denn in der Regel ließen sich als weitere hiermit mehr oder weniger eng zusammenhängende Verfallslinien oder Problemfelder einer im Blick auf tiefenscharfe

Nietzscheerkenntnis nahezu chronisch defizitären Nietzscheinterpretation als Folge des zweiten Basislasters

## **II. Zu wenig ernsthaftes Interesse an Nietzsches Denken, Gedanken und Texten**

in zwar bunter doch nicht zusammenhangsloser Reihe auflisten:

14. Mangelnde Berücksichtigung des Zeitpunktes und Kontextes bzw. der Relevanz der Chronologie für wohl nahezu jede Behauptung Nietzsches mit dem Effekt immensen chronologischen Wirrwarrs. So erwies sich manch liebevoll aufgewiesener „Widerspruch“ Nietzsches als Fehler von Interpreten, welche Nietzsches Texte bevorzugt während der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wie Material eines Setzkastens benutzten, um aus Nietzsches wohlformulierten Sätzen ohne Berücksichtigung des inhaltlichen Kontextes oder der zeitlichen Situierung imponierende Gedankengebäude zu errichten. Während dieses Laster in den jüngstvergangenen Jahrzehnten zunehmend seines Kredits verlustig<sup>21</sup> ging, stehen die meisten der nun folgenden Interpretationslaster auch noch gegenwärtig in prächtiger Blüte:

15. Mangelnde Berücksichtigung der in hohem Maße relevanten Adressatenorientiertheit von Nietzsches Aussagen, Texten usw.: also keineswegs nur seiner Korrespondenz. Noch der späte Nietzsche denkt zuweilen an ganz bestimmte Leser, wenn er bestimmte Passagen formuliert; und der frühe Nietzsche tat es fast immer, denn zahlreiche seiner Texte sind bspw. adressatenorientierte Schularbeiten oder etwa Vorträge vor seinen beiden Kinder-

freunden, denen Nietzsche in Berücksichtigung ihrer Präferenzen etwas beibringen möchte; oder sie sind im Blick auf Richard oder Cosima Wagner formuliert.

16. Mangelnde Berücksichtigung des repetitiv-insistierenden Charakters von Nietzsches Denken, sich äußernd in einer häufigen Wiederaufnahme und Weiterführung thematischer oder motivationaler Linien, einer Art psychointernen nahezu ewigen Wiederkehr des Fastgleichen.

17. Mangelnde Berücksichtigung der ausgeprägten Fähigkeit Nietzsches, aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen keineswegs nur pseudoinduktiv-spekulativ Schlüsse zu ziehen, sondern seine erstaunliche Sensibilität für exemplarische lebensgeschichtliche und lebensfeldspezifische Strukturen philosophisch produktiv ‘umzusetzen’, kurz

18. Nichterkenntnis des wohl für nahezu jede Nietzscheinterpretation ruinösen Strategems konsequenter Unabhängigkeitssetzung von Leben, Denken, Werk und Schriften, welche zumindest dann zu einer unerkannten und in der Regel kaum beabsichtigten Verabschiedung aus subtileren Erkenntnisbemühungen um Nietzsche führt, wenn Nietzsches Denken eine stete Auseinandersetzung mit Nietzsches Leben und dieses weitestgehend Folie von Nietzsches Denken sein sollte, Nietzsche sich also um eine exzessive Verklammerung seines Lebens und Denkens bemüht; und doch jedwede dieser Verklammerungen wieder zu zerdenken sucht...

19. Ausgeprägte Psychologiephobie nahezu unabhängig von allem, was Nietzsche selbst zu sich als Psychologen und zu sei-

ner Philosophie als Psychologie auch der Philosophiegeschichte ausführt, verstärkt durch Psychoanalysepanik u. a. mit dem Effekt, daß selbst elementarste Einsichten wie bspw. die Relevanz früher Erfahrungen nicht als entwicklungspsychologisch seit Jahrzehnten gesichert, sondern als 'lediglich psychoanalytisch' etikettiert wurden; vielleicht, um philosophisch ambitioniertere Nietzscheinterpretationen nahezu unabhängig von humanwissenschaftlichen Erkenntnissen ausformulieren zu können...

20. Nochmals: Altertumswissenschaftliche und insbesondere graezistische Ahnungslosigkeit zahlreicher Interpreten, welche noch immer kaum berücksichtigen, daß Nietzsche während des Großteils seines ihm bewußten Lebens altertumswissenschaftlich involviert war – von etwa 1854-1879 – und daß er bis zu seinem geistigen Zusammenbruch auch dann in hohem Maße zumal 'griechisch' orientiert blieb, wenn er dies zu verbergen suchte. Das gilt auch für wichtige philosophische Begriffe Nietzsches.

21. Überspringen des 'Privatsprache'-Problems bzw. Unkenntnis des Sachverhalts, daß Nietzsche schon als Kind damit begann, eine 'Geheimsprache' zwar nicht des Vokabulars oder der Grammatik, sondern der Bedeutungen auszubilden. Gerade wenn Interpreten sich in ihren Analysen Nietzschescher Texte auf möglichst kleine Texteinheiten konzentrieren wollen, müssen sie zuvor durch umfangreiche Lektüre ein Gespür für Nietzsches Sprache in ihrer Entwicklung sowie zumindest einige basale Kompetenzen Nietzsches erworben haben, um nicht bereits bei der Deutung Nietzschescher Worte Fehlinter-

pretationen aufzusitzen.

22. Werkfixierung: als ob Nietzsche frühestens mit *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* als Denker begänne; und als ob man dieses frühe so vieldimensionale Problempaket nietzscheanagemessen zu erkennen vermöchte, wenn man die früheren Texte Nietzsches usw. nicht intim kennt. Das gilt auch für nahezu alle späteren Texte Nietzsches.

23. Nachlaßfixierung als eine der übersteuerten Reaktionen auf die Naumburger-Weimarer Geschichte der Nietzscheeditionen der ersten Jahrzehnte nach Nietzsches Zusammenbruch: Nietzsche ist ohne gründliche und wiederholte Lektüre auch seiner Werke nämlich noch schwieriger angemessen zu interpretieren als dies bereits in Kenntnis aller Texte Nietzsches der Fall ist.

24. Spätnachlaßfixierung in der Hoffnung, über 1888 hinausführendes Denken Nietzsches wenigstens im Ansatz zu identifizieren; und das in der Regel, ohne seine frühere Denkentwicklung auch nur in den Grundzügen zu kennen, geschweige denn sich selbst erarbeitet zu haben.

25. Heideggerei oder Legitimationen interpretativer Gewalttätigkeit oder interpretativen Wildwuchses...

26. Normalisierung, Entspezifizierung, Trivialisierung oder Verharmlosung des Anstößigen.

27. Tabuierung und Tabuiertes. So ist kaum verwunderlich, daß es selbst innerhalb der Nietzscheinterpretation noch tabuierte Themenbereiche bzw. Tabu-

themen genereller und eher spezieller Provenienz gibt.

a. Als wohl generellstes interpretatives Tabu erscheint mir schon seit meiner Studentenzeit das nahezu durchgängige Übergehen des konsequenzenreichen Sachverhalts, daß zumindest bis in die jüngere Vergangenheit zwar nahezu jeder Platoninterpret ein Platoniker, Aristotelesinterpret ein Aristoteliker (und sei es ein 'nur thomistischer'), Thomasinterpret ein Thomist sowie Mitglied der noch immer alleinseligmachenden Katholischen Kirche, Kantinterpret ein Kantianer, Hegelinterpret selbstverständlich Hegelianer ist usw. Doch wie steht es darum bei Nietzsche? In welcher Hinsicht sind seine Interpreten in vergleichbarer Weise Nietzscheaner? Sind sie nicht nahezu ausschließlich Christen, Platoniker, Aristoteliker, Thomisten, Kantianer, Hegelianer, Marxisten, Heideggerianer usw. usw., nur 'ja keine Nietzscheaner'? 'Nietzscheinterpret' notfalls ja, doch 'Nietzscheaner' um keinen Preis!? Welches Bild dominiert denn hier von Nietzsche? Was wird dabei unterdrückt, ausgeklammert? Was verraten dergleichen Eiertänze?

Trotz einer Vielzahl an Veröffentlichungen dürfte bei den eher speziellen Tabus zumindest hierzulande

b. als Basistabu noch immer Nietzsches Christentums- sowie Religionskritik gelten. Doch die Art der Tabuierung ist mittlerweile 'fortschrittlich' und sehr effektiv geworden: Besetzung des Terrains bzw. Erringung publizistischer sowie interpretativer 'Lufthoheit' bspw. durch 'Verwissenschaftlichung', Trivialisierung, Sprachvermüllung bzw. Verbalqualm oder

durch hochgestochenes Langweiligmachen. Subtabus wären dann bspw. (1) das 'christliche Kind', (2) 'der kleine Pastor' oder (3) Nietzsches Geschlechtlichkeit.

c. Paralleltabus betreffen bspw. den Umgang mit frühen Einflüssen auf Nietzsche und mit unkonventionellen Anregungen für ihn. In diesen Kontext gehört wohl vor allem das Ernst-Ortlepp-Thema, das auf unterschiedliche Art zu entschärfen<sup>22</sup> gesucht wird.

d. Folgetabus betreffen bspw. den Umgang Nietzsches mit zentralen späteren potentiellen Anregern wie vor allem Ludwig Feuerbach, Jakob Burckhardt, dessen Vorlesungen zur Griechischen Kulturgeschichte für Nietzsche epochemachend gewesen sein dürften, Franz Overbeck, Paul Rée und Lou v. Salomé, Max Stirner usw.

e. Gegentabus beinhalten 'Positionen' Nietzsches, welche zu Tabus oder besonders schwerwiegenden Defiziten tradierter Nietzscheinterpretation komplementär sind wie bspw.

(1) 'Ödipus und Sphinx', eine in Nietzsches Primanerzeit manifest werdende Symbolik tragischen Erkennens<sup>23</sup>, durch den 'musiktreibenden Sokrates' (in der Wagnerphase ab 1868) und zumal die beiden folgenden 'Positionen', freilich nur bedingt, 'gebändigt',

(2) der vielberufene und so selten real existierende 'freie Geist' der Selbstaufklärungsphase Nietzsches (ab 1875), in welcher Nietzsche wieder zu seinen kritischen Ansätzen vom Frühjahr 1862 zurückfindet, oder gar



(3) 'Dionysos' jenseits christlicher Übermalungen und ängstlicher Einschränkungen im vollen Spektrum der festlandgriechischen Mythologie, ergänzt und im Sinne einer Ringkomposition im Anschluß an 'Ödipus und Sphinx' ausbalanciert durch Dionysos philosophos, Symbol für Nietzsches lebensbejahendes Philosophieren bzw. gaiaphiles Credo.

Die Liste präsentiert zwar einige Schwerpunkte, dennoch aber nur eine knappe Auswahl; und sie ist doch längst erschöpfend sowie streng genommen wohl jeden Interpreten – einschließlich des Verfassers – u. a. mit dem Effekt überfordernd, daß sie ebensowenig wie andere meiner Überlegungen auf Sympathie oder gar Anerkennung stoßen dürfte. Doch darauf darf es nicht ankommen, denn festzuhalten bleibt: Entschärfung der Provokation(en) Nietzsches hat viele Gesichter und leider zahl- und einflußreiche Protagonisten; Entschärfungen dienen zwar vielen Intentionen, gewiß jedoch nicht tiefenscharfer, aufklärungsorientierter und der Exemplarizität Nietzsches ebenso wie tradierter Nietzscheinterpretation entsprechender Analyse. Das ist vielleicht deutlich geworden.

So bleibt also noch viel zu tun.

### **Anmerkungen:**

Friedrich Nietzsche wird zitiert: die Werke mit den üblichen Abkürzungen; aus dem Nachlaß (Abt. Bd., S.) sowie dem Briefwechsel nach der *Kritischen Gesamtausgabe*. Berlin; New York, 1967ff., bzw. 1975ff. (B Abt. Bd., S.). In der Kritischen Gesamtausgabe noch nicht vorgelegte frühe Nachlaßtexte nach der *Historisch-Kritischen Gesamtausgabe, Werke*. München, 1933ff. (Bd., S.).

\* Die Formulierung „Entschärfung der Provokation Nietzsche“ verdanke ich einem Gespräch mit Erwin Hufnagel, der während der internationalen Tagung der Nietzsche-Gesellschaft („Nietzsche und die Zukunft der Bildung“) am 16.10.1999 referierte über: *Nietzsche als Provokation für die Bildungsphilosophie. Versuch, den Griechischen Staat zu lesen*. Nun in: Nietzscheforschung 7. Berlin, 2000, S. 37-57.

<sup>1</sup> Vgl. vom Verfasser *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000.

<sup>2</sup> Gerd-Günther Grau: *Christlicher Glaube und intellektuelle Redlichkeit. Eine religionsphilosophische Studie über Nietzsche*. Frankfurt am Main, 1958, S. 303.

<sup>3</sup> Vgl. das Kapitelchen „Schwierigkeiten des Zugangs: Nietzsche und die neuzeitliche Philosophie“ meiner Skizze *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Speck, Josef (Hg.): *Grundprobleme d. großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*. Göttingen, 1983, S. 201-07, bzw. in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit*. Berlin-Aschaffenburg, 1991, S. 117-25.

<sup>4</sup> Nietzsche in einer nachgelassenen Aufzeichnung von 1885 (VII 3, 213).

<sup>5</sup> Vgl. Verf. in *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, S. 207-13.

<sup>6</sup> So ist es bspw. kein Zufall, daß Nietzsche für Pierre Hadots Überlegungen einen wichtigen Kronzeugen darstellt. Vgl. *Wege zur Weisheit oder Was lehrt und die antike Philosophie*. Frankfurt am Main, 1999, und ders., *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike* (1981, 1987). Berlin, 1991.

<sup>7</sup> In *Wider weitere Entnietzung* argumentiere ich in Kap. IV., daß Nietzsche Erziehungspraktiken seiner Verwandten (skizziert in Kap. III.) durchaus als autodestruktive Programme verinnerlicht und leider nur zum Teil aufzuarbeiten vermocht habe.

<sup>8</sup> Nietzsche: *Ecce homo* (VI 3, 363f.).

<sup>9</sup> Eine Auflistung von Provokantem gibt zu Nietzsches 100. Todestag bspw. Arnim Pfahl-Traugber: *Also sprach Nietzsche: „Gott ist tot!“*. In: diesseits 2000/2, S. 25-27. Um die Balance zu wahren, wären damit dann u.a. die oben

erwähnten Überlegungen Erich Hufnagels zu vergleichen.

<sup>10</sup> In *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*. Berlin-Aschaffenburg, 1991-94, habe ich mich in Analyse nahezu aller im Druck zugänglichen Texte der beiden ersten Lebensjahrzehnte Nietzsches sowie in Rekonstruktion der familiären, schulischen Einflüsse auf Nietzsche usw. u. a. auch genau hierum mit dem Ergebnis bemüht, daß ein derartiger Ansatz verständlicherweise quer zu nahezu allem Üblichen liegt.

<sup>11</sup> In *Wider weitere Entnietzschung* habe ich S. 188-97 dazu einiges skizziert.

<sup>12</sup> Vgl. Erwin Hufnagel: *Nietzsche als Provokation für die Bildungsphilosophie*, 2000, S. 37.

<sup>13</sup> In *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*. In Aufnahme von Nietzsches *Album*, des als verschollen geltenden Skandalpoems *Fieschi* (1835), der ungekürzten Druckfassung des *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts* (1834) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden Nietzsches und in Wiedergabe von Autographen. Aschaffenburg, 2001, habe ich dies S. 33ff. in Form einer Metakritik einer in ihrer Beweisqualität als „unleugbar“ offerierten und optimal platzierten Widerlegung einer meiner Ortlepp-Nietzschehypothesen durchgeführt sowie auch Hintergründe und Rahmenbedingungen derartiger Strategeme nicht völlig ausgeklammert.

<sup>14</sup> Vgl. vom Verfasser: Vorschlag zur Bildung eines stillen Netzwerks in der Absicht, Philosophie, Wissenschaft und Interpretation nicht weiterhin korrumpieren zu lassen. In: *Der alte Ortlepp war's wohl doch*, 2001, S. 345-53.

<sup>15</sup> In aller Knappheit geschieht dies hingegen in Kap. V. C. am Ende vom 3. Unterkapitel: Entnietzschung durch Normalisierung und 'Adehlung' als Folge unheiliger Allianzen von 'Schleiermachern', 'Disziplin'-Puristen, Philosophiehistorikern und Großmeistern der Normalisierung? von *Wider weitere Entnietzschung*, 2000, S. 97-102.

<sup>16</sup> Ansatzweise entwickelt in Kap. VI. von *Wider weitere Entnietzschung*, S. 105-74, doch von Vollständigkeit kann dabei leider keine Rede sein. Problemflucht ist kreativ; und Angst vor Erkenntnis macht schöpferisch.

<sup>17</sup> Natürlich gehe ich nicht davon aus, eine Nietzscheinterpretation könne in jeglicher Hinsicht 'nietzsheadäquat' sein. Solange jedoch nicht jede Interpretation als gleichwertig anerkannt wird, geht es um den Grad der Adäquatheit.

<sup>18</sup> In *Nietzsche absconditus*, 1991-94, sind diese Fragen in extenso behandelt.

<sup>19</sup> Vgl. I 275f. bzw. Verf., *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*. Berlin-Aschaffenburg, 1993, S. 561-77.

<sup>20</sup> Vgl. II 142-54 bzw. Verf., *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 1994, S. 239-75.

<sup>21</sup> Schon als ich in Freiburg im Br. mein Nietzsche-Sokrates-Platon-Dissertationsprojekt verfolgte und mich 1965 dazu durchgerungen hatte, Nietzsche möglichst konsequent chronologisch zu interpretieren, fühlte ich mich eher als weißer Rabe denn in einer Art Mainstream von Nietzscheinterpretation. Vgl. Verf. *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*. Meisenheim/Glan, 1969.

<sup>22</sup> Vgl. Hans Gerald Hödl: *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht ... Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, S. 440-445, ein Versuch, eine meiner „Ortlepphypothesen“ in *Nietzsche absconditus II. Jugend. 2. Teilband*, 1994, durch eine alternative These zu entschärfen, dem ich widerspreche in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*. In: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-60, sowie in wohl allen relevanten Details in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch*. Aschaffenburg, 2001; vgl. ebenda auch meine Analyse der eigentümlichen Ortleb/Ortlepp-Kompilation Rüdiger Safranskis in dessen *Nietzsche. Biographie seines Denkens*. München, 2000, S. 371 und 254f.

<sup>23</sup> Vgl. vom Verf. *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, S. 198-241; ausführlich dann in *Nietzsche absconditus. 2. Teilband*, 1994, S. 443-591 usw.

## Nietzsches verschiedene Gesichter

---

Ein recht unbekanntes Gesicht Nietzsches entnimmt der Nürnberger Autor Reinhard Knodt den Werken des heiß umstrittenen Philosophen in seinem Buch „Friedrich Nietzsche – die ewige Wiederkehr des Leidens“.<sup>1</sup>

1. Nietzsche als Anarchist, soweit er nicht den Staat, sondern das Individuum bevorzugt.
2. Nietzsche als „grüner“ Warner vor der ungebremsten Expansion der Industrie, Folge eines wissenschafts- und fortschrittsgläubigen Anteils an der historischen Aufklärung – Nietzsche leistet also damit Aufklärung auch über die historische Aufklärung.
3. Nietzsche als sinnlich orientierter Materialist, auf den Spuren Ludwig Feuerbachs.

### Ad 1) Nietzsche der Anarchist

Mittels seines „Willen zur Macht“ soll das Individuum (voll Lust an seiner Kraft) der Reduzierung seines vollen Lebens auf Abschaffung, Vermeidung und Versöhnung mit dem Leiden Widerstand leisten. Das Leid, vor allem infolge des gesellschaftlichen, letztlich staatlichen Anpassungsdruckes, stimuliert dabei das Individuum dazu, gerade noch mehr Lust – als ohne das Leid! – zu gewinnen: „Nicht die Befriedigung des Willens ist Ursache der Lust, sondern daß der Wille vorwärts will und immer wieder Herr über das wird, was ihm im Wege steht: das *Lustgefühl*<sup>2</sup> liegt gerade in der *Unbefriedigung* des Willens – darin, daß er ohne die Grenzen und Widerstände noch nicht satt genug ist...“ (CM 13, 38)

Ideologische Gegner dieses sehr positiv wirksamen Individualismus sind die Staatsphilosophie und (vorher) die Staatsreligion. So verdrängen auch die rationalistische Wissenschafts- und entsprechende Fortschrittsgläubigkeit das eigentlich sehr heilsame Leidensbewußtsein durch (Zweck-) Optimismus. Nach deren (verweltlichten christlichen) Normen werde der Einzelne sowohl als „Bürger“ verhindert, als der er „in erborgten Manieren einhergeht“, als auch als „Mensch“, da er von seinem „innersten Wesenskern“ abgeschnitten ist. Nietzsches fordernde Fragestellung: „Wie erhält Dein, des Einzelnen Leben den höchsten Werth, die tiefste Bedeutung?“ (CM 1,384) „Wie finden wir uns selber wieder?“ (CM 1,340) Eine politische Neuerung reiche nicht aus, „um die Menschen ein für alle Mal zu vergnügten Erdenbewohnern zu machen“. Denn so sehr soziale und ökonomische Schranken oder Institutionen die äußeren Bedingungen der *Unfreiheit* sein können: die *Quelle* von Freiheit liegt im Verhältnis der Einzelnen zu den gesellschaftlichen Anforderungen, denen gegenüber sie ihrer persönlichen Existenz ein bestimmtes Eigengewicht zu geben haben. (CM 1,365)

Nietzsche meint somit den Humanismus im persönlichen Lebensbereich (des Individuums also), der vor allem vom zu überwiegend „gesellschaftsverändernden“ Marxismus sträflich vernachlässigt wird. Hier sind also Anleihen beim Anarchismus möglich und unbedingt angebracht.

Die Brücken vom Zustand der Anpassung hin zur tätigen Selbstverwirklichung des

Menschen, in der er kein Punkt der Askesse und Pflichterfüllung mehr ist in der „Entwicklung einer Gesellschaft oder eines Staates oder einer Wissenschaft“, beginnen nach einem Wort von Nietzsches Zarathustra dort, wo der „Staat“ und seine Wertskalen aufhören. (CM 1,365) Nietzsche sehr direkt: „Wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt erst das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise.“ (CM 4,63) Von der Tätigkeit der Philosophen, von ihrem Beharren auf sich steigernde Interpretationen des Lebens der Welt hält Nietzsche dabei große Stücke. Er schließt allerdings von dieser Art lebenssteigernder Philosophen ausdrücklich die „in ihrem Staate vergnügten Philosophieprofessoren aus“. (CM 1,366) Philosoph ist für Nietzsche nur, wer merkt, „daß man ihn um sich selbst betrügen will“. (CM 1,366)

## **Ad 2) Nietzsche der „Grüne“**

Die betonte Abkehr Nietzsches vom (idealistischen) Staatsdenken des 19. Jahrhunderts ist zweifellos ein Stück Anarchismus *in der Philosophie*. Und dieser philosophische Anarchismus ist noch dazu „grün“ (so, wie die GRÜNEN von heute *in der Politik*, zur Zeit der Gründung ihrer Partei jedenfalls, ein stattliches Stück Anarchismus mitenthalten). Gibt doch Nietzsche schon in den glanzvollen deutschen Gründerjahren des Kapitalismus seiner Abscheu vor der zunehmenden Industrialisierung Ausdruck:

„Hybris ist heute unsere ganze Stellung zur Natur, unsere Natur-Vergewaltigung mit Hilfe der Maschinen und der so bedenklichen Techniker- und Ingenieur-Erfindsamkeit...“ (CM 5,357/358) Gleichzeitig ist Nietzsche für „wahres, gesun-

des, rothes (!)“ Leben. (CM 1,370) Eine höchst aktuelle, auch naturfreundliche Mischung!

Genauso abweisend äußert sich Nietzsche zu den „neuen Straßen unserer Städte“: Ich „denke, wie von all diesen greulichen Häusern, welche das Geschlecht der öffentlich Meinenden sich erbaut hat, in einem Jahrhundert nichts steht und wie dann wohl auch Meinungen dieser Häuserbauer umgefallen sein mögen...“ (Bei Knodt S.48 zitiert = CM, Bd. I, S.339.) Das Zusammenstürzen dieser Bauten, wie in den Weltkriegen I und II tatsächlich geschehen, ist sicherlich folgender Auffassung Nietzsches zuzuordnen: Solche äußerliche Bedingungen oder eben hier Nichtmehrbedingungen können die „wirkliche Befreiung“ des Menschen weder verhindern noch hier allein erreichen.

Tatsächlich wurde der Kapitalismus nach der Megakatastrophe des 2. Weltkriegs zwar sogar durch die CDU vorübergehend in Frage gestellt, was aber nicht für seine Beseitigung ausreichte. Was zur wirklichen Befreiung z.B. vom Kapitalismus fehlte und fehlt, ist die Verwirklichung der Eigenart der einzelnen Menschen. Diese Verwirklichung wird laut Nietzsche deshalb und so lange verwehrt, wie „der Gleichklang, der Konformitätsdruck und die Versklavung des einzelnen im Rhythmus von Meinung, Macht und Mode ... den Menschen nicht zu sich kommen, sondern zum Punkt innerhalb eines politischen Gebildes, einer Familie, einer Generation oder Wissenschaft“ werden lassen. (So Knodt selbst, S.47) „Der Mensch ... folge seinem Gewissen, welches ihm zuruft: ‚Sei du selbst! Das bist du alles nicht, was du jetzt thust, meinst, begehrt.‘

– Jede junge Seele hört diesen Zuruf bei Tag und Nacht und erzittert dabei; denn sie ahnt ihr seit Ewigkeiten bestimmtes Maass von Glück, wenn sie an ihre wirkliche Befreiung denkt: zu welchem Glück, so lange sie in Ketten der Meinungen und der Furcht gelegt ist, auf keine Weise verholfen werden kann.“ (CM 1,338)

An diesem anarchistischen Grün bzw. grünen Anarchismus in der Philosophie Nietzsches erkennen wir besonders deutlich, wie sehr die Nazis als Emporkömmlinge und Förderer des staatsmonopolistischen Kapitalismus den Umwerter aller Werte verfälschen mußten, um ihn in ihre Staats-Ideologie, mit der Praxis-Maxime ‚Du bist nichts, dein Volk ist alles‘, eingliedern zu können. (Volk: zu diesem eben völkischen Idealbegriff verbrämten die Nazi-Ideologen ihren NS-Staat, ihre NS-Nation, ihre NS-Wirtschaft, ihr NS-Vaterland ... – in einer nur religiös zu nennenden Blut-und-Boden-Mystik.)“ (LL, S.8)

## **Ad 2) Nietzsche der sinnlich orientierte Materialist**

Nietzsche setzte der idealistischen Schlagseite manches noch so verdienten Aufklärers einen sinnlichen, einen Leib-Materialismus entgegen, der seine Verwandtschaft zum Materialismus Feuerbachs nicht verbirgt. Primär geht es für Nietzsche nicht um die zweck-rationale „kleine Vernunft“, wie sie jedenfalls viele Nur-Rationalisten, Nur-Freigeister praktizier(t)en, sondern um die „große Vernunft“. Diese große Vernunft deckte sich für ihn mit seiner Auffassung vom „Leib als psychophysischem Gesamthaushalt“. (Knodt selbst, S.17) Die kleine Vernunft ist nur dann von wert, wenn sie als Instrument für die große Vernunft dient:

„...Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du ‘Geist’ nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner großen Vernunft.“ So heißt es im Zarathustra. (CM 4,39) Die Ratio, „der Geist“ also ist Werkzeug, das Werkzeug „des Leibes“ – nicht umgekehrt der Leib Werkzeug des Geistes, wie es einer primär-idealistischen Auffassung entspräche!

„Hier weist die Philosophie Nietzsches entschieden monistische, und zwar sogar spezifisch materialistische Züge auf – zumindest faktisch, unausgesprochen, im qualitativen *Gestaltungswillen*. Und ihn stellt Nietzsche grundsätzlich über das quantitative *Erkenntnisstreben* der Naturwissenschaften. Mit dieser Auffassung steht er dem sensualistischen, sinnlichen Materialismus von Ludwig Feuerbach verblüffend nahe ...“ (LL, S.8) Verkündet Feuerbach inhaltlich doch ganz ähnlich: „Einst war mir das Denken Zweck des Lebens, aber jetzt ist mir das Leben Zweck des Denkens.“ (LF, S.43)

Die von Nietzsche getroffene Unterscheidung von zweierlei Vernunft erscheint mir, vor allem für die ausschlaggebende Lebenspraxis, sehr sinnvoll: Aus lauter zweckrationalistischer, kleinlicher Besorgnis vor Leiden mißbrauchen die Menschen tatsächlich oft ihre Ratio, ihre (kleine) Vernunft, ihren praxisorientierten Geist – nämlich zur Askese, Einhaltung der *herrschenden* ethischen Normen, zur Selbstdisziplinierung und Pflichterfüllung gegenüber dem *herrschenden* Staat. Indem die Menschen so ihre materiellen, mit den (anderen) Tieren gemeinsamen Bedürfnisse weithin nicht mehr befriedigen, untergraben sie durch ihr derart leib-, lebens-,

und naturfeindliches Verhalten die materielle Existenzgrundlage auch ihres scheinbar so bevorzugten Geistes, ihrer Ratio.

Indem Nietzsche, der Umwerter der Werte, derart auch die idealistisch-ethischen Werte umwertet, vertritt er de facto auch eine sinnlich-materialistische Ethik. Faszinierend ist auch Nietzsches betont atheistische Ausformung seines Materialismus: „Welches sind die tiefen Umwandlungen, welche aus den *Lehren* kommen müssen, daß kein *Gott* für uns sorgt und daß es kein ewiges Sittengesetz gibt (atheistisch unmoralische Menschheit)? daß wir Thiere sind? Daß unser Leben vorbeigeht? daß wir unverantwortlich sind? – *der Weise und das Thier* werden sich *nähern* und einen neuen *Typus* ergeben!“ (CM 9,461)

Nietzsche gab schon mit diesem seinem einen, hier kurz wiedergegebenen (dreiteiligen) Gesicht eine Menge Anregungen für die längst fällige Humanisierung unseres „menschlich-allzumenschlichen“ Lebens. Diese Humanisierung hat eben die Entgöttlichung unseres Lebens zur Voraussetzung. Wir empfinden es dann mit Nietzsche nicht mehr als Kränkung, daß wir nicht von einem göttlichen Geist abstammen. Im Gegenteil: Wir Menschen nehmen dankbar unseren angestammten Platz in der Reihe der Lebendigen, in der Evolution der Tiere ein. Der natürlichen Gesetzmäßigkeit der Evolution verdanken wir mehr Sicherheit und Geborgenheit als der Willkürherrschaft eines Schöpfergottes und Welttyrannen.

Anmerkungen:

<sup>1</sup> erschienen im Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1987.

Die Nietzsche-Zitate in meinem vorliegenden Aufsatz sind dieser überaus lesenswerten Arbeit entnommen. CM bezeichnet die Quelle dieser Zitate: neueste Colli-Montinari-Ausgabe der Nietzsche-Werke. Weitere Zitate entstammen kleineren Publikationen des Verf.: „Leidensweg der Lust“ (LL) von 1987 und „Ludwig Feuerbach – Kurzgefaßte Zitatenauslese A-B-C – Praxis und Theorie des atheistischen Humanisten für das 20. und 21. Jahrhundert“ (LF), 3. Auflage, 2000.

<sup>2</sup> Hervorhebung durch Verf.

Helmut Walther (Nürnberg)  
**Nietzsche als Erzieher**

**Zur zentralen Bedeutung der Dritten Unzeitgemäßen Betrachtung**

---

**Das Vorbild**

Wer je einen Lehrer gefunden hat, der ihm einen Schlüssel für die Entzifferung der *eigenen* Persönlichkeit in die Hand gedrückt hat, wird diesem gegenüber eine tiefe Dankbarkeit empfinden, ohne doch immer nur Schüler zu bleiben. Undankbar schiene es doch, seines ehemaligen Lehrers zu vergessen, nachdem man sich von seiner hilfreichen Hand gelöst hat – selbst wenn man sich gegen ihn zu wenden gezwungen sieht. Genau in einem solchen Verhältnis sieht sich Nietzsche zu Schopenhauer, der ihm zum beispielgebenden Leitbild wurde, ganz ähnlich wie Sokrates für Platon. Wie letzterer in vielen seiner Dialoge verehrend und dankend seinem Lehrmeister huldigt und doch zugleich über ihn hinausgeht, ebenso ruft Nietzsche immer wieder Schopenhauer als Vorbild auf. Mit ihm geißelt er die Nichtswürdigkeit seiner Zeit, ohne doch bei dessen Nein zu aller scheinhafter Welt stehen-zubleiben. Und so ward Nietzsche selbst wiederum ein derartiger Entschlüsseler, wie es viele bedeutende seiner Leser, meist dankbar, bezeigen – um etwa nur Heidegger und Jaspers, Thomas Mann und Gottfried Benn oder Hermann Hesse zu nennen. Mit seiner Dritten Unzeitgemäßen Betrachtung *Schopenhauer als Erzieher* löst er seine Dankesschuld ein, indem er selbst zum Lehrer wird. Nietzsche wahrt diese Treue – trotz aller harter Gegnerschaft – auch seinem anderen großen Vorbild, Richard Wagner, gegenüber, wie es der Aphorismus „Sternenfreundschaft“ und selbst noch die letzten Schriften zu Wagner bezeugen.

Das Rauschen in den Feuilletons zu seinem 100. Todestag zeigte immer wieder den Zwiespalt auf, vor den sich moderne Rezipienten Nietzsches gestellt sehen – in Vielem ablehnen zu müssen, ohne doch die Faszination damit gänzlich abstreifen zu können. Läßt sich das Abzulehnende relativ leicht konkretisieren, so etwa seine Unethik<sup>1</sup> im Namen des Willens zur Macht; läßt sich auch sein blindes Übergehen der gesellschaftlich bedeutsamen Strömungen seiner Zeit ohne weiteres kritisieren – so ist es doch viel schwieriger, dasjenige in Worte zu fassen, was den Leser an „positiver Wirksamkeit“ in seinen Schriften über das Formale hinaus als Faszinosum anspricht.

Richard Rorty benennt das von Nietzsche zu Bewahrende in der ZEIT Nr. 35 vom 24.08.2000 unter dem Titel „Prophet der Vielfalt“ so:

„Wir sollten Nietzsches ... Kritik an konventionellen Ideen über die Wahrheit so lesen, als entspränge sie der Hoffnung..., die Freigeisterei und Vielgeisterei des Menschen werde in Zukunft stärker und vollständiger zum Ausdruck kommen. Wir sollten es weder Hitler noch Heidegger überlassen, Nietzsche für uns zu interpretieren. Wir sollten ihn in eigener Regie lesen und unser Möglichstes tun, um die Kleinlichkeit und das Ressentiment zu ignorieren, von denen seine Texte gelegentlich entstellt werden. Und nicht zuletzt sollten wir uns von seiner überschwänglichen Hoffnung auf die Zukunft des Menschen anstecken lassen, von der Hoffnung, die

seine Angriffe auf unsere religiöse und philosophische Tradition motivierte.“

In ganz ähnlicher Weise stellt Nietzsche selbst in seiner Dritten Unzeitgemäßen Betrachtung Schopenhauer als Vorbild auf und will für die Lektüre von dessen Werken werben. Bevor wir uns jedoch dieser Schrift näher zuwenden, möchte ich noch auf einige Punkte hinweisen:

### **Der Philologe und die Philosophie**

Bekanntlich war Nietzsche im Zeitpunkt von deren Abfassung ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Basel; all seine bis dahin erfolgten öffentlichen Äußerungen, seien es die Bildungsvorträge bzw. die „Geburt der Tragödie“ oder die zwei ersten Unzeitgemäßen Betrachtungen, kamen als merkwürdige Zwitterwesen aus Philologie und Philosophie, Philhellenismus und Kulturkritik daher, was ihm bei seinen Fachkollegen mit der „Geburt der Tragödie“ denn auch den Ruf kostete.

Doch dieser Zug zur Philosophie kommt bei Nietzsche durchaus nicht überraschend – und so scheinen hier einige Anmerkungen notwendig, warum er überhaupt die Baseler Professur annahm, die er später niederzulegen gezwungen war. Und wirklich ist es wohl eher einer Ironie des Schicksals zuzuschreiben als einem bewußten Entschluß, daß sich Nietzsche nicht bereits 1869 von der Philologie abwandte; denn mit seinem Freunde Ernst Rohde<sup>2</sup> erwägt er zum Jahreswechsel 1868/69 ernsthaft, „die Philologie dorthin zu werfen, wohin sie gehört, zum Urväter-Hausrath.“<sup>3</sup> Zur genau gleichen Zeit, in der Ritschl, sein Leipziger Lehrer und Förderer, ohne Wissen Nietzsches bereits dessen Baseler Professur betreibt und da-

bei eine lesenswerte Schilderung der damaligen Stellung Nietzsches in Leipzig gibt<sup>4</sup>, erwägen die Freunde mehrfach, in Paris naturwissenschaftliche Studien aufzunehmen.<sup>5</sup>

Daß Nietzsche an einem solchen „Schicksalswink“ wie dem Angebot der Philologie-Professur ohne vorherige Promotion und Habilitation nicht achtlos vorübergehen konnte, leuchtet von selbst ein; er ließ die Pariser Pläne fallen, und dies umso mehr, da er seine *philosophischen* Anliegen aus der damaligen anderen Stellung der *Philologie* heraus – wie wir gleich sehen werden – auch von dieser her meinte verwirklichen zu können. Plant er doch bereits in Oktober 1867 eine Arbeit über „Schopenhauer als Schriftsteller“<sup>6</sup>; und Anfang Juni 1868 schreibt er: „Größere litterarische Arbeiten wachsen in mir von Tag zu Tag, ... indem ich viel für mich über die rechte Methode des Lehrens und Lernens, über das Maß und die Bedürfnisse jetziger Philologie nachdenke.“<sup>7</sup>

Am 8. November 1868 lernt Nietzsche in Leipzig Richard Wagner kennen – die Bedeutung dieses zufälligen Zusammentreffens für Nietzsche ist genugsam bekannt<sup>8</sup>; jedenfalls wird auch dies ihm zum Anlaß, die Baseler Professur als wünschenswert anzunehmen, da sie ihn in die Nähe des verehrten Meisters bringt, der gleich ihm Anhänger der Schopenhauerschen Lehre ist.

Hinzukommt, daß Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Philologie völlig andere Wirkungsmöglichkeiten bot und ein ganz anderes Ansehen genoß als heute, wie W. Most<sup>9</sup> schildert:

„Neuere Forschungen zur Geschichte der Altertumswissenschaft haben in den letzten Jahrzehnten ein neues und in vie-



lerlei Hinsicht überraschendes Bild vermittelt. Überspitzt formuliert: In den Jahrzehnten vor Nietzsches Geburt besaß die klassische Philologie in Deutschland etwa dieselbe Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Landschaft wie die Gentechnik heute. Mit einer Mischung aus Neid, Ehrfurcht und Sorge betrachteten die Wissenschaftler anderer Fachgebiete ihre altphilologischen Kollegen als die wichtigsten und angesehensten Grundlagenforscher.“ ... „Die klassische Philologie damals, wie die Gentechnik heute, wurde ... durch eine grundsätzliche Unsicherheit gekennzeichnet: ob sie sich als reine Erforschung des tatsächlich Gegebenen verstehen sollte oder vielmehr als Versuch, in die kulturelle beziehungsweise genetische Erbschaft des Menschen einzugreifen mit dem erklärten Ziel, die Menschheit selbst zu verbessern.“ ... „Aus heutiger Sicht ist es eher erstaunlich, daß Nietzsche sich mit leidenschaftlicher Hingabe und unermüdlicher Energie einem Wissenschaftsideal verschrieb, zu einem Zeitpunkt, als die Führungsrolle der deutschen Altertumswissenschaft längst nicht mehr selbstverständlich war, sondern sie tiefen Zweifeln und Selbstzweifeln ausgesetzt war. Aus dieser unbewußten Unzeitgemäßheit entstand unvermeidbar ein wachsendes Unbehagen, das bewirkte, daß Nietzsche sich zunächst allmählich von seinem Fach entfernte, dann aber drastisch und definitiv mit ihm brach. In der Abwendung von seiner beispiellos erfolgreichen Gelehrtenkarriere drückte sich nicht nur ein persönliches Schicksal aus, sondern auch das unaufhaltsame Scheitern eines ganzen Bildungs- und Kulturprogramms.“

Die Enttäuschung über die Rolle und die Möglichkeiten der Philologie bietet so einen heute meist nicht wahrgenommenen objektiven Hintergrund für die individuell-subjektive Abkehr Nietzsches von der zunächst so hochgeschätzten Philologie – deren Einflußmöglichkeiten er offenbar zunächst, wie es sich denn ja auch aus seinen frühen Bildungsvorträgen ergibt, überschätzt hatte.

Aus diesem früheren großen Einfluß der Philologie heraus stand sie aber auch notwendig in einem engeren Zusammenhang mit der Philosophie als heute – mit der Restauration der altgriechischen philosophischen Texte sollte nicht nur eine optimale Textfassung hergestellt werden; vielmehr sollte sich die Wirkung der Philologie aus den *Inhalten* dieser Texte ergeben, und diese waren vor allem philosophischer Natur. Nietzsche selbst will die Schriften der griechischen Autoren denn auch für seine eigene Gegenwart fruchtbar machen, sei es auf dem Pädagogium, wo er Griechisch zu geben hatte, sei es in seinen Vorlesungen und Seminaren, sei es in seinen Bildungsvorträgen vor großem Baseler Auditorium.

Zur Abfassung seiner Vorlesungen bediente sich auch Nietzsche natürlich vorhandener Quellen – und so läßt sich an Vorlesungsnachschriften die Herkunft so manches seiner Gedanken zeigen, die dann insbesondere auch für seine *philosophischen* Thesen von Bedeutung sind. Hierzu sei ein Beispiel von W. Most<sup>10</sup> angeführt:

„Nietzsche hielt im Wintersemester 1872/73 Vorlesungen über die antike Rhetorik vor genau zwei Studenten, einem Germanisten und einem Juristen.<sup>11</sup> Viele Jahre später beschrieb letzterer

sein Erlebnis begeistert und plastisch: „So versammelte uns dieses Colleg dreimal die Woche in seinem [d.h. Nietzsches] traulich-elegantem Heim in einer Abendstunde, wo wir bei Lampenschein ihm zuhörten und die aus einem in weiches rotes Leder gebundenen Hefte diktierten Sätze niederschrieben. Auch hier hielt er im Vortrage oft inne, sei es um selbst nachzudenken, sei es um uns Zeit zu geben, das Gehörte einigermaßen innerlich zu verarbeiten. Auch hatte er die Liebenswürdige, uns gelegentlich Bier – Culmbacher – als Erfrischung anzubieten, wobei er selbst solches aus einer silbernen Schale zu trinken pflegte.“ Diese Vorlesung wurde erst 1912 aus dem Nachlaß unvollständig und eher schlecht ediert und blieb fast sechzig Jahre unbeachtet, bis französische Poststrukturalisten sie entdeckten. Danach sorgten Nietzsche darin geäußerte und nunmehr ins Französische übersetzte radikale Theorien über die Sprache als Rhetorik und über die Theorie der Metapher und anderer Figuren für viel Furore unter Dekonstruktivisten auf beiden Seiten des Atlantiks. Philippe Lacoue-Labarthe, Jacques Derrida, Paul de Man und viele weniger namhafte Literaturtheoretiker analysierten scharfsinnig die Einzelheiten seiner Auffassungen und leiteten daraus weitreichende Konsequenzen ab. Aber inwiefern handelte es sich dabei um Auffassungen Nietzsches? Eine genaue Analyse der Quellen einiger Kapitel, die ich gemeinsam mit dem Zürcher Komparatisten Thomas Fries vorgenommen habe, konnte die gelegentlich geäußerten Vermutungen früherer Gelehrter bestätigen und beweisen, daß zumindest in den untersuchten Stichproben beinahe der gan-

ze ‚Nietzsche‘-Text aus kollageartig zusammengesetzten Zitaten und Exzerpten damaliger Nachschlagewerke besteht. Anthonie Meijers und Martin Stingelin belegen in ‚Nietzsche-Studien 17‘ die Übernahmen aus Gustav Gerber ‚Die Sprache als Kunst‘: ‚nicht die Dinge treten in’s Bewußtsein, sondern die Art, wie wir zu ihnen stehen, je nach den einzelnen Lebensmomenten, in denen wir zu ihnen in Beziehung treten. Das ganze und volle Wesen der Dinge wird selbst nach dieser Seite, nach welcher sie eine Einwirkung auf uns ausüben, niemals in einem Blicke von uns erfasst.‘ (I, 169) Friedrich Nietzsche: ‚Nicht die Dinge treten ins Bewußtsein, sondern die Art, wie wir zu ihnen stehen.... Das volle Wesen der Dinge wird nie erfasst.‘

... Was als Nietzsches Behauptungen die französischen Literaturtheoretiker in Erstaunen versetzte, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als vereinfachte, verkürzte – und gerade dadurch oft radikalisierte – Äußerungen heute fast völlig in Vergessenheit geratener Sprachwissenschaftler und Philologen des 19. Jahrhunderts. Heißt das nun einerseits, Nietzsche hätte plagiiert? Nein, Nietzsche ist ebensowenig ein Plagiator wie heutzutage der gewissenhafte Professor, der seine eigenen Vorlesungsstunden mit der Darlegung der Ergebnisse der neueren Forschungen ausfüllt.“

Im Jahre 1873 verfertigte Nietzsche seine Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* – und deren zentrale These deckt sich so ziemlich mit der oben angeführten Aussage Gerbers:

„Das ‚Ding an sich‘ (das würde eben die reine folgenlose Wahrheit sein) ist auch dem Sprachbildner ganz unfaßlich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdrücke die kühnsten Metaphern zu Hülfe. Ein Nervenreiz, zuerst übertragen in ein Bild! Erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einen Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Überspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andre und neue.“<sup>12</sup>

Nietzsche nimmt in dieser Schrift jenen Gedanken Gerbers auf und formt ihn aus und um, und er zieht vor allem die Konsequenzen daraus für den Wahrheitsbegriff wie auch für die Existenz des Menschen – und so geht er weit über Gerber hinaus, wenn dieser ihm sicherlich damit auch eine der Grundlagen für seinen späteren Polyperspektivismus geliefert hat.

### **Die Dritte Unzeitgemäße Betrachtung: Von der Kulturkritik zu den eigenen philosophischen Grundgedanken Nietzsches**

Wir sehen hier zwei parallele Entwicklungen bei Nietzsche vor uns: einmal aus Zeit und Beruf herkommend versteht er sich mit der Philologie als Kritiker der herrschenden Kultur unter Zugrundelegung des griechischen Gedankenguts – gleichzeitig aber hat er mit der Kenntnisaufnahme des Materialismus (Feuerbach!<sup>13</sup>), vermittelt durch Friedrich Albert Lange, und in der Aufnahme der Konsequenzen aus der Kantischen Philosophie deren Boden längst verlassen, sich vom Idealismus, der sich von Platon bis Hegel spannt, abgewandt. Von daher ist er sich bewußt, daß die Phi-

losophie ein neues Fundament braucht, und so kämpft er seither an zwei Fronten: Kritik am idealistischen Fortschrittsoptimismus der eigenen Zeit und gleichzeitig der Versuch, die Frage nach dem Wesen des Menschen neu zu beantworten. Beide Ansatzpunkte schließen sich zuletzt zusammen in der Bestimmung dessen, was denn der Mensch sein *sollte*.

Mit der mit „Schopenhauer als Erzieher“<sup>14</sup> betitelten Betrachtung von 1874 führt Nietzsche seine Baseler Kulturkritik fort, und so ist in ihr nur vordergründig von Schopenhauers Person die Rede – und von *dessen* Lehre überhaupt nicht: Wie Nietzsche später selbst bestätigt, spricht er, wie übrigens in all seinen Werken, grundsätzlich von sich selbst, beschreibt er die Wirkungen, welche die Philosophie Schopenhauers auf ihn ausübte. Dieser dient ihm als positives Leitbild, wie in umgekehrter Weise David Friedrich Strauß in der Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung als Negativbeispiel herhalten muß, ohne daß damit letztlich die Person von Strauß gemeint war – beide werden von Nietzsche als Stellvertreter bestimmter Positionen verwendet, mit denen sich Nietzsche in *seiner* Weise auseinandersetzt. Mit Schopenhauer und dessen metaphysischer Willensphilosophie<sup>15</sup> sah sich Nietzsche insbesondere vor das Fragmal des „Werde, der du bist“ gestellt<sup>16</sup>, und *deshalb* blieb er ihm zeitlebens trotz aller Abwendung und Entgegensetzung der verehrte Lehrer. Nietzsche selbst in einem Brief an Paul Deussen vom Juli 1877: „Schon als ich meine kleine Schrift über Sch[openhauer] schrieb, hielt ich von allen dogmatischen Punkten fast nichts mehr fest; glaube aber jetzt noch wie damals, dass es einstweilen höchst wesentlich ist, durch Schopenhauer hindurch zu gehen und ihn als Er-

zieher zu benutzen. Nur glaube ich *nicht mehr*, dass er *zur* Schopenhauerschen Philosophie erziehen soll.“ (KSB, 5, Nr. 642, S. 264 f.)

Jede „ansprechende“ Philosophie<sup>17</sup> geht von einem solchen Fragmal aus: das delphische „gnoti s’ auton“, das skeptische „omnia dubitare“, das epikuräische „lathe biosa“, die Entscheidungsfrage nach dem Tod und der „ewigen Seligkeit“ bei Pascal ebenso wie der „Begriff Angst“ Kierkegaards oder selbst noch das „Sapere aude!“<sup>18</sup> Kants. Und so stehen auch bei Nietzsche die entscheidenden Sätze seiner Schrift bereits in der Vorrede zur 3. Unzeitgemäßen:

„Wenn der große Denker die Menschen verachtet, so verachtet er ihre Faulheit: denn ihrethalben erscheinen sie als Fabrikware, als gleichgültig, des Verkehrs und der Belehrung unwürdig. Der Mensch, welcher nicht zur Masse gehören will, braucht nur aufzuhören, gegen sich bequem zu sein; er folge seinem Gewissen, welches ihm zuruft: ‚sei du selbst! Das bist du alles nicht, was du jetzt tust, meinst, begehrt.‘“<sup>19</sup>

„Niemand kann dir die Brücke bauen, auf der gerade du über den Fluß des Lebens schreiten muß, niemand außer dir allein. Zwar gibt es zahllose Pfade und Brücken und Halbgötter, die dich durch den Fluß tragen wollen; aber nur um den Preis deiner selbst: du würdest dich verpfänden und verlieren. Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn. ...

Aber wie finden wir uns selbst wieder? Wie kann sich der Mensch kennen? Er ist eine dunkle und verhüllte Sache; und

wenn der Hase sieben Häute hat, so kann der Mensch sich sieben mal siebenzig abziehen und wird noch nicht sagen können: ‚das bist du nun wirklich, das ist nicht mehr Schale‘. Zudem ist es ein quälerisches, gefährliches Beginnen, sich selbst derartig anzugraben und in den Schacht seines Wesens auf dem nächsten Wege gewaltsam hinabzusteigen.“

Und schon in der Vorrede gibt Nietzsche sein Rezept, wie erste Schritte auf diesem ungekannten Weg denn aussehen könnten:

„Die junge Seele sehe auf das Leben zurück mit der Frage: was hast du bis jetzt wahrhaft geliebt, was hat deine Seele hinangezogen, was hat sie beherrscht und zugleich beglückt? Stelle dir die Reihe dieser verehrten Gegenstände vor dir auf, und vielleicht ergeben sie dir, durch ihr Wesen und ihre Folge, ein Gesetz, das Grundgesetz deines eigentlichen Selbst. Vergleiche diese Gegenstände, sieh, wie einer den andern ergänzt, erweitert, überbietet, erklärt, wie sie eine Stufenleiter bilden, auf welcher du bis jetzt zu dir selbst hingeklettert bist; denn dein wahres Wesen liegt nicht tief verborgen in dir, sondern unermesslich hoch über dir, oder wenigstens über dem, was du gewöhnlich als dein Ich nimmst. Deine wahren Erzieher und Bildner verraten dir, was der wahre Ursinn und Grundstoff deines Wesens ist, etwas durchaus Unerziehbares und Unbildbares, aber jedenfalls schwer Zugängliches, Gebundenes, Gelähmtes – deine Erzieher vermögen nichts zu sein als deine Befreier. ... Gewiß, es gibt wohl andre Mittel, sich zu finden, aus der Betäubung, in welcher

man gewöhnlich wie in einer trüben Wolke webt, zu sich zu kommen, aber ich weiß kein besseres, als sich auf seine Erzieher und Bildner zu besinnen. Und so will ich denn heute des einen Lehrers und Zuchtmeisters, dessen ich mich zu rühmen habe, eingedenk sein, Arthur Schopenhauers...“

Anschließend beleuchtet er die seinerzeit „modernen“ Bildungszustände, deren Kritik in vielem auch heute noch gültig ist, um sodann seine Diagnose abzugeben:

„Die Erklärung dieser Mattherzigkeit und des niedrigen Flutstandes aller sittlichen Kräfte ist schwer und verwickelt; doch wird niemand, der den Einfluß des siegenden Christentums auf die Sittlichkeit unsrer alten Welt in Betracht nimmt, auch die Rückwirkung des unterliegenden Christentums, also sein immer wahrscheinlicheres Los in unserer Zeit, übersehen dürfen. Das Christentum hat durch die Höhe seines Ideals die antiken Moralsysteme und die in allen gleichmäßig waltende Natürlichkeit so überboten, daß man gegen diese Natürlichkeit stumpf und ekel wurde; hinterdrein aber, als man das Bessere und Höhere zwar noch erkannte, aber nicht mehr vermochte, konnte man zum Guten und Hohen, nämlich zu jener antiken Tugend, nicht mehr zurück, so sehr man es auch wollte. In diesem Hin und Her zwischen Christlich und Antik, zwischen verschüchterter oder lügnerischer Christlichkeit der Sitte und ebenfalls mutlosem und befangenem Antikisieren lebt der moderne Mensch und befindet sich schlecht dabei. ...“

„Es heißt also wirklich in seinen Wünschen ausschweifen, wenn ich mir vor-

stellte, ich möchte einen wahren Philosophen als Erzieher finden, welcher einen über das Ungenügen, soweit es in der Zeit liegt, hinausheben könnte und wieder lehrte, *einfach* und *ehrlich*, im Denken und Leben, also unzeitgemäß zu sein, das Wort im tiefsten Verstande genommen; denn die Menschen sind jetzt so vielfach und kompliziert geworden, daß sie unehrlich werden müssen, wenn sie überhaupt reden, Behauptungen aufstellen und danach handeln wollen. In solchen Nöten, Bedürfnissen und Wünschen lernte ich Schopenhauer kennen.“

Nietzsche diagnostiziert das Schwanken des Menschen zwischen seiner Natur und seiner Kultur, zwischen den unterschiedlichen Zielsetzungen seiner Empfindungen, seines Verstandes und seiner Vernunft – er will aus deren Zwiespalt heraus in eine neue „Einfachheit“. Diesen Weg aber kann nur die Philosophie bahnen, und so wirft er seinen Blick auf die zeitgenössische Weise des Philosophierens:

„Die ‚Wahrheit‘ aber, von welcher unsere Professoren so viel reden, scheint freilich ein anspruchsloseres Wesen zu sein, von dem keine Unordnung und Ausserordnung zu befürchten ist: ein bequemes und gemüthliches Geschöpf, welches allen bestehenden Gewalten wieder und wieder versichert, niemand solle ihrethalben irgend welche Umstände haben; man sei ja nur ‚reine Wissenschaft‘. Also: ich wollte sagen, dass die Philosophie in Deutschland es mehr und mehr zu verlernen hat, ‚reine Wissenschaft‘ zu sein: und das gerade sei das Beispiel des Menschen Schopenhauer.“

Er weiß darum, daß neue Wahrheiten nie mit der Macht und mit der Masse, sondern immer nur gegen diese erworben werden – Unbeliebtheit und Vereinsamung sind das zu akzeptierende Los solcher Einzelner, wie es etwa Hölderlin und Kleist erfahren mußten:

„Doch giebt es immer wieder einen Halbgott, der es erträgt, unter so schrecklichen Bedingungen zu leben, siegreich zu leben; und wenn ihr seine einsamen Gesänge hören wollt, so hört Beethoven's Musik.

Das war die erste Gefahr, in deren Schatten Schopenhauer heranwuchs: Vereinsamung. Die zweite heisst: Verzweiflung an der Wahrheit. Diese Gefahr begleitet jeden Denker, welcher von der Kantischen Philosophie aus seinen Weg nimmt, vorausgesetzt dass er ein kräftiger und ganzer Mensch in Leiden und Begehren sei und nicht nur eine klappernde Denk- und Rechenmaschine. Nun ... scheint mir, als ob überhaupt nur bei den wenigsten Menschen Kant lebendig eingegriffen und Blut und Säfte umgestaltet habe. Zwar soll, wie man überall lesen kann, seit der That dieses stillen Gelehrten auf allen geistigen Gebieten eine Revolution ausgebrochen sein; aber ich kann es nicht glauben. Denn ich sehe es den Menschen nicht deutlich an, als welche vor Allem selbst revolutionirt sein müssten, bevor irgend welche ganze Gebiete es sein könnten. Sobald aber Kant anfangen sollte, eine populäre Wirkung auszuüben, so werden wir diese in der Form eines zernagenden und zerbröckelnden Skepticismus und Relativismus gewahr werden; und nur bei den thätigsten und edelsten Geistern, die es niemals im Zweifel aus-

gehalten haben, würde an seiner Stelle jene Erschütterung und Verzweiflung an aller Wahrheit eintreten, wie sie zum Beispiel Heinrich von Kleist als Wirkung der Kantischen Philosophie erlebte.“

Nun, heute sind diese relativierenden Wirkungen, die bei Kant ihren Ausgang nahmen, wohl Wirklichkeit geworden: Selten wurde der Skeptizismus so positiv bewertet wie heute, und das „Anything goes“ von Paul Feyerabend erfreut sich derartiger Popularität, daß es sich die Jugend als Motto auf die Hemdbrust bügelt. Der „Pluralismus“ (den Nietzsche *individuell* im Polyperspektivismus durchdenkt), ein sicherlich notwendiges *Stadium*, wird zum *Ziel* erhoben, weil es an der Kraft fehlt, die menschliche Existenz als Ganzes zu sehen:

„Das ist seine [Schopenhauers] Grösse, dass er dem Bilde des Lebens als einem Ganzen sich gegenüberstellte, um es als Ganzes zu deuten; während die scharfsinnigsten Köpfe nicht von dem Irrthum zu befreien sind, dass man dieser Deutung näher komme, wenn man die Farben, womit, den Stoff, worauf dieses Bild gemalt ist, peinlich untersuche; vielleicht mit dem Ergebniss, es sei eine ganz intrikat gesponnene Leinwand und Farben darauf, die chemisch unergründlich seien. Man muss den Maler errathen, um das Bild zu verstehen, – das wusste Schopenhauer. Nun ist aber die ganze Zunft aller Wissenschaften darauf aus, jene Leinwand und jene Farben, aber nicht das Bild zu verstehen; ja man kann sagen, dass nur der, welcher das allgemeine Gemälde des Lebens und Daseins fest in's Auge ge-

fasst hat, sich der einzelnen Wissenschaften ohne eigene Schädigung bedienen wird, denn ohne ein solches regulatives Gesamtbild sind sie Stricke, die nirgends an's Ende führen und unsern Lebenslauf nur noch verwirrter und labyrinthischer machen.“

Aus dieser berechtigten Kritik an der Nahperspektive einer rein wissenschaftlichen Haltung zieht Nietzsche mit Schopenhauer den Schluß auf die Notwendigkeit des „Genius“, der „dem Leben“ seinen Sinn und seine „Heiligkeit“ verbürge:

„Jeder Mensch pflegt in sich eine Begrenztheit vorzufinden, seiner Begabung sowohl als seines sittlichen Wollens, welche ihn mit Sehnsucht und Melancholie erfüllt; und wie er aus dem Gefühl seiner Sündhaftigkeit sich hin nach dem Heiligen sehnt, so trägt er, als intellectuelles Wesen, ein tiefes Verlangen nach dem Genius in sich. ... Wo wir Begabung ohne jene Sehnsucht finden, im Kreise der Gelehrten oder auch bei den sogenannten Gebildeten, macht sie uns Widerwillen und Ekel; denn wir ahnen, dass solche Menschen, mit allem ihrem Geiste, eine werdende Cultur und die Erzeugung des Genius – das heisst das Ziel aller Cultur – nicht fördern, sondern verhindern. Es ist der Zustand einer Verhärtung, im Werthe gleich jener gewohnheitsmässigen, kalten und auf sich selbst stolzen Tugendhaftigkeit, welche auch am weitesten von der wahren Heiligkeit entfernt ist und fern hält.“

Neben diesen Gefahren, denen das Individuum selbst ausgesetzt ist:

- das sich-Verlieren in den normalen Schätzungen („Faulheit“) und die aus deren Ablehnung folgende Einsamkeit
- das Hängenbleiben in der „reinen Wissenschaft“
- das Loslassen des Ideals und daraus folgende innerlich-sittliche Verhärtung

wirken auf jeden Einzelnen ebenso wie auf Schopenhauer Gefahren aus seiner eigenen Zeit ein, dies umso mehr, als je „tiefstehender“ bzw. „enger“ die je eigene Zeit gegenüber anderen, etwa der griechischen Antike, gesehen wird:

„Die Sehnsucht nach starker Natur, nach gesunder und einfacher Menschheit war bei ihm eine Sehnsucht nach sich selbst; und sobald er die Zeit in sich besiegt hatte, musste er auch, mit erstauntem Auge, den Genius in sich erblicken. ... Wenn er jetzt nun sein furchtloses Auge der Frage zuwandte: ‚was ist das Leben überhaupt werth?‘ so hatte er nicht mehr eine verworrene und abgeblasste Zeit und deren heuchlerisch unklares Leben zu verurtheilen. Er wusste es wohl, dass noch Höheres und Reineres auf dieser Erde zu finden und zu erreichen sei als solch ein zeitgemässes Leben, und dass Jeder dem Dasein bitter Unrecht thue, der es nur nach dieser hässlichen Gestalt kenne und abschätze. Nein, der Genius selbst wird jetzt aufgerufen, um zu hören, ob dieser, die höchste Frucht des Lebens, vielleicht das Leben überhaupt rechtfertigen könne; der herrliche schöpferische Mensch soll auf die Frage antworten: ‚bejahst denn du im tiefsten Herzen dieses Dasein? Genügt es dir? Willst du sein Fürsprecher, sein Er-

löser sein? Denn nur ein einziges wahrhaftiges Ja! aus deinem Munde – und das so schwer verklagte Leben soll frei sein‘. –“

Hier eine der deutlichsten Stellen, wie Nietzsche unversehens selbst in die Rolle seines Lehrers schlüpft: er wandelt dessen Willen zum Nein um in sein eigenes „Großes Ja“, schon hier klingt jene Haltung an, die er in der *Fröhlichen Wissenschaft* als *amor fati* bezeichnen wird – im *Gegensatz* zu Schopenhauer.

Zugleich sich die Schopenhauersche Kritik an Hegel insbesondere an dessen Staatsphilosophie zu eigen machend kritisiert Nietzsche seine *eigene* Zeit:

„Jede Philosophie, welche durch ein politisches Ereigniss das Problem des Daseins verrückt oder gar gelöst glaubt, ist eine Spaass- und Afterphilosophie. Es sind schon öfter, seit die Welt steht, Staaten gegründet worden; das ist ein altes Stück. Wie sollte eine politische Neuerung ausreichen, um die Menschen ein für alle Mal zu vergnügten Erdenbewohnern zu machen? Glaubt aber jemand recht von Herzen, dass dies möglich sei, so soll er sich nur melden: denn er verdient wahrhaftig, Professor der Philosophie an einer deutschen Universität ... zu werden.

Hier erleben wir aber die Folgen jener neuerdings von allen Dächern gepredigten Lehre, dass der Staat das höchste Ziel der Menschheit sei, und dass es für einen Mann keine höheren Pflichten gebe, als dem Staate zu dienen: worin ich nicht einen Rückfall in's Heidenthum, sondern in die Dummheit erkenne. Es mag sein, dass ein solcher Mann, der im Staatsdienste seine höchste Pflicht

sieht, wirklich auch keine höheren Pflichten kennt; aber deshalb giebt es jenseits doch noch Männer und Pflichten – und eine dieser Pflichten, die mir wenigstens höher gilt als der Staatsdienst, fordert auf, die Dummheit in jeder Gestalt zu zerstören, also auch diese Dummheit. ... Wie sieht nun der Philosoph die Cultur in unserer Zeit an? Sehr anders freilich als jene in ihrem Staat vergnügten Philosophieprofessoren. Fast ist es ihm, als ob er die Symptome einer völligen Ausrottung und Entwurzelung der Cultur wahrnähme, wenn er an die allgemeine Hast und zunehmende Fallgeschwindigkeit, an das Aufhören aller Beschaulichkeit und Simplizität denkt. Die Gewässer der Religion fluthen ab und lassen Sümpfe oder Weiher zurück; die Nationen trennen sich wieder auf das feindseligste und begehren sich zu zerfleischen. Die Wissenschaften, ohne jedes Maass und im blindesten *laissez faire* betrieben, zersplittern und lösen alles Festgeglaubte auf; die gebildeten Stände und Staaten werden von einer grossartig verächtlichen Geldwirthschaft fortgerissen. Niemals war die Welt mehr Welt, nie ärmer an Liebe und Güte. Die gelehrten Stände sind nicht mehr Leuchtthürme oder Asyle inmitten aller dieser Unruhe der Verweltlichung; sie selbst werden täglich unruhiger, gedanken- und liebeloser. Alles dient der kommenden Barbarei, die jetzige Kunst und Wissenschaft mit einbegriffen. ...

Wenn es aber einseitig sein sollte, nur die Schwäche der Linien und die Stumpfheit der Farben am Bilde des modernen Lebens hervorzuheben, so ist jedenfalls die zweite Seite um nichts erfreulicher, sondern nur um so beun-



ruhiger. Es sind gewiss Kräfte da, ungeheure Kräfte, aber wilde, ursprüngliche und ganz und gar unbarmherzige. Man sieht mit banger Erwartung auf sie hin wie in den Braukessel einer Hexenküche: es kann jeden Augenblick zukken und blitzen, schreckliche Erscheinungen anzukündigen. ... Dass die Einzelnen sich so gebärden, als ob sie von allen diesen Besorgnissen nichts wüssten, macht uns nicht irre: ihre Unruhe zeigt es, wie gut sie davon wissen; sie denken mit einer Hast und Ausschliesslichkeit an sich, wie noch nie Menschen an sich gedacht haben, sie bauen und pflanzen für ihren Tag, und die Jagd nach Glück wird nie grösser sein als wenn es zwischen heute und morgen erhascht werden muss: weil übermorgen vielleicht überhaupt alle Jagdzeit zu Ende ist. Wir leben die Periode der Atome, des atomistischen Chaos. ...

Also, unverhohlen gesprochen: es ist nöthig, dass wir einmal recht böse werden, damit es besser wird. Und hierzu soll uns das Bild des Schopenhauerischen Menschen ermuthigen. *Der Schopenhauerische Mensch nimmt das freiwillige Leiden der Wahrhaftigkeit auf sich*, und dieses Leiden dient ihm, seinen Eigenwillen zu ertöden und jene völlige Umwälzung und Umkehrung seines Wesens vorzubereiten, zu der zu führen der eigentliche Sinn des Lebens ist. Dieses Heraussagen des Wahren erscheint den andern Menschen als Ausfluss der Bosheit, denn sie halten die Conservirung ihrer Halbheiten und Flausen für eine Pflicht der Menschlichkeit und meinen, man müsse böse sein, um ihnen also ihr Spielwerk zu zerstören. ... Aber es giebt eine Art zu verneinen und zu zerstören, welche gerade der

Ausfluss jener mächtigen Sehnsucht nach Heiligung und Errettung ist, als deren erster philosophischer Lehrer Schopenhauer unter uns entheiligte und recht eigentlich verweltlichte Menschen trat. Alles Dasein, welches verneint werden kann, verdient es auch, verneint zu werden; und wahrhaftig sein heisst an ein Dasein glauben, welches überhaupt nicht verneint werden könnte und welches selber wahr und ohne Lüge ist. Deshalb empfindet der Wahrhaftige den Sinn seiner Thätigkeit als einen metaphysischen, aus Gesetzen eines andern und höhern Lebens erklärbaren und im tiefsten Verstande bejahenden: so sehr auch alles, was er thut, als ein Zerstören und Zerbrechen der Gesetze dieses Lebens erscheint. Dabei muss sein Thun zu einem andauernden Leiden werden, aber er weiss, was auch Meister Eckhard weiss: ‚das schnellste Thier, das euch trägt zur Vollkommenheit, ist Leiden‘. Ich sollte denken, es müsste jedem, der sich eine solche Lebensrichtung vor die Seele stellt, das Herz weit werden und in ihm ein heisses Verlangen entstehen, ein solcher Schopenhauerischer Mensch zu sein: also für sich und sein persönliches Wohl rein und von wundersamer Gelassenheit, in seinem Erkennen voll starken verzehrenden Feuers und weit entfernt von der kalten und verächtlichen Neutralität des sogenannten wissenschaftlichen Menschen.“

Es ist der heroische Genius, der alles Bestehende verneint, im Gegensatz zu Schopenhauer führt die Verneinung aber nicht zu einer Abtötung des Willens, sondern zur eigentlichen Thätigkeit: den zerstreuten und unfertigen Menschen zu dem Ziele zu führen, das Natur mit ihm im Sinn hat:

„Wo hört das Thier auf, wo fängt der Mensch an? Jener Mensch, an dem allein der Natur gelegen ist! So lange jemand nach dem Leben wie nach einem Glücke verlangt, hat er den Blick noch nicht über den Horizont des Thieres hinausgehoben, nur dass er mit mehr Bewusstsein will, was das Thier im blinden Drange sucht. Aber so geht es uns Allen, den grössten Theil des Lebens hindurch: wir kommen für gewöhnlich aus der Thierheit nicht heraus, wir selbst sind die Thiere, die sinnlos zu leiden scheinen.

Aber es giebt Augenblicke, wo wir dies begreifen: dann zerreißen die Wolken, und wir sehen, wie wir sammt aller Natur uns zum Menschen hindrängen, als zu einem Etwas, das hoch über uns steht.“

„Wir wissen es Alle in einzelnen Augenblicken, wie die weitläufigsten Anstalten unseres Lebens nur gemacht werden, um vor unserer eigentlichen Aufgabe zu fliehen, wie wir gerne irgendwo unser Haupt verstecken möchten, als ob uns dort unser hundertäugiges Gewissen nicht erhaschen könnte, wie wir unser Herz an den Staat, den Geldgewinn, die Geselligkeit oder die Wissenschaft hastig wegschenken, bloss um es nicht mehr zu besitzen, wie wir selbst der schweren Tagesarbeit hitziger und besinnungsloser fröhnen, als nöthig wäre um zu leben: weil es uns nöthiger scheint, nicht zur Besinnung zu kommen. Allgemein ist die Hast, weil jeder auf der Flucht vor sich selbst ist, allgemein auch das scheue Verbergen dieser Hast, weil man zufrieden scheinen will und die scharfsichtigeren Zuschauer über sein Elend täuschen möchte, allgemein das Bedürfniss nach neuen klin-

genden Wort-Schellen, mit denen hängt das Leben etwas Lärmend-Festliches bekommen soll.“

Wer allein kann nach Nietzsches Meinung in dieser Situation helfen?

„Das sind jene wahrhaften Menschen, jene *Nichtmehr-Thiere, die Philosophen, Künstler und Heiligen*<sup>22</sup>; bei ihrem Erscheinen und durch ihr Erscheinen macht die Natur, die nie springt, ihren einzigen Sprung und zwar einen Freudesprung, denn sie fühlt sich zum ersten Male am Ziele, dort nämlich, wo sie begreift, dass sie verlernen müsse, Ziele zu haben und dass sie das Spiel des Lebens und Werdens zu hoch gespielt habe. Sie verklärt sich bei dieser Erkenntniss, und eine milde Abendmüdigkeit, das, was die Menschen ‚die Schönheit‘ nennen, ruht auf ihrem Gesichte. Was sie jetzt, mit diesen verklärten Mienen ausspricht, das ist die grosse *Aufklärung* über das Dasein; und der höchste Wunsch, den Sterbliche wünschen können, ist, andauernd und offenen Ohr's an dieser Aufklärung theilzunehmen.“

Deutlich zu sehen ist hier der „Große Mittag“ und der „Übermensch“ des Zarathustra bereits vorgeprägt. Und seinen Mitbürgern, denen er erbarmungslos den Spiegel vorhält – später die „letzten Menschen“ geheißen – wird hier schon ihre Aufgabe zugewiesen:

„Jene neuen Pflichten sind nicht die Pflichten eines Vereinsamten, man gehört vielmehr mit ihnen in eine mächtige Gemeinsamkeit hinein, welche zwar nicht durch äusserliche Formen und Ge-

setze, aber wohl durch einen Grundgedanken zusammengehalten wird. Es ist dies der Grundgedanke der *Kultur*, in sofern diese jedem Einzelnen von uns nur Eine Aufgabe zu stellen weiss: *die Erzeugung des Philosophen, des Künstlers und des Heiligen in uns und ausser uns zu fördern und dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten*. Denn wie die Natur des Philosophen bedarf, so bedarf sie des Künstlers, zu einem metaphysischen Zwecke, nämlich zu ihrer eignen Aufklärung über sich selbst, damit ihr endlich einmal als reines und fertiges Gebilde entgegengestellt werde, was sie in der Unruhe ihres Werdens nie deutlich zu sehen bekommt – also zu ihrer Selbsterkenntnis. ... Und so bedarf die Natur zuletzt des Heiligen, an dem das Ich ganz zusammengeschnitten ist und dessen leidendes Leben nicht oder fast nicht mehr individuell empfunden wird, sondern als tiefstes Gleich- und Eins-Gefühl in allem Lebendigen: des Heiligen, an dem jenes Wunder der Verwandlung eintritt, auf welches das Spiel des Werdens nie verfällt, jene endliche und höchste Menschwerdung, nach welcher alle Natur hindrängt und -treibt, zu ihrer Erlösung von sich selbst. Es ist kein Zweifel, wir Alle sind mit ihm verwandt und verbunden, wie wir mit dem Philosophen und dem Künstler verwandt sind; es giebt Augenblicke und gleichsam Funken des hellsten liebevollsten Feuers, in deren Lichte wir nicht mehr das Wort ‚ich‘ verstehen; es liegt jenseits unseres Wesens etwas, was in jenen Augenblicken zu einem Diesseits wird, und deshalb begehren wir aus tiefstem Herzen nach den Brücken zwischen hier und dort. In unserer gewöhnlichen Verfassung können

wir freilich nichts zur Erzeugung des erlösenden Menschen beitragen, deshalb hassen wir uns in dieser Verfassung, ein Hass, welcher die Wurzel jenes Pessimismus ist, den Schopenhauer unser Zeitalter erst wieder lehren musste, welcher aber so alt ist als es je Sehnsucht nach Kultur gab. ... Denn wir wissen, was die Kultur ist. Sie will, um die Nutzanwendung auf den Schopenhauerischen Menschen zu machen, dass wir seine immer neue Erzeugung vorbereiten und fördern, indem wir das ihr Feindselige kennen lernen und aus dem Wege räumen – kurz dass wir gegen Alles unermüdlich ankämpfen, was uns um die höchste Erfüllung unsrer Existenz brachte, indem es uns hinderte, solche Schopenhauerische Menschen selber zu werden. –“

Offenbar streiten sich hier bei Nietzsche noch zwei Konzepte: einmal wendet er sich an *alle* Menschen, sich auf ihre je eigene Weise zugunsten des Hervorbringens des Genius „in und außer uns“ zu bemühen – zum andern hält er mit Schopenhauer den Normalmenschen für „faul“ und „Fabrikwaare“. Wie seine spätere Entscheidung aussehen wird, wissen wir; und auch der Keim zum Züchtungsgedanken in Richtung auf den Übermenschen ist hier bereits angelegt, denn dieser Gedanke folgt direkt aus der Überlegung, wie die Bedingungen für das Erscheinen des Genius verbessert werden könnten.

Deshalb stößt er hier auch auf den Evolutionsgedanken Darwins, den er bereits einseitig auslegt, indem es ihm allein auf die steigernde Mutation ankommt, die er nicht als zufällig, sondern als Teleologie der Natur ansieht, wohingegen er das Wesen

der Selektion durch das Bestehende und dessen Recht sui generis völlig außer Acht läßt:

„Mitunter ist es schwerer, eine Sache zuzugeben als sie einzusehen; und so geradè mag es den Meisten ergehen, wenn sie den Satz überlegen: ‚die Menschheit soll fortwährend daran arbeiten, einzelne grosse Menschen zu erzeugen – und dies und nichts Anderes sonst ist ihre Aufgabe.‘ Wie gerne möchte man eine Belehrung auf die Gesellschaft und ihre Zwecke anwenden, welche man aus der Betrachtung einer jeden Art des Thier- und Pflanzenreichs gewinnen kann, dass es bei ihr allein auf das einzelne höhere Exemplar ankommt, auf das ungewöhnlichere, mächtigere, complicirtere, fruchtbarere – wie gerne, wenn nicht anerzogene Einbildungen über den Zweck der Gesellschaft zähen Widerstand leisteten! Eigentlich ist es leicht zu begreifen, dass dort, wo eine Art an ihre Grenze und an ihren Übergang in eine höhere Art gelangt, das Ziel ihrer Entwicklung liegt, nicht aber in der Masse der Exemplare und deren Wohlbefinden, oder gar in den Exemplaren, welche der Zeit nach die allerletzten sind, vielmehr gerade in den scheinbar zerstreuten und zufälligen Existenzen, welche hier und da einmal unter günstigen Bedingungen zu Stande kommen; und ebenso leicht sollte doch wohl die Forderung zu begreifen sein, dass die Menschheit, weil sie zum Bewusstsein über ihren Zweck kommen kann, jene günstigen Bedingungen aufzusuchen und herzustellen hat, unter denen jene grossen erlösenden Menschen entstehen können.“

Statt die Natur objektiv zu beobachten, wie Darwin es tat, unterschiebt ihr Nietzsche die individuelle Selbstwahrnehmung des eigenen Subjekts, das Ungenügen am „Unfertigen“ (daher die Formulierung des „nichtfestgestellten Tieres“). Elitär geht er darüber hinweg, daß die meisten Individuen einer Generation, gerade auch innerhalb der Menschheit, in einem durchaus „fertigen“ und „befriedigend-befriedeten“ Rahmen leben, der sie eine Überschreitung dieses eigenen Rahmens eher fürchten als suchen läßt – von daher ist das konservative Moment in der Welt allzu meist stärker als das progressive, und dies unter dem evolutionären Gesichtspunkt der bestmöglichen Anpassung an die je vorhandene Umwelt sicher zu Recht.

„Mit diesem Vorhaben stellt er sich in den Kreis der *Kultur*; denn sie ist das Kind der Selbsterkenntniss jedes Einzelnen und des Ungenügens an sich. Jeder, der sich zu ihr bekennt, spricht damit aus: ‚ich sehe etwas Höheres und Menschlicheres über mir, als ich selber bin, hilft mir alle, es zu erreichen, wie ich jedem helfen will, der Gleiches erkennt und am Gleichen leidet: damit endlich wieder der Mensch entstehe, welcher sich voll und unendlich fühlt im Erkennen und Lieben, im Schauen und Können, und mit aller seiner Ganzheit an und in der Natur hängt, als Richter und Werthmesser der Dinge.‘ „

Auch hier noch ist platonischer Idealismus am Werke, wie er etwa im Symposium zum Ausdruck kommt; und alle, die sich nicht in diesen „Kreis der Kultur“ stellen wollen oder können, werden offenbar als von der Kultur ausgeschlossen und wie bereits oben als im negativen Sinne „tier-

haft“ gesehen. Im Übrigen ist eine solche Definition von „Kultur“ alles andere als selbstverständlich und allgemeingültig ... Dieser „ersten Weihe“ hier teilzunehmen läßt Nietzsche nun eine zweite folgen, in der man vom Menschen verlangt „die That, das heisst den Kampf für die Kultur und die Feindseligkeit gegen Einflüsse, Gewohnheiten, Gesetze, Einrichtungen, in welchen er nicht sein Ziel wiedererkennt: die Erzeugung des Genius.“ Beiläufig werden also hier alle Einrichtungen, die nicht der Erzeugung des Genius dienen, offenbar zur „Unkultur“ erklärt:

„Dem, welcher sich nun auf die zweite Stufe zu stellen vermag, fällt zuerst auf, wie ausserordentlich gering und selten das Wissen um jenes Ziel ist, wie allgemein dagegen das Bemühen um Kultur und wie unsäglich gross die Masse von Kräften, welche in ihrem Dienste verbraucht wird. Man fragt sich erstaunt: ist ein solches Wissen vielleicht gar nicht nöthig? Erreicht die Natur ihr Ziel auch so, wenn die Meisten den Zweck ihrer eignen Bemühung falsch bestimmen? Wer sich gewöhnt hat, viel von der unbewussten Zweckmässigkeit der Natur zu halten, wird vielleicht keine Mühe haben zu antworten: „Ja, so ist es! Lasst die Menschen über ihr letztes Ziel denken und reden was sie wollen, sie sind doch in ihrem dunklen Drange des rechten Wegs sich wohl bewusst.“ Man muss, um hier widersprechen zu können, Einiges erlebt haben; wer aber wirklich von jenem Ziele der Kultur überzeugt ist, dass sie die Entstehung der wahren Menschen zu fördern habe **und nichts sonst** und nun vergleicht, wie auch jetzt noch, bei allem Aufwande und Prunk der Kultur, **die Entstehung**

**jener Menschen sich nicht viel von einer fortgesetzten Thierquälerei unterscheidet: der wird es sehr nöthig befinden, dass an Stelle jenes „dunklen Drangs“ endlich einmal ein bewusstes Wollen gesetzt werde.**<sup>21</sup> Und das namentlich auch aus dem zweiten Grunde: damit es nämlich nicht mehr möglich ist, jenen über sein Ziel unklaren Trieb, den gerühmten dunklen Drang zu ganz andersartigen Zwecken zu gebrauchen und auf Wege zu führen, wo jenes höchste Ziel, die Erzeugung des Genius, nimmermehr erreicht werden kann. Denn es giebt eine Art von missbraucher und in Dienste genommener Kultur – man sehe sich nur um! Und gerade die Gewalten, welche jetzt am thätigsten die Kultur fördern, haben dabei Nebengedanken und verkehren mit ihr nicht in reiner und uneigennütziger Gesinnung.“

Man sieht leicht: Sloterdijk in seiner „Menschenpark“-Rede und Nietzsche sind sich hier im Ansatz völlig einig: der Mensch als Art soll sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, soll das „große Individuum“ gezielt hervorbringen – der Unterschied liegt allein in den Mitteln. Wie Sloterdijk in genannter Rede so ist auch Nietzsche mit dem bisher durch die Natur hervorgebrachten Menschen und dessen Umgang mit der Kultur völlig unzufrieden:

„Da ist erstens die *Selbstsucht der Erwerbenden*, welche der Beihülfe der Kultur bedarf, und ihr zum Danke dafür wieder hilft, aber dabei freilich zugleich Ziel und Maass vorschreiben möchte. Von dieser Seite kommt jener beliebte Satz und Kettenschluss her, der

ungefähr so lautet: möglichst viel Erkenntniss und Bildung, daher möglichst viel Bedürfniss, daher möglichst viel Produktion, daher möglichst viel Gewinn und Glück – so klingt die verführerische Formel. Bildung würde von den Anhängern derselben als die Einsicht definiert werden, mit der man, in Bedürfnissen und deren Befriedigung, durch und durch zeitgemäss wird, mit der man aber zugleich am besten über alle Mittel und Wege gebietet, um so leicht wie möglich Geld zu gewinnen. Möglichst viele courante Menschen zu bilden, in der Art dessen, was man an einer Münze courant nennt, das wäre also das Ziel; und ein Volk wird, nach dieser Auffassung, um so glücklicher sein, je mehr es solche courante Menschen besitzt. Deshalb soll es durchaus die Absicht der modernen Bildungsanstalten sein, Jeden soweit zu fördern als es in seiner Natur liegt, courant zu werden, Jeden dermaassen auszubilden, dass er von dem ihm eigenen Grade von Erkenntniss und Wissen das grösstmögliche Maass von Glück und Gewinn habe. Der Einzelne müsse, so fordert man hier, durch die Hülfe einer solchen allgemeinen Bildung sich selber genau taxiren können, um zu wissen, was er vom Leben zu fordern habe; und zuletzt wird behauptet, dass ein natürlicher und nothwendiger Bund von 'Intelligenz und Besitz', von 'Reichthum und Kultur' bestehe, noch mehr, dass dieser Bund eine sittliche Nothwendigkeit sei. Jede Bildung ist hier verhasst, die einsam macht, die über Geld und Erwerb hinaus Ziele steckt, die viel Zeit verbraucht; man pflegt wohl solche ernstere Arten der Bildung als 'feineren Egoismus', als 'unsittlichen Bildungs- Epikureismus'

zu verunglimpfen. Freilich, nach der hier geltenden Sittlichkeit steht gerade das Umgekehrte im Preise, nämlich eine rasche Bildung, um bald ein geldverdienendes Wesen zu werden, und doch eine so gründliche Bildung, um ein sehr viel Geld verdienendes Wesen werden zu können. Dem Menschen wird nur soviel Kultur gestattet, als im Interesse des allgemeinen Erwerbs und des Weltverkehrs ist, aber soviel wird auch von ihm gefordert. Kurz: 'der Mensch hat einen nothwendigen Anspruch auf Erdenglück, darum ist die Bildung nothwendig, aber auch nur darum!'

Da ist zweitens *die Selbstsucht des Staates*, welcher ebenfalls nach möglichster Ausbreitung und Verallgemeinerung der Kultur begehrt und die wirksamsten Werkzeuge in den Händen hat, um seine Wünsche zu befriedigen. ... Überall, wo man jetzt vom 'Kulturstaat' redet, sieht man ihm die Aufgabe gestellt, die geistigen Kräfte einer Generation so weit zu entbinden, dass sie damit den bestehenden Institutionen dienen und nützen können: aber auch nur soweit; wie ein Waldbach durch Dämme und auf Gerüsten theilweise abgeleitet wird, um mit der kleinern Kraft Mühlen zu treiben – während seine volle Kraft der Mühle eher gefährlich als nützlich wäre. Jenes Entbinden ist zugleich und noch viel mehr ein in Fesseln Schlagen. Man bringe sich nur in's Gedächtniss, was allmählich aus dem Christenthum unter der Selbstsucht des Staates geworden ist. Das Christenthum ist gewiss eine der reinsten Offenbarungen jenes Dranges nach Kultur und gerade nach der immer erneuten Erzeugung des Heiligen<sup>22</sup>; da es aber hundertfältig benutzt wurde, um die Mühlen der staatlichen Gewalt

ten zu treiben, ist es allmählich bis in das Mark hinein krank geworden, verheuchelt und verlogen und bis zum Widerspruche mit seinem ursprünglichen Ziele abgeartet. ...

Da wird drittens die Kultur von allen denen gefördert, welche sich eines *hässlichen oder langweiligen Inhaltes* bewusst sind und über ihn durch die sogenannte *'schöne Form'* täuschen wollen. Mit dem Äusserlichen, mit Wort, Gebärde, Verzierung, Gepränge, Manierlichkeit soll der Beschauer zu einem falschen Schlusse über den Inhalt genöthigt werden: in der Voraussetzung, dass man für gewöhnlich das Innere nach der Aussenseite beurtheilt. Mir scheint es bisweilen, dass die modernen Menschen sich grenzenlos an einander langweilen und dass sie es endlich nöthig finden, sich mit Hülfe aller Künste interessant zu machen.“

„Ich nenne viertens die *Selbstsucht der Wissenschaft* und das eigenthümliche Wesen ihrer Diener, der *Gelehrten*. Die Wissenschaft verhält sich zur Weisheit, wie die Tugendhaftigkeit zur Heiligung: sie ist kalt und trocken, sie hat keine Liebe und weiss nichts von einem tiefen Gefühle des Ungnügens und der Sehnsucht. Sie ist sich selber eben so nützlich, als sie ihren Dienern schädlich ist, insofern sie auf dieselben ihren eigenen Charakter überträgt und damit ihre Menschlichkeit gleichsam verknöchert. So lange unter Kultur wesentlich Förderung der Wissenschaft verstanden wird, geht sie an dem grossen leidenden Menschen mit unbarmherziger Kälte vorüber, weil die Wissenschaft überall nur Probleme der Erkenntniss sieht, und weil das Leiden eigentlich innerhalb ihrer Welt etwas Ungehöriges und

Unverständliches, also höchstens wieder ein Problem ist. ... Soll ich heraus sagen, was ich denke, so lautet mein Satz: der Gelehrte besteht aus einem verwickelten Geflecht sehr verschiedener Antriebe und Reize, er ist durchaus ein unreines Metall. Man nehme zuvörderst eine starke und immer höher gesteigerte Neubegier, die Sucht nach Abenteuern der Erkenntniss, die fortwährend anreizende Gewalt des Neuen und Seltnen im Gegensatze zum Alten und Langweiligen. Dazu füge man einen gewissen dialektischen Spür- und Spieltrieb, die jägerische Lust an verschmitzten Fuchsgängen des Gedankens, so dass nicht eigentlich die Wahrheit gesucht, sondern das Suchen gesucht wird und der Hauptgenuss im listigen Herumschleichen, Umzingeln, kunstmässigen Abtöden besteht. Nun tritt noch der Trieb zum Widerspruch hinzu, die Persönlichkeit will, allen anderen entgegen, sich fühlen und fühlen lassen; der Kampf wird zur Lust und der persönliche Sieg ist das Ziel, während der Kampf um die Wahrheit nur der Vorwand ist. Zu einem guten Theile ist sodann dem Gelehrten der Trieb beige mischt, gewisse ‚Wahrheiten‘ zu finden, nämlich aus Unterthänigkeit gegen gewisse herrschende Personen, Kasten, Meinungen, Kirchen, Regierungen, weil er fühlt, dass er sich nützt, indem er die ‚Wahrheit‘ auf ihre Seite bringt.“

„Wer ... zu beobachten weiss, bemerkt, dass der Gelehrte seinem Wesen nach unfruchtbar ist – eine Folge seiner Entstehung! – und dass er einen gewissen natürlichen Hass gegen den fruchtbaren Menschen hat; weshalb sich zu allen Zeiten die Genie's und die Gelehrten befehdet haben. Die letzteren wollen

nämlich die Natur tödten, zerlegen und verstehen, die ersteren wollen die Natur durch neue lebendige Natur vermehren; und so giebt es einen Widerstreit der Gesinnungen und Thätigkeiten. Ganz beglückte Zeiten brauchten den Gelehrten nicht und kannten ihn nicht, ganz erkrankte und verdrossene Zeiten schätzten ihn als den höchsten und würdigsten Menschen und gaben ihm den ersten Rang.“

So richtig hier viele Einzelzüge gesehen werden, so falsch wird dann gewertet – Nietzsche läßt sich von einem elitären Individualismus leiten und übersieht völlig die fruchtbaren Leistungen, die sich aus der vertikalen und horizontalen Zusammenarbeit im Wissenschaftsbetrieb wie überhaupt in der Gesellschaft ergeben. „Der Gelehrte“, wie Nietzsche ihn in der Anhäufung von Negativurteilen verunglimpft, ist eine in der Realität höchst selten vorkommende Karikatur; statt seine professoralen Kollegen zu *verstehen* zu suchen hat er sie *verzeichnet*, um auf diesen selbstgebauten Popanz einschlagen zu können – und in jenen „beglückten Zeiten“ ohne Gelehrte, die er ohne Nachweis unterstellt, hätte er selbst seinen Lebensunterhalt nicht verdienen können. Auch war er merkwürdigerweise jenen führenden Basler Kreisen, die ihm seine Gelehrtenkarriere und seine Pension ermöglichten, nicht zu Unrecht zeitlebens dankbar. Wo so vieles aus dem „natürlichen“ Verlauf heraus zum Schlechten steht, erhebt sich die Frage nach der Wirkungsmächtigkeit der Natur innerhalb der Kultur:

„Was müsste man einem werdenden Philosophen gegenwärtig wünschen und nöthigenfalls verschaffen, damit er über-

haupt Athem schöpfen könne und es im günstigsten Falle zu der, gewiss nicht leichten, aber wenigstens möglichen Existenz Schopenhauers bringe? Was wäre ausserdem zu erfinden, um seiner Einwirkung auf die Zeitgenossen mehr Wahrscheinlichkeit zu geben? Und welche Hindernisse müssten weggeräumt werden, damit vor allem sein Vorbild zur vollen Wirkung komme, damit der Philosoph wieder Philosophen erziehe? Hier verläuft sich unsre Betrachtung in das Praktische und Anstössige.

Die Natur will immer gemeinnützig sein, aber sie versteht es nicht zu diesem Zwecke die besten und geschicktesten Mittel und Handhaben zu finden: das ist ihr grosses Leiden, deshalb ist sie melancholisch. Dass sie den Menschen durch die Erzeugung des Philosophen und des Künstlers das Dasein deusam und bedeutsam machen wollte, das ist bei ihrem eignen erlösungsbedürftigen Drange gewiss; aber wie ungewiss, wie schwach und matt ist die Wirkung, welche sie meisthin mit den Philosophen und Künstlern erreicht! Wie selten bringt sie es überhaupt zu einer Wirkung! Besonders in Hinsicht des Philosophen ist ihre Verlegenheit gross, ihn gemeinnützig anzuwenden; ihre Mittel scheinen nur Tastversuche, zufällige Einfälle zu sein, so dass es ihr mit ihrer Absicht unzählige Male misslingt und die meisten Philosophen nicht gemeinnützig werden. Das Verfahren der Natur sieht wie Verschwendung aus; doch ist es nicht die Verschwendung einer frevelhaften Üppigkeit, sondern der Unerfahrenheit; es ist anzunehmen, dass sie, wenn sie ein Mensch wäre, aus dem Ärger über sich und ihr Ungeschick gar nicht herauskommen würde. Die



Natur schießt den Philosophen wie einen Pfeil in die Menschen hinein, sie zielt nicht, aber sie hofft, dass der Pfeil irgendwo hängen bleiben wird. Dabei aber irrt sie sich unzählige Male und hat Verdruss. Sie geht im Bereiche der Kultur ebenso vergeuderisch um, wie bei dem Pflanzen und Säen. Ihre Zwecke erfüllt sie auf eine allgemeine und schwerfällige Manier: wobei sie viel zu viel Kräfte aufopfert. Der Künstler und andererseits die Kenner und Liebhaber seiner Kunst verhalten sich zu einander wie ein grobes Geschütz und eine Anzahl Sperlinge. Es ist das Werk der Einfachheit, eine grosse Lawine zu wälzen, um ein wenig Schnee wegzuschieben, einen Menschen zu erschlagen, um die Fliege auf seiner Nase zu treffen. ...

Wer nun die Unvernunft in der Natur dieser Zeit erkannt hat, **wird auf Mittel sinnen müssen, hier ein wenig nachzuhelfen**; seine Aufgabe wird aber sein, die freien Geister und die tief an unsrer Zeit Leidenden mit Schopenhauer bekannt zu machen, sie zu sammeln und durch sie eine Strömung zu erzeugen, mit deren Kraft das Ungeschick zu überwinden ist, welches die Natur bei Benutzung des Philosophen für gewöhnlich und auch heute wieder zeigt. Solche Menschen werden einsehen, dass es dieselben Widerstände sind, welche die Wirkung einer grossen Philosophie verhindern und welche der Erzeugung eines grossen Philosophen im Wege stehen; weshalb sie ihr Ziel dahin bestimmen dürfen, die Wiedererzeugung Schopenhauers, das heisst des philosophischen Genius vorzubereiten. Das aber, was der Wirkung und Fortpflanzung seiner Lehre sich von Anbeginn widersetzt, was endlich auch jene Wieder-

geburt des Philosophen mit allen Mitteln vereiteln will, das ist, kurz zu reden, **die Verschrobenheit der jetzigen Menschennatur**; weshalb alle werdenden grossen Menschen eine unglaubliche Kraft verschwenden müssen, um sich nur selbst durch diese Verschrobenheit hindurch zu retten. Die Welt, in die sie jetzt eintreten, ist mit Flausen eingehüllt; das brauchen wahrhaftig nicht nur religiöse Dogmen zu sein, sondern auch solche flausenhafte Begriffe wie „Fortschritt“, „allgemeine Bildung“, „National“, „moderner Staat“, „Culturkampf“; ja man kann sagen, dass alle allgemeinen Worte jetzt einen künstlichen und unnatürlichen Aufputz an sich tragen, weshalb eine hellere Nachwelt unserer Zeit im höchsten Maasse den Vorwurf des Verdrehten und Verwachsenen machen wird – mögen wir uns noch so laut mit unserer „Gesundheit“ brüsten.“

Kein Gegenmittel gegen diese „Verschrobenheit“ ist insbesondere das Studium der Philosophie:

„Was geht unsre Jünglinge die Geschichte der Philosophie an? Sollen sie durch das Wirrsal der Meinungen entmuthigt werden, Meinungen zu haben? Sollen sie angelehrt werden, in den Jubel einzustimmen, wie wir's doch so herrlich weit gebracht? Sollen sie etwa gar die Philosophie hassen oder verachten lernen? Fast möchte man das letztere denken, wenn man weiss, wie sich Studenten, ihrer philosophischen Prüfungen wegen, zu martern haben, um die tollsten und spitzesten Einfälle des menschlichen Geistes, neben den grössten und schwerfasslichsten, sich in das arme Gehirn einzudrücken. Die einzige

Kritik einer Philosophie, die möglich ist und die auch etwas beweist, nämlich zu versuchen, ob man nach ihr leben könne, ist nie auf Universitäten gelehrt worden: sondern immer die Kritik der Worte über Worte. Und nun denke man sich einen jugendlichen Kopf, ohne viel Erfahrung durch das Leben, in dem fünfzig Systeme als Worte und fünfzig Kritiken derselben neben und durch einander aufbewahrt werden – welche Wüstenerei, welche Verwilderung, welcher Hohn auf eine Erziehung zur Philosophie!“

Während der Abfassung dieser Philippika gegen die zeitgenössische Philosophie schreibt er an Overbeck dazu am 30. Juli 1874: „...ich wenigstens habe einen ganzen Schirlingsbecher für die Philosophieprofessoren zu Stande gebracht ... süß und bitter, Arznei und Gift, alles beide je nach der Person, für die er eingegossen wird.“ (Briefwechsel mit F. u. I. Overbeck, hg. v. K. Meyer u. B.b. Reibnitz, Metzler Verlag Stuttgart-Weimar 2000, S. 15).

Diesen Argumenten Nietzsches wird man sich schwerlich entziehen können, wenn man denn jenes allen Schülern bekannte Wort gelten lassen würde: „non scolae, sed vitae discimus.“ Der Verfasser dieser Zeilen bekennt, daß ihn ein Semester „logische Propädeutik“<sup>23</sup> die Flucht vor solcher Art Fachphilosophie hat ergreifen lassen. Schon zu Nietzsches Zeiten stand diese offenbar in einem Ansehen, das sich jedenfalls in Deutschland weniger verbessert als noch verschlechtert hat:

„Man gedenke nur an seine eigne Studentenzeit; für mich zum Beispiel waren die akademischen Philosophen ganz und gar gleichgültige Menschen und

galten mir als Leute, die aus den Ergebnissen der andern Wissenschaften sich etwas zusammen rührten, in Mussestunden Zeitungen lasen und Concerte besuchten, die übrigens selbst von ihren akademischen Genossen mit einer artig maskirten Geringschätzung behandelt wurden. Man traute ihnen zu, wenig zu wissen und nie um eine verdunkelnde Wendung verlegen zu sein, um über diesen Mangel des Wissens zu täuschen. Mit Vorliebe hielten sie sich deshalb an solchen dämmerigen Orten auf, wo es ein Mensch mit hellen Augen nicht lange aushält. Der Eine wendete gegen die Naturwissenschaften ein: keine kann mir das einfachste Werden völlig erklären, was liegt mir also an ihnen allen? Ein Anderer sagte von der Geschichte ‘dem welcher die Ideen hat, sagt sie nichts Neues’ – kurz, sie fanden immer Gründe, weshalb es philosophischer sei nichts zu wissen als etwas zu lernen. Liessen sie sich aber auf’s Lernen ein, so war dabei ihr geheimer Impuls, den Wissenschaften zu entfliehen und in irgend einer ihrer Lücken und Unaufgehelltheiten ein dunkles Reich zu gründen. So gingen sie nur noch in dem Sinne den Wissenschaften voran, wie das Wild vor den Jägern, die hinter ihm her sind. Neuerdings gefallen sie sich mit der Behauptung, dass sie eigentlich nur die Grenzwächter und Aufpasser der Wissenschaften seien; dazu dient ihnen besonders die kantische Lehre, aus welcher sie einen müßigen Scepticismus zu machen beflissen sind, um den sich bald Niemand mehr bekümmern wird. Nur hier und da schwingt sich noch einer von ihnen zu einer kleinen Metaphysik auf, mit den gewöhnlichen Folgen, nämlich Schwindel, Kopfschmer-

zen und Nasenbluten. Nachdem es ihnen so oft mit dieser Reise in den Nebel und die Wolken misslungen ist, nachdem alle Augenblicke irgend ein rauher hartköpfiger Jünger wahrer Wissenschaften sie bei dem Schopfe gefasst und heruntergezogen hat, nimmt ihr Gesicht den habituellen Ausdruck der Zimperlichkeit und des Lügengestraftseins an. ... Auch das logische Denken kann man bei ihnen nicht mehr lernen, und die sonst üblichen Disputirübungen haben sie in natürlicher Schätzung ihrer Kräfte eingestellt. Ohne Zweifel ist man jetzt auf der Seite der einzelnen Wissenschaften logischer, behutsamer, bescheidner, erfindungsreicher, kurz es geht dort philosophischer zu als bei den sogenannten Philosophen.“

Wie überlegen Nietzsche sich den genialen Philosophen vorstellt, sagt er schon hier ganz deutlich, und diese Hochschätzung des Genius gibt dann auch den Grund ab für all jene späteren Maßnahmen, die er sich für die Ermöglichung des „Übermenschen“ wird einfallen lassen:

„Zuletzt aber – was gilt uns die Existenz eines Staates, die Förderung der Universitäten, wenn es sich doch vor Allem um die Existenz der Philosophie auf Erden handelt! oder – um gar keinen Zweifel darüber zu lassen, was ich meine – **wenn so unsäglich mehr daran gelegen ist, dass ein Philosoph auf Erden entsteht, als dass ein Staat oder eine Universität fortbesteht.**

... Ein Amerikaner mag ihnen sagen, was ein grosser Denker, der auf diese Erde kommt, als neues Centrum ungeheurer Kräfte zu bedeuten hat. „Seht euch vor, sagt Emerson, wenn der grosse

Gott einen Denker auf unsern Planeten kommen lässt. Alles ist dann in Gefahr. Es ist wie wenn in einer grossen Stadt eine Feuersbrunst ausgebrochen ist, wo keiner weiss, was eigentlich noch sicher ist und wo es enden wird. Da ist nichts in der Wissenschaft, was nicht morgen eine Umdrehung erfahren haben möchte, da gilt kein litterarisches Ansehn mehr, noch die sogenannten ewigen Berühmtheiten; alle Dinge, die dem Menschen zu dieser Stunde theuer und werth sind, sind dies nur auf Rechnung der Ideen, die an ihrem geistigen Horizonte aufgestiegen sind und welche die gegenwärtige Ordnung der Dinge ebenso verursachen, wie ein Baum seine Äpfel trägt. *Ein neuer Grad der Kultur würde augenblicklich das ganze System menschlicher Bestrebungen einer Umwälzung unterwerfen.*‘ Nun, wenn solche Denker gefährlich sind, so ist freilich deutlich, wesshalb unsre akademischen Denker ungefährlich sind; denn ihre Gedanken wachsen so friedlich im Herkömmlichen, wie nur je ein Baum seine Äpfel trug. ... die Würde der Philosophie [ist] in den Staub getreten: es scheint, dass sie selber zu etwas Lächerlichem oder Gleichgültigem geworden ist: so dass alle ihre wahren Freunde verpflichtet sind, gegen diese Verwechslung Zeugnis abzulegen und mindestens so viel zu zeigen, dass nur jene falschen Diener und Unwürdenträger der Philosophie lächerlich oder gleichgültig sind. Besser noch, sie beweisen selbst durch die That, dass die Liebe zur Wahrheit etwas Furchtbares und Gewaltiges ist. Dies und jenes bewies Schopenhauer – und wird es von Tag zu Tage mehr beweisen.“

## Nietzsche als Vorbild?

Wir sehen hier einen aufklärerischen Ansatz, der stark an Kants berühmtes Motto der Aufklärung und seinen Aufruf erinnert, das Wagnis des Selbstdenkens auf sich zu nehmen; aber bei Nietzsche meint jenes „Werde, der du bist!“ natürlich noch etwas ganz anderes als bei Kant. Bei letzterem soll die „Selbstwerdung“ dadurch herbeigeführt werden, daß sich das Individuum seiner *eigenen Vernunft* bedient, d.h. der menschliche Geist in Form der Vernunft soll die eigenständige Leitung übernehmen – im Grunde der genaue Gegensatz zu Nietzsches Auffassung: Dessen „Selbst“ soll gerade daraus erstehen, von den „verkleinernden“, „beengenden“ und „gleichmacherischen“ Anschauungen der Welt, wie die Vernunft sie im Gefolge von Sokrates und des Christentums ausbildet, *loszukommen*. Er meint das Individuelle im Hören auf die „Instinkte des Leibes“ herausfiltern zu sollen. Hier sind Parallelen zu Stirners „anarchischem Einzelnen“ und Feuerbachs „Sinnlichkeit“<sup>24</sup> zu finden – in allen drei Fällen eine Umkehrung des Kantschen Ansatzes. Diese Umkehrung hat ihre Berechtigung in der dualistischen Überbetonung der Metaphysik der Vernunft bei jenem; aber indem die Vernunft nunmehr im Namen des Leibes und der Sinne, jedenfalls bei Nietzsche und Stirner, verworfen wird, schütet man das Kind mit dem Bade aus, anstatt Leib und Vernunft in ein rechtes Verhältnis zu bringen. Aus dieser zuletzt immer noch dualistischen Antithetik zwischen Leib und Vernunft erwachsen alle Entgegensetzungen, aus deren Spannung sich Nietzsches Philosophie bis hin zum Antichrist nähren wird: Masse und Einzelner, „Heerde“ und Genie, „decadence“ und „große Gesundheit“, Mitleid und

„Hammer-Philosophie“, Christentum und Antike, Dionysos und Apoll. Es sind mithin bereits hier alle Keime angelegt, die am späten Nietzsche so empören – andererseits ist in der kritischen Bestandsaufnahme und Diagnose des modernen Menschen Vieles gesagt, was auch heute noch auf uns zutrifft und etwa in der „Menschenpark-Debatte“ ganz ähnlich aufgenommen wurde. Nicht umsonst ist einer der Gewährsmänner von Sloterdijk Friedrich Nietzsche, der denn auch zum 100. Todestag als Hauptredner der Weimarer Gedenkveranstaltung auftreten durfte.<sup>25</sup> Da hier in der 3. UZB die späteren Konsequenzen nur teilweise und in wesentlich milderer Form sichtbar sind, so kann diese kritische Diagnose auch dem heutigen Menschen, für den sich die von Nietzsche prognostizierten negativen Entwicklungen noch erheblich beschleunigt haben, durchaus den einen oder anderen Gedanken mit auf den Weg geben. Ziehen wir noch den Hauptgedanken der 2. Unzeitgemäßen Betrachtung über den Umgang mit der Historie hinzu, so läßt sich daraus auch heute noch ein gültiger Ansatzpunkt für die eigene Sehweise und Formung der Existenz gewinnen: Will das Individuum nicht eine zufällige Wiederholung längst erstarrter menschlicher Existenzweise bleiben, so muß es einerseits durch die Schichtung und Geschichte des menschlichen Existierens hindurch, muß sie wissend *und* existentiell *nacherlebt* haben, um sie in diesem Prozeß, sich selbst als deren lebendiger Teil akzeptierend, *anzuverwandeln*. Wie leicht einzusehen, folgt aus diesem Vorgehen notwendig der Nietzschesche Polyperspektivismus ganz von selbst.<sup>26</sup> Nietzsche verweist damit auf einen „Dritten Weg“, denn er will zwischen der Antithetik von Positivismus/Materialismus/

Darwinismus auf der einen Seite und allen Formen von Idealismus und Ideologie hindurch; nicht zwar zur Hegelschen Synthese, in der alles mehrfach „aufgehoben“ ist, sondern: – auf zu neuen Ufern! – das ist seine unverlierbare Wirkung. Er verweist auf die absolute und in jedem Sinne *unbedingte* Bedeutung des Individuums zurück – was ihn mit der griechischen Philosophie, dem Christentum und nicht zuletzt Luther verbindet: Die Vernunft entdeckt das Individuelle ganz anders als der Verstand. Aber auch dieses Unerhörte der Vernunft gerät an sein Ende (der Metaphysik), erstarrt in deren Reflexionsphase zu „Lehren“, „Leeren“, die überschritten werden *müssen*, und genau dagegen „rast“ im Versuch des Transzendierens Nietzsches „Lebendigkeit“ an.

Recht wird er immer behalten mit dem Anspruch, mit dem er bereits von Anfang an aufgetreten ist, und der sich durch all seine Schriften hindurchzieht: Werde der du bist, und das heißt vor allem: Werde über dich hinaus – damit ist (trotz aller Gegnerschaft Nietzsches zum Darwinismus) die Entwicklungspotenz des Lebendigen ausgesprochen, und so empfahl er Lou Salomé und anderen seine Dritte Unzeitgemäße Betrachtung als Lektüre. Warum ausgerechnet dieses Werk? Weil er ein sehr gutes Gefühl dafür hat, daß er hier seinen Ansatzpunkt am reinsten darstellt, und zwar noch *ohne* jene Konsequenzen, die sein Philosophieren spätestens *seit der Fröhlichen Wissenschaft* so problematisch machen. Und Cosima Wagner konnte ihm deshalb am 26. Oktober 1874 schreiben: „Dieses ist meine Unzeitgemässe ... und ich danke Ihnen von Herzen für die freudige Erregung, welche mir durch die Lesung derselben geworden ist. Gefühle, Gedanken, Einfälle, Erkenntnisse, Können

und Wissen haben mich daran Staunen gemacht, und an dem Begeisterungsfeuer welches alles durchglüht, habe ich mich wiederum erwärmt ...“ (KGB; II, 4, Nr. 599, S. 591).

Nietzsche selbst schreibt im Rückblick zehn Jahre später nach der Abfassung der ersten Teile des Zarathustra an Overbeck dazu: „Beim Durchlesen *meiner* „Litteratur“, die ich jetzt wieder einmal beisammen sehe, fand ich mit Vergnügen, daß ich noch *alle starken Willens-Impulse*, die in ihr zu Worte kommen, in mir habe und daß auch in dieser Hinsicht kein Grund zu Entmuthigung da ist. Übriges habe ich so *gelebt*, wie ich es mir selber (namentlich im „Schopenhauer als Erzieher“) vorgezeichnet habe. Falls Du den Zarath. mit in Deine Mußezeit nehmen solltest, nimm, der Vergleichung halber, doch die eben genannte Schrift mit hinzu (ihr *Fehler* ist, daß eigentlich in ihr *nicht* von Schopenhauer, sondern fast nur von mir die Rede ist – aber das wußte ich selbst nicht, als ich sie machte.)“ (Briefwechsel mit F. u. I. Overbeck, S. 263 f., Brief von Anfang August 1884 aus Sils an Overbeck)

Im „Schopenhauer“ als einer vor allem *kritischen* Schrift sind neben dem Dank an den verehrten Lehrer all jene Beobachtungen zusammengetragen, die zum Motor des Nietzscheschen Denkens werden und damit alle Grundmuster erst keimhaft angelegt, aus denen seine Philosophie ihre einseitigen Konsequenzen zieht. Mit ihr geht er über den Lehrer hinaus, und wendet sich von dessen metaphysischen Willen zum Nichts um in die Formulierung der diesseitigen Ziele und Aufgaben. Ebenso wie er Schopenhauer übersteigt, kann man mit Nietzsche ein wichtiges Stück Weg, ihn sich „einverleibend“, zu sich selbst gehen und eben damit *über ihn*

*hinaus*, wie er es denn auch selbst wünscht.<sup>27</sup>

### **Die einseitige Fixierung Nietzsches auf das Individuum und seine Blindheit für gesellschaftliche Prozesse**

Nun ist natürlich zu fragen: Wie sollen all die bislang von Menschen gelebten Perspektiven, die damit als eigene bewußt angenommen werden sollen, nebeneinander Platz in einem Gehirn finden? Und richtig, bei den meisten „Individuen“ wird es so sein, daß sie sich bei der mehr oder weniger bewußten Kenntnisnahme der Tradition dieser Existenzformen wiederum mehr oder weniger unbewußt für eine ihnen entsprechende und daher „sympathische“ Form und damit für eine bestimmte Religion oder Philosophie weniger entscheiden als sich dieser überlassen. Dagegen spricht nun ganz und gar nichts, vielmehr ist dies eine der Hauptaufgaben der Tradition: Angebot an die nachfolgenden Generationen zu sein, sich aus ihr die jeweils auf eine bestimmte genetische und kulturelle Ausprägung passende Weise des Existierens entborgen zu lassen. Hier ist die Nietzschesche Auffassung des Verhältnisses von „Masse“ und Tradition völlig verfehlt, wenn er (mit Schopenhauer!) einseitig auf die Erzeugung des „Genies“ setzt und den „Rest“ der Menschen zur „Fabrikwaare“ erklärt. Beide übergehen im subjektiv-einseitigen Entschluß die unaufhebliche Zusammengehörigkeit von Einzelnen und Masse sowie deren Wechselwirkung.<sup>28</sup>

Manchen Individuen – und dies ist keineswegs „elitär“ gemeint, sondern eher schon im Sinne der Mendelschen Vererbungslehre: daß ganz bestimmte erbliche Verbindungen *seltener* sind als andere – können sich, bedingt durch ihre individu-

elle Konstitution, die sich aus „Begabung“ und/oder Umweltdruck ergeben mag, mit einer „nur“ wiederholenden (Massen)-Existenzweise nicht anfreunden – sie wollen und müssen im Nietzscheschen Sinne diejenigen *werden*, die sie *selbst* sind. An dieser Stelle aber hat Nietzsche seinen eigenen Polyperspektivismus verraten, indem er meinte, bestimmte Perspektiven/Existenzformen als richtig, andere als falsch bewerten zu sollen. *Er* als *Subjekt*, das als so seiendes an seiner Umwelt leidet, spricht aus ganz falschen Überlegungen heraus, die er mit quasi *objektiven* Kriterien des Lebens selbst gleichsetzt, bestimmten Existenzformen das Lebensrecht ab. Er will den Nihilismus der Vernunft am Ende von deren Metaphysik mit der Rückwendung auf Sinnlichkeit und Instinkt (ohne je dies gehörig zu unterscheiden) „überwinden“, indem er all jene Perspektiven als „schädlich“ und „hemmend“ verwirft, welche die Vernunft seit Sokrates über Platon und Aristoteles, das Christentum und vor allem die Aufklärung in 2500jähriger Arbeit ans Licht gezogen hat. Für ihn sind es allein die „seltenen großen Einzelnen“, die die Welt rechtfertigen und ihr Sinn und Gesetz geben, es komme allein darauf an, die Bedingungen für die Hervorbringung solcher Genies zu schaffen.<sup>29</sup>

Daher stammt es auch, daß er sich in völliger Unkenntnis seiner gleichzeitigen gesellschaftlichen Umwelt befindet – weder die Politik der Mächtigen seiner Zeit noch die gesellschaftlichen Bedingungen der Menschen interessieren ihn wirklich, sondern nur insoweit, als sie seinen eigenen Auffassungen entgegenstehen. Die in seiner Zeit stattfindenden Auseinandersetzungen um Demokratie, Sozialismus, Liberalismus, Nationalismus und Imperia-

lismus sind ihm lediglich höchst lästige Erscheinungsformen von Fehlwegen der Vernunft, die es einfach abzuschaffen gelte. *Deshalb* befaßt er sich nicht mit all diesen gesellschaftlichen Phänomenen, welche die meisten seiner Zeitgenossen umtreiben, und so wirkt er noch einmal aus einer ganz anderen Perspektive „unzeitgemäß“ und „romantisch“ – weil er seine eigene Zeit einfach nicht zur Kenntnis nimmt! Hier ist denn auch ein Berührungspunkt mit den Mythen Wagners, die sich soweit von der realen Wirklichkeit lösen, daß sie in der Fantasie eine eben solche Erlösung zu gewähren *scheinen* wie das Jenseits des Christentums gegenüber dem irdischen Jammertal. Beide, Nietzsche und Wagner, entfremden mit ihrer „Kunst“ auf je eigene Weise das Individuum seiner realen Welt ganz ähnlich wie einst die Religion und wirken so ebenfalls in Richtung eines „immanenten Dualismus“, in dem die Welt der „privaten Heilsvorstellungen“ mit der herrschenden gesellschaftlichen Realität nicht zur Deckung gebracht werden kann. Nur daß man jetzt nicht mehr in die sonntägliche Kirche sondern ins Theater geht, oder sich an den Versprechungen „Zarathustras“ vom Übermenschen berauscht.

### **Was bleibt**

Doch andererseits: Was wäre der Mensch ohne ein Denken über sich selbst hinaus, das ihn die Ehrfurcht vor der Schöpfung lehrt (und das man einst „Religion“ nannte)? Woran würde er seine besten, aus seiner Innerlichkeit erwachsenden Bestrebungen anbinden wenn nicht vermittelt durch die Kunst, in der er ein über sich hinausweisendes Bild hinstellen vermag? Würden wir uns nicht an einer Welt, die allein sich aus dem Diesseitswissen

über das jeweils Bestehende aufrichtete, *erkälten*? Und so wird selbst der „wissenschaftliche Mensch“ zuletzt zu der Einsicht kommen, daß allein durch rationale Erklärung der Welt noch lange nichts darüber gesagt ist, was aus dieser Welt einschließlich der Menschen, deren Entwicklung ja nicht stehen bleibt, *werden* soll. Die Erhellung dessen, was bis zu Dir hin *geworden* ist, bildet nur eine *Vorstufe* zum Auftrag des „Werde, der du bist.“ Für die Frage aber: „Wie weiter an diesem Punkt?“ bedarf es einer Vision über das Tagesgeschehen und über den Bestand des in der Menschheit Erreichten hinaus.<sup>30</sup> Und es bedarf einer Intuition, die sich nicht allein aus der quantifizierenden Häufelung des Wissens ergibt. Hierin, in dieser Haltung, kann uns gerade auch Nietzsche Vorbild sein, indem er den Menschen auf sein je eigenes Werden verpflichtet. Dazu mag ein Gewährsmann aus dem Jahre 1926 zur Worte kommen, dessen Resümee bis heute seine Gültigkeit wohl nicht verloren hat; Johannes M. Verweyen, Philosophieprofessor und ausgebildeter Musiker an der Universität Bonn, schreibt zusammenfassend in seinem Buch *Wagner und Nietzsche*<sup>31</sup>:

„Nietzsche hält sich für einen Träger des Lichtes. Und sicherlich kann er mit vollem Rechte dem Siegfriedgeschlechte derer zugezählt werden, welche mit der Fackel ihrer Erkenntnis in die verborgensten Schachte der Welt hineinzuleuchten suchten. Daß der Wille, in das Gebiet der letzten Dinge erkennend vorzustößen, in Nietzsche auf ungewöhnliche Weise ausgeprägt war, davon zeugt die Fülle seines Schaffens, der seltene Umfang seiner Werke. Wer sich je vorurteilslos in sie versenkt, mag viele Ge-

dankenbildungen unzulänglich erklären, aber die bohrende Energie des Denkens als solche wird er zu bestaunen nicht umhin können. Mit seltener Rastlosigkeit – darin Richard Wagner wesensverwandt – jagte Nietzsche als Denker durch seine Welten und durchmaß Gebiete von größter Vielseitigkeit. Auch er ist verehrungswürdig in dieser Zähigkeit, in der Unermüdlichkeit seines Fleißes. Als Argonaut des Ideals, wie er sich selbst einmal kennzeichnet, eilte er von Stufe zu Stufe dem Lande seiner höchsten Hoffnung zu und suchte mit seiner Seele tiefster Sehnsucht neue Eilande unentdeckter Möglichkeiten des höheren Menschentums. Auch er in diesen formalen Zügen seiner Wesensart ein leuchtendes Vorbild auf dem Wege der Vollendung, ein unermüdlicher Sucher.

...

Nietzsche selbst kennzeichnet sich einmal als den ‚großen Frager in der Philosophie‘: Unleugbar zeichnet er sich aus durch eine Fülle neuartiger Problemstellungen, welche vor allem der Wertlehre angehören. Als Erster erhebt er die Moral als solche zum Problem und bemüht sich in origineller Weise um die Aufdeckung ihrer letzten Wurzeln, um ihre ‚Genealogie‘. Als Erster beginnt er biologische Faktoren wie die Ernährung für die ethische Gesamtverfassung des Menschen zu würdigen und die Leiblichkeit in den Umkreis der Wertsetzungen hineinzubeziehen. ‚Rechtwinkelig an Leib und Seele‘ wünscht Zarathustra seine Jünger. Als Vorläufer der Seelentiefenforschung, der Psychoanalyse, begibt sich Nietzsche in die Hintergründe des Bewußtseins und spürt den geheimsten Regungen nach, erhebt er vor allem die bedeutungsvolle Frage, ob ir-

gendeine Wertsetzung oder Handlung der Macht oder Ohnmacht ihren Ursprung dankt. So grenzt er auch das starke weitblickende, auf ‚fernste Liebe‘ gerichtete Mitleid scharf gegen das schwache Mitleid ab, das nur die engen Perspektiven des Nächsten kennt. Die anregende und weckende Kraft seiner Problemstellungen bleibt auch für den wertvoll, der seinen Problemlösungen die Zustimmung versagt. ...

Als Verkünder eines kraftvollen Ja-Sagens zum Dasein, trotz, ja gerade wegen seines leidvollen Charakters, als Wecker eines starken Lebensglaubens darf Nietzsche in unserem Zeitalter eine aus mattem Pessimismus aufrüttelnde Bedeutung beanspruchen und wird dies mit seinen Grundakkorden für alle Zeiten behalten.“

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Unethik deshalb, weil das Grundprinzip der Ethik das gleiche Wesen aller Menschen ist. Nietzsche besteht dagegen bewußt auf der Ungleichheit und macht sie zum Ausgangspunkt seiner ‚Umwertung‘.

Eine neue Wertlehre, welche die hergebrachte Ethik übersteigen will, wird jedoch nicht daraus erwachsen, daß man zunächst die ‚alte Ethik‘ einfach abschafft – ein völliges Verkennen dessen, wie sich genetische und epigenetische Evolution aus dem vorhergehenden Bestand entwickelt. Ebenso wie einst die Ethik der Vernunft die Moralen des Verstandes und deren inneren Maßstab des Nutzens überwuchs, ohne doch für sich selbst diese Nützlichkeit zu verwerfen, sondern sie als Basis beibehielt – eine nutzlose Ethik wäre ja ganz unnütz –, eben dasselbe gilt für das Übersteigen der Ethik der Vernunft: Eine neue Wertlehre muß im besten Hegelschen Sinne deren Gesichtspunkte des Nutzens und der Wesensgleichheit in sich aufheben.

<sup>2</sup> „Nun, wenn kein feindseliger Gott uns hindert – praefiscine dixerim [unberufen!] – so soll im



Frühjahr in Paris ein neues Leben beginnen, eine wahre *συμφωνία*. – –“ Rohde an Nietzsche am 23. Dezember 1868, Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit E. Rohde, hg. von Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Schöll, Insel-Verlag Leipzig, S. 116

<sup>3</sup> Brief an E. Rohde von Anfang Januar / wieder aufgenommen und versandt am 16. Januar 1869, Briefwechsel mit E. Rohde, S. 126

<sup>4</sup> „Ich will mein Urteil über ihn kurz fassen [...]: so viele junge Kräfte ich auch seit nunmehr 39 Jahren unter meinen Augen sich habe entwickeln sehen: noch nie habe ich einen jungen Mann gekannt resp in meiner disciplina nach meinen Kräften zu fördern gesucht; der so früh und so jung schon so reif gewesen wäre, wie diesen Nietzsche. ... Er ist er erste, von dem ich schon als Studenten überhaupt Beiträge aufgenommen. Bleibt er, was Gott gebe, lange leben, so prophezeie ich, daß er dereinst im vordersten Range der deutschen Philologie stehen wird. Er ist jetzt 24 Jahre alt; stark, rüstig, gesund, tapfer von Körper und Charakter, recht gemacht, um ähnlichen Naturen zu imponieren. Dazu besitzt er eine beneidenswerte Gabe so ruhiger wie gewandter und klarer Darstellung in freier Rede. Er ist der Abgott und (ohne es zu wollen) Führer der ganzen jungen Philologenwelt hier in Leipzig, die (ziemlich zahlreich) die Zeit nicht erwarten kann, ihn als Docenten zu hören. [...] eine Art von Phaenomen; nun ja, er ist das auch ...“ Ritschl im Dezember 1868 an A. Kießling, den Basler Philologen, auf dessen Professur Nietzsche nachfolgen sollte, in: Friedrich Nietzsche, Chronik in Bildern und Texten, Carl Hanser Verlag, München-Wien 2000, S. 186

<sup>5</sup> Ein Gedanke, der Nietzsche nie losließ, so wollte er bekanntlich auch zusammen mit Lou Salomé und Paul Rée noch 1882 in Paris naturwissenschaftliche Studien aufnehmen.

<sup>6</sup> BAW 3, S. 315

<sup>7</sup> KSB 2, Nr. 573, S. 283

<sup>8</sup> Eine ausführliche Schilderung findet sich auf der Wagner-Seite meines Nietzsche-Projekts im Internet unter <http://www.f-nietzsche.de>

<sup>9</sup> Prof. Dr. Dr. Glenn W. Most, Seminar für Klassische Philologie, Heidelberg: *Friedrich Nietzsche zwischen Philosophie und Philologie*; Quelle Internet: <http://www.uni-heidelberg.de/uni/presse/rc6/3.html>

<sup>10</sup> W. Most aaO.

<sup>11</sup> Im Gefolge des Wilamowitz-Angriffs waren alle philologischen Studenten ausgeblieben.

<sup>12</sup> F. Nietzsche, „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“, in „Unzeitgemäße Betrachtungen“, Kröner-Verlag Stuttgart, 6. Aufl. 1976, S. 609

<sup>13</sup> Eine frühe Feuerbach-Lektüre Nietzsches ist nachgewiesen; aber vor allem auch in den Diskussionen mit Wagner ist Nietzsche mit dessen an Feuerbach entwickelter Kunstauffassung konfrontiert worden (s. R. Wagner, *Das Kunstwerk der Zukunft* und dessen Widmung an Feuerbach), auf welchem Wege die Feuerbachschen Anschauungen wiederum ihren Anklang bei Nietzsche erzeugten, wie sich an vielen Passagen des Wagner-Textes zeigen läßt. Und auch in D. F. Strauß' *Der alte und der neue Glaube*, mit dem er sich in seiner Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung auseinandersetzte, begegnete ihm die Feuerbachsche Denkweise.

<sup>14</sup> Anfang Juni 1874 beginnt Nietzsche seine Dritte Unzeitgemäße in Basel mit der Vorrede, doch die große Hitze und deren körperliche Folgen für Nietzsche bringen die Arbeit im Juli ins Stocken; nachdem er in den Semesterferien in Bergün (Graubünden) weiter an diesem Text gearbeitet hatte (und wohl auch noch in Bayreuth – es kommt zur Triumphlied-Episode mit Wagner; offenbar hatte Nietzsche insoweit noch Glück, daß ihm das Manuskript in Würzburg auf dem Bahnhof nicht ebenso gestohlen wurde wie sein *Emerson* und die von Wagner signierte „Ring“-Ausgabe), geht das Manuskript am 19. August nach der Rückkunft in Basel an seinen Verleger Schmeitzner, am 29. September sind die letzten Korrekturen beendet. Am 15. Oktober erscheint „Schopenhauer als Erzieher“ in einer Auflage von 1000 Exemplaren.

<sup>15</sup> s. dazu Helmut Walther, Die Ethik Schopenhauers und Feuerbachs, S. 62 f. in *Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 3/1999, Schwerpunkt Ludwig Feuerbach; im Internet unter <http://www.ludwig-feuerbach.de>

<sup>16</sup> *Ecce homo*, Die Unzeitgemäßen, 3 (Nietzsche, Werke, hg. v. Ivo Frenzel, Bd. II, S. 444):

„Daß die mit dem Namen Schopenhauer und Wagner abgezeichneten Unzeitgemäßen sonderlich zum Verständnis oder auch nur zur psychologischen Fragestellung beider Fälle dienen

könnten, möchte ich nicht behaupten – einzelnes, wie billig, ausgenommen. ... Im Grunde wollte ich mit diesen Schriften etwas ganz anderes als Psychologie treiben – ein Problem der Erziehung ohnegleichen, ein neuer Begriff der *Selbst-Zucht, Selbst-Verteidigung* bis zur Härte, ein Weg zur Größe und zu welthistorischen Aufgaben verlangte nach seinem ersten Ausdruck. Ins große gerechnet nahm ich zwei berühmte und ganz und gar noch unfestgestellte Typen beim Schopf, wie man eine Gelegenheit beim Schopf nimmt, um etwas auszusprechen, um ein paar Formeln, Zeichen, Sprachmittel mehr in der Hand zu haben. Dies ist zuletzt, mit vollkommen unheimlicher Sagazität, [in] der dritten Unzeitgemäßen auch angedeutet. Dergestalt hat sich Plato des Sokrates bedient, als einer Semiotik für Plato. – Jetzt, wo ich aus einiger Ferne auf jene Zustände zurückblicke, deren Zeugnis diese Schriften sind, möchte ich nicht verleugnen, daß sie im Grunde bloß von mir reden. Die Schrift »Wagner in Bayreuth« ist eine Vision meiner Zukunft; dagegen ist in »Schopenhauer als Erzieher« meine innerste Geschichte, mein *Werden* eingeschrieben. Vor allem mein *Gelöbnis!* ...

Hier ist jedes Wort erlebt, tief, innerlich; es fehlt nicht am Schmerzlichen, es sind Worte darin, die geradezu blutrünstig sind. Aber ein Wind der *großen* Freiheit bläst über alles weg; die Wunde selbst wirkt *nicht* als Einwand. – Wie ich den Philosophen verstehe, als einen furchtbaren Explosionsstoff, vor dem alles in Gefahr ist, wie ich meinen Begriff »Philosoph« meilenweit abtrenne von einem Begriff, der sogar noch einen Kant in sich schließt, nicht zu reden von den akademischen »Wiederkäuern« und anderen Professoren der Philosophie, darüber gibt diese Schrift eine unschätzbare Belehrung, zugegeben selbst daß hier im Grunde nicht »Schopenhauer als Erzieher«, sondern sein *Gegensatz*, »Nietzsche als Erzieher«, zu Worte kommt.“

<sup>17</sup> Was sollte uns eine Philosophie sein, die *nicht* anspricht!? Der es nicht um die bedeutsamen Fragmente des *lebendigen Menschen* geht? Daher die Ablehnung der „Fachphilosophie“ etwa durch Schopenhauer, Feuerbach und Nietzsche: „Ich mache mir aus einem Philosophen gerade so viel, als er imstande ist ein Beispiel zu geben.“ (3. UZB, 3)

<sup>18</sup> I. Kant, *Was ist Aufklärung*, Einleitung (1783): „Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!“

<sup>19</sup> Wer dünkte da nicht an die in Anm. 6 genannte Kantsche Schrift, in welcher „der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ gefordert wird?

<sup>20</sup> Daran, daß Nietzsche hier mit Schopenhauer den Heiligen neben den Philosophen und Künstler stellt, läßt sich ersehen, daß er sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht in so schroffer Weise von der „dekadenten Masse“ abgesetzt hatte wie später: Kein „Heiliger“ sieht sich als Gegensatz zur Masse der Normalmenschen, sondern als deren Vorbild und Hoffnung – und Nietzsches Kulturkritik kann ja auch nur darin motiviert sein, auf die ihn umgebenden Menschen fördernd einzuwirken.

<sup>21</sup> Heraushebungen in Fettstellung durch den Verf.

<sup>22</sup> Diese Einschätzung des Christentums aus dem Munde Nietzsches macht doch sehr stutzig – der Staat als „Verderber des Christentums“?! Man könnte den Eindruck gewinnen, daß er sophistisch so argumentiert, wie er es gerade gebrauchen kann.

<sup>23</sup> Wenn man es für den richtigen Einstieg in die Philosophie hält, mit logischen Paradoxen den Kopf der Hörer in den Schwindel zu treiben – die deutsche Sprache zeigt auch hier sehr schön den sinnlichen und abstrakt-übertragenen Doppelsinn solchen Tuns! –, so gibt man sich selbst damit an, nicht verstanden zu haben, was Philosophie ist. Die Logik ist das *Endergebnis* der Wesensaufdeckung in der Vernunftentwicklung – eine „Einführung in die Philosophie“, die damit beginnt, womit sie eigentlich enden sollte: mit der Reflexion der Infragestellung ihrer eigenen Ergebnisse, *muß* ihr Ziel verfehlen. Eine wirkliche epagogé (Heranführung) im sokratischen Sinn, die sich als Maieutik (Geburtshilfe – sic!) versteht, würde – wie auch sonst in jeder genetischen bzw. kulturellen Entwicklung – in der Ontogenese den Weg der Phylogenese nachzugehen suchen. D.h., sie würde sich klarmachen, warum und als was Philosophie mit der Frage nach dem Wesen der Dinge durch die Vernunft an diesem Punkt entstehen *mußte*, und gleichzeitig würde sie diese Schilderung der *kulturellen* Phänomene unterfüttern durch eine anthropologische Entwicklungsgeschichte des

menschlichen Geistes in Verbindung mit den *naturwissenschaftlichen* Erkenntnissen der Gehirnforschung.

<sup>24</sup> s. dazu auch Helmut Walther, Die Wiederentdeckung der Sinnlichkeit, S. 85 ff. in Aufklärung und Kritik, Sonderheft 3/1999, Schwerpunkt Ludwig Feuerbach, im Internet unter <http://www.ludwig-feuerbach.de>

<sup>25</sup> Vom Wissen um die *Einzigkeit* des Individuums zum elitären Selbstbewußtsein der eigenen *Einzigartigkeit* ist es offenbar nur ein kleiner Schritt ... Sloterdijk scheint sich bei Nietzsche nicht nur dies elitäre Moment abgesehen zu haben, sondern auch dessen Stilmittel der polemischen Überspitzung; beiden wurde und wird sicher nicht zu Unrecht das Etikett „Schreihals“ umgehängt. Nun ist eine solche Schreibweise am Platze, wenn das Publikum in die Reflexion eingetreten ist, wie es schon Kierkegaard kritisierte, und auf die leisen Töne nicht mehr reagiert – und der „Erfolg“ gibt beiden *insoweit* durchaus recht; allerdings sollte die mit solcher Über-Reizung erregte Aufmerksamkeit dann auch den Blick auf Inhalte und eine Persönlichkeit freigeben, die uns in Wort und Beispiel etwas zu sagen haben. Für Nietzsche gilt dies.

<sup>26</sup> Allerdings schon in diesem Werk (2. UZB) zeigt Nietzsche seine subjektive und gewaltsame Ein-Seitigkeit, wenn er darauf insistiert, daß es den nachwachsenden Individuen gestattet sein müsse, ehemalige Sehweisen der Welt umzustürzen, sich *ersatzlos* über sie hinwegzusetzen.

<sup>27</sup> „Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur Schüler bleibt.“ (Zarathustra I, Von der schenkenden Tugend 3)

<sup>28</sup> Das Wesen der Tradition selbst, dieses kulturellen Informationspools der Menschheit, deren Bildung und Weitergabe, ihre Zugehörigkeit zu Masse *und* Einzelnen nehmen beide Denker nicht in gehöriger Weise wahr.

<sup>29</sup> Daher sieht sich Nietzsche selbst ganz *anti*-darwinistisch – obwohl er natürlich trotz allem, wenn auch einseitig, dieses Gedankengut benutzt: Er stellt allein ab auf die „Mutation“, „Innovation“, die es geradezu „zu züchten“ (!) gelte, und läßt das Wesen der Selektion dabei ganz außer Acht: Daß alle Innovation am Bestehenden ausgelesen werden *muß*, sei es in der genetischen bzw. epigenetisch-kulturellen Evolution. Es ist diese Einseitigkeit des „Genies um seiner

selbst willen“, die Nietzsches Ansatz so falsch, so unethisch, und so bar jeder Aufnahme aller wichtigen gesellschaftlichen Strömungen seiner Zeit macht.

<sup>30</sup> So auch der amerikanische CAS-Forscher (= über die Theorie der komplexen adaptiven Systeme) Stuart Kauffman, Träger des MacArthur Genius Award: „... unsere Wissenschaft ist zu voll von Wissen und zu arm am Können. ... Dabei brauchen wir Newton *und* Shakespeare!“ (DER SPIEGEL 50/2000, S. 156)

<sup>31</sup> Johannes M. Verweyen, Wagner und Nietzsche, Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart 1926, S. 181,189,190

## Internet-Adressen der GKP und ihrer Mitglieder:

---

Seit Dezember 1996 stellt die GKP eine eigene Website im Internet vor; diese enthält die aktuellen Termine aller Vortragsreihen ebenso wie ständig aktualisierte Artikel aus der GKP-Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“. Daneben bietet die Homepage Links zu denjenigen der Mitglieder, die selbst im Internet mit einer Homepage vertreten sind wie auch Links zu diversen Servern, die philosophische Inhalte anbieten und Links zu den verschiedenen Internet-Suchmaschinen. Außerdem können Sie uns im Gästebuch Ihre Meinung zur Homepage und den Inhalten der Artikel oder auch gerne neue Anregungen übermitteln. Die Adresse im WWW lautet:

**<http://www.gkpn.de>**

Sie können die GKP sowie unseren 1. Vorsitzenden, Herrn Georg Batz, auch über E-Mail erreichen, um Kritik oder Anregungen zu äußern, und zwar unter

a) [GEKAPE@aol.com](mailto:GEKAPE@aol.com)

b) [georg.batz@nuernberg.netsurf.de](mailto:georg.batz@nuernberg.netsurf.de)

Für unsere Autoren möchten wir darauf hinweisen, daß über E-Mail die Möglichkeit besteht, Textdateien zur Veröffentlichung in A&K an ein E-Mail anzuhängen und so den Text elektronisch und direkt weiterverarbeitbar zu übermitteln. Dies funktioniert zuverlässig jedoch nur innerhalb des jeweils gleichen Provider-Dienstes und **nicht** über das Internet. Sollten Sie über T-Online ins Netz gehen, so können Sie einen Dateiversand über unser Mitglied Helmut Walther vornehmen (siehe unten), der bei Redaktion und Satz mitarbeitet und auch unsere Homepage im Internet betreut.

Im folgenden nennen wir Ihnen die Internet- und E-Mail-Adressen unserer Mitglieder; hier noch nicht aufgeführte Mitglieder bitten wir, uns ihre Adressen zukommen zu lassen, falls sie hier genannt werden wollen.

**Georg Batz, Nürnberg**

Email: [georg.batz@t-online.de](mailto:georg.batz@t-online.de)

**Helmut Fink, Erlangen**

E-Mail: [Helmut.Fink@theorie1.physik.uni-erlangen.de](mailto:Helmut.Fink@theorie1.physik.uni-erlangen.de)

**Susanne Gobbel, Hilpoltstein**

E-Mail: [Susanne.Gobbel@t-online.de](mailto:Susanne.Gobbel@t-online.de)

**Joachim Goetz, Nürnberg**

E-Mail: [JoaGoetz@t-online.de](mailto:JoaGoetz@t-online.de)

**Prof. Dr. Dietrich Grille, Erlangen**

E-Mail: [Dietrich.Grille@fh-nuernberg.de](mailto:Dietrich.Grille@fh-nuernberg.de)

**Andreas Hipler, Mainz**

Email: [ahipler@mainz-online.de](mailto:ahipler@mainz-online.de)

Internet: <http://homes.rhein-zeitung.de/~ahipler/kritik>

**Ria Heinrich, Fürth**

E-Mail: [riahein@aol.com](mailto:riahein@aol.com)

**Herbert Huber, Wasserburg/Inn**

Email: [Herbert.Huber@ebe-online.de](mailto:Herbert.Huber@ebe-online.de)

Internet: [www.wasserburg-inn.de/herbert-huber/](http://www.wasserburg-inn.de/herbert-huber/)

**Kuno Kiefer, Roßtal b. Nbg.**

E-Mail: [KKiefer@t-online.de](mailto:KKiefer@t-online.de)

**Hermann Kraus, Fürth**

E-Mail: [hermkraus@aol.com](mailto:hermkraus@aol.com)

**Bernd A. Laska, LSR-Verlag, Nürnberg**

E-Mail: [laska@lsr.franken.de](mailto:laska@lsr.franken.de)

Internet: <http://www.lsr-projekt.de>

**Adolf Lorentz, Wendelstein b. Nürnberg**

E-Mail: [A.Lorentz-Wendelstein@t-online.de](mailto:A.Lorentz-Wendelstein@t-online.de)

**Dr. Michael Murauer, Deggendorf**

[michael.murauer@dgn.de](mailto:michael.murauer@dgn.de)

**Dr. Wolf Pohl, Konstanz**

E-Mail: Wolf.Pohl@t-online.de

**Christian Pohlenz, München**

E-Mail: Christian\_Pohlenz@yahoo.com

**Michael Schmidt-Salomon, Butzweiler**

E-Mail: M.S.Salomon@t-online.de

Internet: <http://home.t-online.de/home/M.S.Salomon/>

**Anton Schumann, München**

E-Mail: Irdefender90@hotmail.com

**Helmut Walther, Nürnberg**

Internet: <http://home.t-online.de/home/HelmutWalther/homstart.htm>

HelmutWalther/homstart.htm

E-Mail: HelmutWalther@t-online.de

**Kurt Wörl, Feucht b. Nürnberg**

Internet: <http://www.users.odn.de/~woerl>

E-Mail: woerl@odn.de

Wir möchten Mitglieder und Freunde auch auf die mit der GKP eng verbundene Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft Nürnberg e.V. und deren Internetpräsenz aufmerksam machen:

**<http://www.ludwig-feuerbach.de>**

**Motto aus der LF-Internetseite:**

Auf dieser Homepage wollen wir Ihnen neben Werk und Leben vor allem auch wenig gedruckte Originaltexte Feuerbachs vorstellen wie auch oft nicht mehr greifbare Veröffentlichungen zu seiner Biographie; dazu haben wir unter anderem einen **Stammbaum** vorbereitet und stellen Ihnen die **einzelnen Familienmitglieder** vor. Des Weiteren können Sie seine Lebensstationen in **Bruckberg** und **Nürnberg** einsehen. Ebenso versuchen wir Stellungnahmen zu seiner Philosophie einem breiten Publikum bekannt zu machen, Beiträge zu einer *menschenfreundlichen* Philosophie, die heutzutage zu Unrecht weniger Beachtung in breiten Kreisen findet, als ihr eigentlich gebührt.

Schauen Sie auch dort mal vorbei, Kommentare, Anregungen und Kritik sind jederzeit willkommen.

# EINLADUNG

## **Aufklärung und Kritik Eine Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie**

Herausgegeben von der  
**Gesellschaft für kritische Philosophie**

erscheint als Mitgliederzeitschrift zweimal im Jahr (Frühjahr und Herbst); einmal im Jahr erscheint eine Sondernummer zu einem speziellen Thema.

Vorzugsweise werden Texte abgedruckt, die sich darum bemühen, freies Denken und humanistische Philosophie zu verbreiten. Der Umfang wird je Nummer zwischen 120 und 180 Seiten liegen.

**Ja**, ich will die Zeitschrift **Aufklärung und Kritik** unterstützen und deshalb Mitglied in der Gesellschaft für kritische Philosophie werden. Die Mitgliedschaft gilt jeweils für ein Jahr, wenn ich sie nicht mit Dreimonatsfrist zum Ende des Kalenderjahres kündige. Den Mitgliedsbeitrag von DM 60.- bitte ich von meinem Konto abzubuchen / überweise ich gegen Rechnung (Nichtzutreffendes bitte streichen). Die jeweils neue Nummer (zweimal pro Jahr) erhalte ich kostenlos. Als Mitglied erhalte ich auch die Sondernummer kostenlos, sowie regelmäßige Einladungen zu den Veranstaltungen der GKP.

**Ja**, ich will die Zeitschrift **Aufklärung und Kritik** unterstützen und deshalb **Fördermitglied** in der Gesellschaft für kritische Philosophie werden. Dazu verpflichte ich mich, den Beitrag von DM 100.- zu zahlen und erhalte dafür ein weiteres Exemplare jeder regulären Nummer (zwei Nummern pro Jahr). Die Mitgliedschaft gilt jeweils für ein Jahr und verlängert sich um ein weiteres Jahr, wenn ich sie nicht mit Dreimonatsfrist zum Ende des Kalenderjahres kündige.

Den Mitgliedsbeitrag von DM 60.-/100.- bitte ich von meinem Konto abzubuchen/ überweise ich auf das Konto der Gesellschaft für kritische Philosophie – Kto.-Nr.: 9695 bei der Raiffeisenbank Freystadt BLZ: 76069449 (Nichtzutreffendes bitte streichen).

Kto-Nr.: .....

BLZ: .....

Bank: .....

Name: .....

Straße: .....

PLZ, Ort: .....

Datum: .....

Unterschrift: .....

*Bitte heraustrennen und einsenden an:*  
**Gesellschaft für kritische Philosophie**  
**Georg Batz, Endterstr. 9, 90459 Nürnberg**  
Tel.: 0911-437937 Fax: 0911-454985  
E-Mail: GEKAPE@aol.com

## **Impressum**

### **Herausgeber und Verlag:**

Gesellschaft für kritische Philosophie  
(GKP) Nürnberg, Erster Vorsitzender:  
Georg Batz, M.A.  
Endterstr. 9, 90459 Nürnberg.

### **Erscheinungsweise:**

»Aufklärung und Kritik« erscheint  
zweimal jährlich.

### **Bezug:**

»Aufklärung und Kritik« erscheint als  
Mitgliederzeitschrift der GKP (Einla-  
dung siehe vorige Seite). In Ausnahme-  
fällen können Einzelhefte gegen eine  
Schutzgebühr von 10,- DM zzgl. Ver-  
sandkosten abgegeben werden.

### **Redaktion:**

Georg Batz, Joachim Goetz, Dr. Wolf  
Pohl, Conrad Schmidt, Helmut Walther

### **Betreuung der Rubrik „Forum“:**

Joachim Goetz  
Schwandorfer Str. 13, 90482 Nürnberg

**Layout:** Michael Sterzenbach

**Satz:** Helmut Walther

Ob. Schmiedgasse 38, 90403 Nürnberg

### **Druck:**

Gruner Druck G.m.b.H.  
Sonnenstr. 23b, 91058 Erlangen

### **Manuskripte:**

Richtlinien zur Gestaltung von Texten er-  
halten Sie gegen Rückporto bei der Re-  
daktion. Für unverlangt eingesandte Ma-  
nuskrifte keine Haftung.

### **Copyright:**

Soweit nicht anders vermerkt, bei den  
Autoren.